12
1 7
3 9
2
12

Zur
Königl. Bibl. in Zeitz.

~~Lg erm 397~~
Alxinger

I. 4 ß 4 ~~I. 31. 82.~~

Le (b) 30/2

219

Numa Pompilius.

Von

Alxinger

nach Florian.

Bibliothek der Philos.-Theol. Hochschule Passau

Zweyter Theil.

Leipzig und Klagenfurt,
Bey Ignatz Edlen von Kleinmayer,
Buchdrucker und Buchhändler.

Florian [Jean Pierre Claris de]:

Numa Pompilius, dtsch.

[Übers. u. bearb.] von [Johann Baptist Edler von] Alxinger.

127555838

Staatl. Bibliothek Passau

[1792.]

Ihrer Excellenz

der

Gräfinn von Zichy

gebornen Gräfinn

von

Kollowrath.

Achtes Buch.

Ich bin im Marsenland geboren,
Die Mutter Myrtale hat den Gemahl verloren,
Eh mir der Sonne Licht ein Jahr ins Auge schien.
Wir wohnten auf dem Appennin.
Sie, arm und krank, besaß nur eine Heerde,
Ein Hüttchen und ein Gärtchen dran.
Sie liebte mich, wie kein Geschöpf auf weiter Erde,
Als eine Mutter, lieben kann.
Von meiner ersten Jugend an
Hat eine Wolfshaut mich bedecket,
Die ihre Hand zu rechte mir gemacht,

Ein Spieß, der damahls schon stets in dem Ziel gestecket,
Bewehrte mich; ich nahm die Heerd' in Acht.
Zwey Hunde folgten mir, die tapfer Heerd' und Hirten
Vertheidigten, wenn wir den tiefen Wald durchirrten,
Und wilde Thier' aus ihrem Dickicht sich
Uns näherten, auch war mir keines fürchterlich.
Ich sahe sie vielmehr mit lebhaftem Vergnügen
Als Opfer, die zu stolzen Siegen
Ein günstig Schicksal mir bestimmt.
Wie oft hab' ich im Flug die höchste Ficht' erklimmt
Und wilde Tauben dort aus ihrem Nest genommen!
Wie oft den reißensten, den tiefsten Strom durchschwommen,
Wie oft der steilsten Felsen Höh
Erklettert, dort ein Gemschen oder Reh
Mit meinem sichern Pfeil zu fällen
Und dieses stärkende, wohl schmeckende Gericht
Auf meiner Mutter Tisch zu stellen,
Es ist für sie, dacht ich und scheute nicht

Den Frost, den Sonnenstrahl, Gefahren und Beschwerde,
Und kam ich Abends heim mit meiner kleinen Heerde,
So hielt ich schon von fern die theure Beut' empor.
Die Mutter küßte mich und wollte sie nicht nehmen,
Und warf mir, daß ich viel gewaget, zärtlich vor.
Ach! sagte sie, der Krankheit Schmerzen lähmen
So lange schon die Glieder mir,
Und ketten mich hier an; sonst, Theurer, folgt' ich dir.
Das Ungemach, das ich mit dir erlitte,
Wär mir erwünscht, und, theilt' ich sie
Mit meinem Sohn, gering' all die Gefahr und Müh.
Wie groß, wie einsam dünkt mich unsre kleine Hütte,
Wenn du darin nicht bist; ich zähle jeden Tag
Vom Augenblick, da du des Morgens mir entschwunden,
Die träg' entschleichenden Secunden,

Bis du zurücke kehrst, an meines Pulses Schlag.
Urtheile nur von jenen Angstgefühlen,
Die, Messern gleich, in diesem Busen wühlen,
Wenn ich im Geist dich bald von steiler Höh
In einen Abgrund gleiten seh,
Bald schwimmend in zu breiten Bächen
Dich sinken, bald den Ast, auf dem du stehest, brechen.
Mein theurer Leo, uns ernährt
Das Gärtchen ja, das Pflanzen uns gewährt,
Und unsre liebe kleine Heerde.
Für deinen schwachen Arm ist dieser Muth zu groß.
O mache nicht die Reh und Tauben kinderlos,
Daß ichs nicht auch vielleicht durch Wölf' und Eber werde.
Vor allen dringe nie in jene Höhlen ein,
Wo sie der Jungen Schaar dem Jägerblick verstecken.
Schonst du dein selber nicht, o Kind, so schone mein!
Du fändest mich entseelt von Schrecken,
Wenn dein verirrter Fuß in den entferntern Hain

Gelocket von des Wildes Fährte,
Je zaudernder, als sonst, zurücke kehrte.
So sagte sie; ich aber ward,
Sie zu beruhigen, aufs zärtlichste beflissen
Und bald erzählte sie mir unter hundert Küssen,
Wie sehnsuchtsvoll sie mein geharrt,
Und wie sie unterdeß die jahrelangen Stunden
Dahin gebracht; oft hat sie auch das Bild
Vergangner Zeit, und wie die Jugend ihr verschwunden,
Vor meinem giergen Blick enthüllt.
Stets, ehe sie zur Ruh der Lämmer Fell bereitet,
Hat sie auf morgen schon das Frühmahl mir bereitet
Und mich beschworen, ja nie wieder eine Beut',
Auf Kosten meiner Sicherheit,
Von steiler Klippen Höh zu hohlen
Und meinen Hunden mich, sie streichelnd, anempfohlen.

Bey dieser Lebensart gedieh mein Körper bald.
Kaum war ich funfzehn Frühling' alt,

So fürchtet' ich nicht Bären und nicht Hauer,
Ich stand vielmehr, sie kühn erwartend, auf der Lauer.
Und färbt' in ihrem Blut den immer sichern Spieß,
Den ich doch blutig nie der Mutter sehen ließ.
Die Hunde zeigten mir noch stets die alte Treue,
Mit der sie ehmals mich geschützt, doch war die Reihe
Zu schützen nun an mir, da dieses gute Paar
In meinen Diensten alt und schwach geworden war.
Ich grüßte sorgenlos mit meiner kleinen Flöte
Die Morgen= und die Abendröthe,
Ich kannte keine Leidenschaft
Als kindliche, getreue Liebe,
Und keinen Wunsch, als daß die Kraft
Der theuren Myrtale stets unvermindert bliebe.
Doch leider nahm sie täglich ab,
Und sichtbar näherte die Arme sich dem Grab.

Einst ruht' ich aus an einer Quelle,
Die von dem Fels, (der Fels war hoch und steil,)

Sich

Sich stürzte, daß, mit Schaum bedecket, Well' an Welle
Fort taumelte. Da springt in wilder Eil'
Ein Hirsch hinein, verletzt von einem Pfeil,
Und eine Jägerinn, in ihrer Hand den Bogen,
Kam hoch auf einem stolzen Roß
Dem raschen Thiere nachgeflogen.
O wie ihr schwarzes Haar um weiße Schultern floß!
O welch ein hoher Muth dem großen Aug' entstrahlet!
Wie prächtig ihren Leib die Löwenhaut umhüllt!
Ein kluger Mahler hätt' ein Bild
Dianens ganz nach ihr gemahlet.
Was mit Bewunderung am meisten mich erfüllt,
Indem ich sie, enteilend meinem Sitze,
Betrachtete, war dieß; Trotz ihrer Jägerhitze,
Trotz ihrem Stolz, schien sie nicht wild.
Doch sieh! urplötzlich springt ihr Zelter in die Wogen.
Mit Gegenwart des Geistes strebet sie,
Ihn an den Strand zu leiten, eitle Müh!

Er, von dem Strome fortgezogen,
Schlüpft unter ihr hinweg: sie sinkt und rudert schwer,
Doch nur ein Augenblick! so seh ich sie nicht mehr.
Du fragst wohl nicht, ob ich ihr eilig nachgesprungen,
Ich suchte lang' umsonst, bis es mir doch gelungen,
Daß ich ihr dichtes Haar erfaßt.
An das Gestade schleppt' ich nun die theure Last
Ich find' an ihr kein Lebenszeichen.
Verzweifelnd trag' ich sie in unsre Hütte hin.
Hier pflegt sie Myrtale: der Ohnmacht Fröste weichen,
Und schon beginnt die Jägerinn,
Die holden Augen aufzuschlagen.
Ach! ihrer Augen Strahl fuhr schnell durch dieses Herz
Und ewig währt der Liebesschmerz,
Den er gewirkt: mit Wollust und mit Zagen
Betracht' ich jetzt ihr göttlich Angesicht.

Mein Blick hing lange dran, und dennoch konnt' er nicht
Sich sättigen: blaß wars, doch gab die Blässe
Ihm etwas Schmachtendes und höhers Interesse.
So bald die Schöne sich erhohlte, Worte fand
Und ihren Dank in diese Worte strömte,
Da glüht' ich durch und durch, da lähmte
Furcht meine Zung', ich neigte mich und stand,
Wie vor dem Richterstuhl ein Schuldiger; sie fragte
Um meinen Nahmen mich; ich schwieg;
Sie fragte mich zum zweyten Mahl, ich schwieg,
Worauf beschämt ihn meine Mutter sagte.

Nachdem der Jägerinn das Schrecken der Gefahr
Nicht mehr wie Bley in allen Gliedern war,
Erhebt sie sich, verlenket unsre Fragen,
Und ohne, wer sie ist, woher sie kam, zu sagen,
Beut sie mit guter Art Gold meiner Mutter dar.
Doch als sie sieht, dieß Anerbiethen kränke
Mich und die Mutter, hängt sie reuevoll und stumm
Der guten Myrtale die eigne Halskett' um,
Die golden, schwer, voll zierlicher Gelenke,

Voll Bilder war; und mir giebt ihre schöne Hand
Die Haut des Löwen zum Geschenke.
Nimm, saget sie, und löst vom purpurnen Gewand
Die Mähnen los, nimm, Hirte, was Alciden
Umhüllt', und was der Held von seinem Leib herab
Einst meinem Anherrn, als sie schieden,
Zum Lohne der Bewirthung gab.
Ich gebe sie, wie er, zu der Bewirthung Lohne.
Auch trügt mich nicht die Ahndung, welche laut
Mir zuruft, daß ich diese Haut,
Das ehrende Geschenk von Zeus erhabnem Sohne,
In edle Hände gab. Sie sprichts mit Gütigkeit,
Küßt meine Mutter und entfliehet,
Indem voll sanfter Schüchternheit,
Ihr Auge noch auf mich zurücke siehet,
Doch nachzufliehen mir verbeut.

Fort war sie, ich und meine Mutter sahen
Uns schweigend an: bloß daß sie in Gefahr
Des Tods geschwebt und Hülf' empfahen,

Bewährt' uns, daß es nicht ein höhers Wesen war,
Das uns besucht. Ich schwieg behaglich stille,
Betrachtend lange Zeit die schöne Löwenhülle,
Die darum, weil sie erst des Mädchens Schulter schlug
Mir werther war, als weil ein Gott sie trug.
Ich sah sie selbst, die Amazone,
Als stünde sie vor mir noch, Zug für Zug,
Horcht' ihrer Stimme süßem Tone.
Zum ersten Mahl nachdenkend und zerstreut,
Sprach ich kein Wort und stand oft, wie entgeistert,
Gab meiner Mutter nicht, wenn sie gefragt, Bescheid,
Und barg ihr das Gefühl, daß meiner sich bemeistert.

Des Morgens, als Aurorens Hand
Mit Rosen den Olymp bestreute,
Eil' ich zur Quelle hin, wo ich die Schöne fand.
Ich war bedeckt mit meiner Löwenbeute,
Es floß in mich durch dieses Prunkgewand

Das ob der Geberinn mir wie das Leben theuer,
Werth wie die Tugend war, ein nie gefühlter Muth
Und neue Kraft und unbekanntes Feuer.
Dieß Feuer mehrte sich und tobte durch mein Blut,
Als ich nun weiter gieng am Rand der Silberquelle
Zum Orte, wo ich aus der Flut
Sie rettete, zur theuren Rasenstelle,
Wo ihr ohnmächtig Haupt an meiner Brust geruht.
Ich setzte mich auf den durch ihre schönen Glieder
Berührten Platz mit stiller Sehnsucht nieder,
Und seufzend blickt' ich in die Flut hinab.
Ich labte mich nicht mehr am Schauspiel und der Kühle
Des Orts, wie ehedem; es glitschten die Gefühle
Der sanften Freud' an meinem Herzen ab.
Ich dachte nicht daran, mit meinem Flötenspiele
Den Wiederhall zu wecken, noch das Wild
In dunklen Büschen abzupassen.

Der Rasen schien nicht mehr mir grün, die Lust nicht mild.
Doch konnt' ich nicht den werthen Ort verlassen,
Werth meinem Gram, und den ihr liebes Bild,
Gleich einer Gottheit, ganz erfüllt.

Wenn ich des Abends in die Hütte
Zurücke kam, ward mir die Zeit so lang.
Vergebens that ich mir, es zu verbergen, Zwang.
Ich unterbrach in des Gespräches Mitte
Die Mutter oft und fing ein anders an,
Das ich denn so zu lenken wußte,
Daß meine Mutter selbst von ihr beginnen mußte,
Der Einzigen, ob ich gleich nie von ihr begann.
Dann hört' ich zu, von Lust dahin gerissen,
Und häufiger als sonst umfing
Ich meiner Mutter Hals, um das Geschmeid zu küssen,
Das vormals an der Brust der Unbekannten hing.

Drey Tage wallt' ich jeden Morgen
Zur Quelle hin und saß, wie angeschmiedet, da,
Bis in der Thetis Schooß die Sonne sich verborgen.
Umsonst sie kam nicht her; doch endlich, endlich sah
Ich sie am vierten Tage wieder.
Dasselbe Purpurkleid umgab die schlanken Glieder,
Dieselben Waffen führte sie,
Als wie das erste Mahl, ein Roß, mit Gold behangen,
Tanzt unter ihr einher. Kaum hat sie mich erblickt,
So wurden ihre schönen Wangen
Bis auf die Stirn hinauf mit hohem Roth geschmückt.
Ich flog zu ihr, sie von dem Pferde.
Dann wickelt sie den goldnen Zaum,
So schnell es möglich war, um einen nahen Baum,
Setzt sich und ladet mich mit freundlicher Gebehrde,
Den Felsensitz mit ihr zu theilen, ein.
Dich, sagt sie, sucht' ich auf in diesen schönen Gründen,

Beynah gewiß dich hier zu finden.
Und glücklich, wackrer Hirt, ja glücklich sollst du seyn.
Was fehlt dir noch hierzu? du warfst, fast zu verwegen,
Dich in den Strom; sprich, wie vergelt' ichs nun?
Groß ist die Pflicht, dir wieder wohl zu thun,
Und kaum geringer mein Vermögen.

O Theure, so erwiedert' ich,
Und schlug dabey die Augen furchtsam nieder,
Mit welchem Nahmen nenn' ich dich?
Wenn ich dich seh, durchzittert meine Glieder
Die Ehrfurcht, was ich sonst für Götter nur empfand,
Empfind' ich da; du kamst in diese Gegend wieder,
Du suchtest mich auf meiner Felsenwand,
O so bezahlst du mich mit Wucher; ja von heute
Ist die Verbindlichkeit allein auf meiner Seite.
Du fragst, was mir zum Glücke fehlt;
Nichts fehlte mir, bevor ich dich erblicket.
Wir hielten uns für reich und für beglücket,
Da nie Verdruß, nie Mangel uns gequält.

Die Hütte schützet uns vor Wind, vor Schnee, vor
Regen,
Hie Heerde kleidet uns; ja oft verkaufen wir
In einem nahen Dorf den allzugroßen Segen
An Lämmern oder Woll' und lösen Geld dafür,
Das, da wir selbst es wenig brauchen können,
Wir fremden Greisen gern, als eine Zehrung,
gönnen.
Das Mitel, mich beglückt zu sehn,
Das Mittel, mir zu geben, was mir fehlet,
Das Mittel mich zum Gotte zu erhöhn,
Ist einzig, was du heut gewählet.
Ich sprachs, ein sanftes Lächeln floß
Um ihren Mund; mein Dank ist viel zu groß,
Sagt sie, daß ich nicht gern und öfter wieder=
kehrte,
Nun ich von deinen Lippen hörte,
Nur meine Gegenwart freu und beglücke dich.
Noch wisse, theurer Hirt, Camille nenn ich mich;
Doch forsche du nicht ungeduldig,
Wer mich erzeugt und wer ich bin;
Begnüge damit dich, die fremde Jägerinn
Sey gerne dir das Leben schuldig.

Mit Rührung sagte sie die letzten Worte, band
Den Zelter los, schwang sich auf dessen Rücken,
Ließ ihm den Zügel und verschwand,
Nicht ohne noch auf mich voll Gütigkeit zu blicken.

Von Freude trunken stand ich da;
Der sanfte Blick, mit dem sie auf mich sah,
Und ihr Versprechen, bald mich wieder hier zu sehen,
Entzückte mich. Durch meiner Stimme Schall
War bald Camillens Nahm' in jedem Wiederhall.
Ihn hört' ich in der Lüfte Wehen,
Ihn grub ich ein in jeden schönen Baum,
Ich dachte nur, ich sahe nur Camillen,
Sie nur im Wachen, sie im Traum.
Camille nur schien mir allein den Raum
Des großen Weltalls zu erfüllen.
Von diesem Augenblick entfloh die Traurigkeit,
Durch meine Lieb' und meiner Schönen Bildniß
Verwandelte sich meine Wildniß

In ein Elysium, in Tempel, ihr geweiht.
Mir wurde jeder Ort, so schön darin, so wichtig,
Ich liebte jeden eifersüchtig,
Ich sah mit Neid die andern Wandler an
Und hätte gerne jedermann,
In meinen Wald hinein zu gehn, verwehret.
Und doch wenn ich zurück in unser kleines Haus
Am späten Abende gekehret,
So schmückte mir die Lieb' auch dieses aus.
Der Mutter Ton, den ich von ferne schon vernommen,
Sie selbst, das theure Weib, die freudig mich willkommen
In zärtlicher Umarmung hieß,
Das dünkte mir nun alles doppelt süß.

Camille kam den dritten Tag zurücke.
Es schwanden uns, wie Augenblicke,
Die Stunden hin; auf meiner Zunge Rand
Hat stets das grosse Wort: ich liebe dich! geschwebet;
Doch weiß ich nicht, was meine Lippen band.

Blickt' ich Camillen an, so fühlt ich mich belebet
Von hohem Muth, der aber wieder schwand,
Wenn sie auf mich geblickt. Doch ohn' uns zu gestehen,
Daß wir uns liebten, thaten wirs;
Durch Handlungen bewies ich ihrs,
Und sie es mir: stets war zum Wiedersehen
Beym Lebewohl die Stunde festgesetzt,
Denn alle Morgen kam sie jetzt.
Wir brachten dann in unschuldsvoller Freyheit
Ein Theil des Tages hin; ich sprach voll Schwärmerey
Von ihr nur, sie von mir, ein ewig Einerley!
Allein für uns hatt' es den Reitz der Neuheit.
Camille ließ noch stets mir ein Geheimniß seyn,
Wer sie erzeugt; wozu denn diese Frage?
Antwortete sie stets; genug, wenn ich dir sage:
Mein zärtlich Herz fühlt nur für dich allein.

Camille war nunmehr bemühet, mich zu bilden.
Sie lehrte mich der Argonauten Zug,

Das Reich des Janus; wie in Iliums Gefilden
Achill den Bändiger der Rosse, Hektor, schlug.
Und alles, was vom Geist des Delius durchdrungen,
Homer und Hesiod der Enkelwelt gesungen.
Entzücket hört' ich zu, die Wißgier wurde wach,
Ein mir noch unbekannt Vergnügen.
Ich lernte schnell, denn was Camille sprach,
Grub sich in dieses Herz mit untilgbaren Zügen.
Von rühmlichen Entschlüßen wars erfüllt,
Wenn in des Dichters Lied ein kühner Sieger strahlte;
Doch wenn des Dichters Lied die Liebesgöttinn mahlte,
Dann dünkte michs, es sey Camillens Bild.
So floß mein Leben hin; kein Augenblick war trübe,
In jeden theilten sich Lieb' oder Sohnespflicht.
Denn jene schwächte diese nicht.
Das ist der Vorzug wahrer Liebe,
Die mit der Thierbegierd' ein Weiser nicht vermengt,
Daß nie ihr milder Strahl die Tugenden versengt.
Das schöne Glück, das wir genossen,

Hat leider, kurze Zeit gewährt!
Einst war ein Tag, ein langer Tag verflossen,
Und sie kam nicht. Von Angst und Schmerz verstört,
Erwartet' ich ihr Wiederkehren
Den andern Tag; sie kam, doch nicht in frohem Flug,
Sie kam gesenkten Haupts, ihr bleiches Antlitz trug
Die Spur des tiefsten Grams; wir zahlen nun durch Zähren,
Beginnet sie, ein kurzes Glück.
Ich hielt bisher dir, wer ich sey, verborgen;
Vergieb! ich mußte ja besorgen,
Daß deine Liebe scheu zurück
Von meinem Rang zu einer Andern wiche.
Verhaßter Rang, für mich der schrecklichste der Flüche!
Erfahre nun, das ich, ich deine Jägerinn,
Die Tochter eines Königs bin.
Sie sprachs, mir floß die abgespannten Glieder
Ein kalter Schweiß hinab, die Zunge klebt' am Gaum,

Die Kniee wankten mir, und ich erhielt mich kaum.
Camille zog auf unsern Sitz mich nieder,
Nahm meine Hand, sprach manches süße Wort,
Mich zu beruhigen, dann fuhr sie also fort:

Mein Vater ist der König der Vestiner,
Und seine Herrscherstadt Cingilla. An die Jagd
Von Kindheit an gewöhnt, entfernt' ich ohne Diener
Mich oft, bevor es noch getagt,
Und kam zurück erst mit der Abendsonne.
So konnt' ich leicht dich sehen; kein Verdacht
Belauschte die geheime Wonne
In dieses Haines grüner Nacht.
O Wonne, gegen die des Hofes laute Freuden
Und seine Herrlichkeit nichts als verkappte Leiden
Mich dünkten! daß sie doch so schnell, so schnell verschwand!
Da ich dereinst des Vaters Thron zu erben,
Als dessen einzig Kind, bestimmet bin, so werben
Viel Fürstensöhn' um meine Hand.

Zwey drohn, verschmäh ich sie, sogar mit Krieg dem Land.
Der eine, deß Gebieth das unsere berühret,
Ist der Marrubier Beherrscher, unser Feind,
Der manchen blutgen Krieg mit meinem Volk geführet,
Nun aber mich mit seinem Sohn vereint,
Den Zwist vertilget will, ein neues Reich gegründet.
Ich soll den großen Zweck befördern, mich verbindet
Zu diesem Politik, Vernunft und Menschlichkeit.
Der Prinz, für mich bestimmt, kehrt itzt nach langen Reisen
In seines Vaters Arm zurück; von einem weisen
Gefährten nur begleitet, that er sie
Durchs ganze Griechenland und scheute keine Müh,
Beschwerde, noch Gefahr, sich in den Herrscherpflichten
Und der Regierungskunst genau zu unterrichten.
Der Nebenbuhler, der nebst ihm

Die andern übertrifft an Macht und Ungestüm,
Ist Telemanth, der Salentiner König,
Noch größer ist, noch reicher sein Gebieth,
Er selber stammt aus Telemachs Geblüt.
Doch fürchten wir die Salentiner wenig;
Denn manch Gebirg' erhebt, und mancher Strom ergießt
Sich zwischen uns und zwischen ihnen.
Mein ganzes Land, so wie mein Vater, ist
Für den Marrubier, der selbst am Hof erschienen,
Als Werber für den Sohn, furchtbare Gegenwart!
Und voller Ungeduld auf die Erklärung harrt.
Von beyden Seiten droht ein kummervolles Leben
Mir Unglückseligen. Wie gern behielt' ich nicht
Die Freyheit, dir mein Herz, dieß wenigstens, zu geben!
Allein du kennest selbst und übest Kindespflicht.
Mein Vater ist zu schwach, in dräunden Kriegsgefahren
Das Land zu schützen und den Thron,

Darum beschwört er mich bey seinen grauen Haaren,
Durch meine Wahl ihm einen Sohn
Zu schenken, dessen Volk mit uns vereint, der Rache
Verschmähter Freyer trotz' und sie zu Schanden mache.
Was soll ich nun? ich frage dich,
Geliebter, selbst um Rath; entscheide du für mich.

Die Pflicht der Tochter nicht verletzen,
Die Liebe nicht so hoch, als Recht und Tugend, schätzen;
Ich selber opferte mit Freuden ihr mein Blut,
Doch diese beyden nicht; zwar kann ich wohl betheuern,
Daß ich mit dieser Haut bedeckt, mit meinem Muth
Bewaffnet, fähig wär, dem Untergang zu steuern.
Den euch Marrubier und Salentiner dräun.
Bald sollte meine Keul' ihr zahlreich Heer zerstreun
Und sie mit Schimpf aus euerm Lande scheuchen.

Allein was hülf' es? Laß mich immer Sieger seyn,
Laß mir Ausoniens berühmte Helden weichen
Und meinen Ruhm dem Ruhm Alcidens gleichen,
Was hülf' es? Leo bleibt doch nur ein niedrer Hirt,
Der niemahls der Gemahl der Fürstentochter wird.
Sie ist für mich dahin! Gedanke voller Qualen!
Wie theuer muß ich jetzt den kurzen Irrthum zahlen!

Ach! leid' ich weniger als du, so unterbricht
Camille mich, doch strahlt der Hoffnung schwaches Licht
Noch stets durch meines Kummers Nächte,
Denn der Marrubier sucht minder meine Hand
Für seinen Sohn, als meines Vaters Land.
Ich will ihn sprechen jetzt, will schwören, alle Rechte,
Und alle Hoffnungen auf meiner Ahnen Thron,
Ihm selber oder seinem Sohn,

Nach

Nach meines Vaters Tod, freywillig abzutreten;
Wenn er dagegen nur nicht meine Hand erzwingt,
Und, krieget Telemanth, in dieses Krieges Nöthen
Dem theuren Vater Hülfe bringt.
Ich hoffe, daß mirs, ihn zu rühren, nicht mißlingt;
Der stolze Fürst gelanget ja zum Throne
Durch diesen Plan, den Liebe selbst entwarf,
Ich aber gönn' ihm gern die Krone,
Wenn ich dafür dich ewig lieben darf.

So sprach sie. Ich, bereit, ihr zu entsagen
Zu ihrem Wohl, verbath dieß Opfer zwar
Und rieth ihr ab; allein entschlossen war
Die Liebende, für mich das äußerste zu wagen.
Fort flog sie, ich, voll Seelenangst und Gram,
Harrt' ihrer Wiederkehr; sie kam,
Sie kam zurück, nach drey unendlich langen Tagen.
Ihr leuchtend Auge that des Herzens Wonne kund,
Und sanftes Lächeln floß um ihren Rosenmund.
Wir werden glücklich seyn, so ruft sie mir entgegen,

Die Liebe machte mich verwegen,
Ich habe, daß mein Herz auf ewig dir gehört,
Frey dem Marrubier erklärt,
Und ihm dereinst den Zepter angebothen.
Er war gerührt, belohnte mein Vertraun
Durchs seine, ja will selbst an unserm Glücke baun.
Sein Sohn ist, wie er erst erfahren, bey den Todten;
Er starb in Creta unbekannt.
Des SohnsGefährte ließ ihm diese Nachricht geben,
Und blieb zurück im Dalmatiner Land.
Er scheut des Vaters Grimm, er fürchtet für sein Leben,
Und der Marrubier beweinet nebst dem Sohn
Auch unsern nun für ihn auf stets verlornen Thron.
Sich doch vielleicht darauf zu heben,
Entwarf er einen zweyten Plan.
Er nimmt an Kindesstatt dich, mein Geliebter, an,
Da seinen Sohn seit dessen Kindesjahren
Das Volk nicht sah, noch jetzt des Jünglings Tod erfahren.
Laß nach Dalmatien, begann

Der Fürst zu mir, schnell deinen Leo reisen,
Dort trifft er ohne Fehl des Sohns Begleiter an,
Dem mag er meinen Ring und meine Tafeln weisen.
Mit dem kehr' er als Prinz und Bräutigamm zurück,
Bewahre durch die weise Lüge
Zwey Völker, deins und meins, vor einem blutgen Kriege
Und gründe so ihr und sein eignes Glück.

Was sagst du, Freund, zu dieser frohen Kunde?
Wir werden glücklich seyn? — — — doch wie? du jauchzest nicht?
Kein Dankgebeth entströmet deinem Munde?
Umwölket bleibt dein Angesicht?
Woran gedenkest du? An die, so mich geboren,
Rief ich: sie wär für mich und ich für sie verloren,
Und Leo, der sie werther hält,
Als jeden Thron, als jedes Glück auf Erden,
Der müßte dann, zum mindsten vor der Welt,

Sie fliehen, sie verläugnen, fremd ihr werden;
Soll, darf ich das? allein es ist nicht nur
Der lautere Verboth der heiligen Natur,
Was mir verwehrt, den Vorschlag anzunehmen,
Den der Marrubier uns that.
Wie könnt' ich ohne mich vor dir und mir zu schämen,
Zum allerschändlichsten Verrath
An einem ganzen Volk die Frevlerhände leihen
Und nicht der Götter Grimm, nicht mein Gewissen scheuen?
Schon deß, den auf den Thron Geburt und Recht erhöhn,
Harrt strenge Rechenschaft, und was erwartet den,
Der mit gestohlnen Diademen
Die unbefugte Stirn umgiebt?
Nein Theureste, so sehr mein Herz dich liebt,
So gern ich auch der Liebe süße Rechte
Und dein Gemahl nur einen Tag zu seyn,
Mit meinem Herzblut kaufen möchte.
So kauft ich doch dieß Glück nicht durch ein Laster. Nein!

Auch wär es dann kein Glück; es mischte das Gewissen
Mir gallenbittre Reu zu deinen Honigküssen.
Laß mich unglücklich zwar, doch rein
Von jedem Frevel, hier mein traurig Leben schließen,
Hier, o mir ewig theurer Hain!
Hier sahn zum ersten Mahl dich meine trunknen Blicke,
Hier kämpft' ich dich, die schon des Todes Raub
Gewesen war, ihm ab; hier sind von meinem Glücke
Die Spuren überall; hier strahlt aus jedem Laub,
Aus jedem Gräschen mir dein Götterbild zurücke,
Doch lebe wohl, vergiß, wie süß du hier geträumt,
Vergiß des Manns, der fern sich ewig um dich quälen,
Sich gerne quälen wird. Die Wollust großer Seelen,
Die aus erfüllten Pflichten keimt,
Die düftet dir auf deinen neuen Wegen
Zum Hochzeitbett und zu dem Thron entgegen.
Dieß sagt' ich, schwieg, sah auf den Boden hin,
Verbarg die Thränen, unterdrückte

Die Seufzer. Sie auch schwieg, nahm meine Hand und blickte
Mich lange Zeit mit Augen an, worin
Bewundrung war, und Lieb' und Edelsinn.
Ja, brach sie endlich aus, dich ewig, ewig lieben
Und — dir entsagen, dieß ist meine strenge Pflicht,
Ach! ich verkenne sie, von dir belehret, nicht,
Und standhaft will ich sie, wie du, mein Meister, üben.
Ja dieses Herz ist dein, bleibt dein, bis daß es bricht,
Und bald, ich fleh darum die Götter, wird es brechen;
Dann will ich noch im Tod, treu unserm Seelenbund,
Mit stammelndem und blassen Mund
Den süßen Nahmen Leo sprechen.
Hier schwingt sie sich aufs Roß, indem sie alle Kraft
Und allen Muth zusammen rafft,
Ruft mit erstickter Stimm' ein Lebewohl noch, breitet
Die Arme gegen mich, blickt den geliebten Ort

Wie Abschied nehmend an, und reitet
Dann mit verhängtem Zügel fort.
Von diesem Augenblick sah ich sie nicht mehr wieder.

Hier senkte Leo matt das Haupt zum Busen nieder
Und schwieg: auch Numa schwieg; sie hielten, ohn' ein Wort
Zu sagen, lange Zeit sich brüderlich umschlossen,
Viel Seufzer stiegen auf, viel heiße Thränen flossen.
Doch sich ermannend fuhr Held Leo wieder fort:
Ich barg den Gram, der mir am Herzen nagte,
Vor meiner Mutter Blick; doch wann es mir mißlang,
Wann sie mit Zärtlichkeit: was trauerst du? mich fragte;
So sagt' ich wenigstens den wahren Grund ihr nie.
Sie tröstete mich dann, und ich belohnte sie
Für ihre mütterlichen Sorgen
Dadurch, daß ich den Mund zum Lächeln zu verziehn

Mir Mühe gab, und ganz getröstet schien.
Doch war ich fern von ihr in meinem Hain verborgen,
So brach mein Gram vom frühsten Morgen,
Bis spät der Abend mich nach Haus
Mit meiner Heerde rief, in laute Klagen aus;
Sie schallten um die Silberquelle.
Den Wiederhall, der einst von meinen Freuden sprach,
Rief ich allein durch Seufzer wach,
Und feuchtetete mit Thränen jene Stelle,
Wo ich so oft an ihrer Seite saß,
Das leisere Geräusch des fernen Wasserfalles
Mit Küssen übertäubt', und ach! ein Neuling, alles
Nur mit der Liebe Maßstab maß.

Zwey Monden waren nun dahin und meine Wunde
So schmerzend noch, als in der ersten Stunde.
Doch dieses war dem Schicksal nicht genug,
Das mich nun auch in meiner Mutter schlug.

Sie wurde krank; umsonst durchirrt' ich Berg' und Wiesen
Nach Kräutern, die der Hirten Schaar
Als heilend oder doch als lindernd mir gepriesen.
Sie sahe selbst, daß keine Rettung war.
Mein Leo, sagt sie mir auf ihrem Todtenbette,
Indem ihr oft die Stimme bricht:
Du wardst getäuschet, ich bin deine Mutter nicht.
Verzeih! dafern ichs eh gestanden hätte,
So wärest du vielleicht auf ewig mir entflohn.
Und überdieß bin ich berechtigt
Zum Muttertittel, da ich schon
So frühe deiner mich zu deinem Wohl bemächtigt.
Als die Peligner uns bekriegten und das Land
Verwüsteten, entfloh ich meiner Hütte
Und kam an des Aternus Strand
Nach Avia, da sah ich, daß in Mitte
Zerstückter Leichname, bedeckt fast vom Geschütte
Der Mauern und von Rauch und Brand
Umringet, eine Wiege stand.
Du lagst darin voll Bluts: auch steckete dir Armen
Der Dolch noch in der Brust. Mit zärtlichem Erbarmen

Legt' ich die Hand dir auf das Herz; es schlug.
Und nun enthob ich dich der Wiege, trug
Dich eilend weg aus diesem Ort der Schrecken.
Und bald gelangs mir, ganz ins Leben dich zu wecken,
Ja dich darin durch guter Kräuter Saft,
Und was noch mehr, als aller Pflanzen Kraft
Dem Kranken nützt, durch Pflege zu erhalten.
Da ich an dir der Mutter Pflicht gethan,
So nahm ich auch den süßen Nahmen an.
Noch itzo, nahe dem Erkalten,
Verlernet ihn mein zärtlich Herz so schwer.
O möchtest du doch bald die wahre Mutter finden!
Zwar lieben kann sie dich nicht mehr,
Als ich gethan, obschon die Bande, die euch binden,
Von der Natur gewebet sind.
Auch bist du wohl erhabner Aeltern Kind.
Sieh, dieser Edelstein, mit fremden Caracteren
Beschrieben, der am Tage der Gefahr,
Aus welcher ich dich riß, an deinem Halse war,

Kann dir und ihnen einst vielleicht das Glück gewähren,
Euch wiederum zu finden; ich (verzeih!
Denn ich gestehs nicht ohne Scham und Reu,)
Ich barg ihn dir aus Furcht, daß du von hinnen flögest
Und in die weite Welt, sie aufzusuchen, zögest.
So sagt sie, küßt mir noch den bangen Abschiedskuß
Und stirbt an meiner Brust. Freund, nichts von meinen Schmerzen,
Du kannst aus deinem eignen Herzen
Und seiner Qual bey Tullus Tod den Schluß
Aufs meine ziehn. Ich bau für die Entseelte
Den Scheiterhaufen auf, begeh dieß Trauerfest,
Und sammle der Geliebten Rest'
In einem Aschenkrug, den ich, da beydes fehlte,
Das Werkzeug und die Kunst, aus Lindenholze höhlte.
Erhöh den Rasen dann, grab ihn mit Thränen ein,
Und schreib auf den davor gewälzten Stein:
„Hier ruhet Myrtale. Der zärtlichste der Söhne
„Hat ihr dieß stille Grab erhöht.

„Jedweder gute Sohn, der hier vorüber geht,
„Wein', eingedenk der Aeltern, eine Thräne.“

Und jetzt, wiewohl noch nicht der Klagen satt,
Entfernt ich mich, empfahl die zugeschloßne Hütte
Dem Schutz der Nymphen an, und flügelte die Schritte
Nach der Vestiner Königsstadt.
Kaum war ich angelangt und forschte nach Camillen,
Als wie ein Blitz die Schreckenpost mich trifft:
Sie hätte sich nach langem Widerwillen
Für Telemanth erklärt, vor kurzem eingeschifft
Und sey vermuthlich schon im Land der Salentiner.
Nun floh ich aus Cingilla fort
Zum Appennin zurück und kam an jenen Ort,
Wo wider Romulus des Mavors tapfre Diener,
Die Marsen sich versammelt und dem Heer
Ein Führer nur gefehlt; zu wählen war hier schwer.
Ich, jetzt zum erstenmahl gespornt von Ruhmbegierde,

Gesellte mich zum Heer und stieg zur höchsten Würde.
Wie ich mein Amt verwaltet, welchen Lohn
Der Staat mir gab, dieß, Numa, weißt du schon.

Hier endigte der Held die traurige Geschichte,
Und las, (ein Trost, der jeden Gram
Geringer macht,) in seines Freunds Gesichte,
Wie brüderlich er Theil an seinem Schicksal nahm.
Des Beyfalls Lächeln war auf Numas holden Wangen,
Wenn Leo von den Diensten sprach,
Die Myrtale von ihm bis in das Grab empfangen.
Doch bey dem Leid Camillens, bey dem bangen,
Dem letzten Lebewohl getreuer Liebe brach
Aus Numas Aug' ein milder Thränenbach.
Indessen war vom Sonnengotte
Der Lauf beynah vollbracht; im früchtevollen Thal
Pflückt sich das Heldenpaar ein kleines Abendmahl
Und ruht dann in der Felsengrotte.

Bevor der Schlaf auf sie die Mohnsaftsschale gießt,
Sagt Numa seinem Freund, daß er entschlossen ist,
Nach Griechenland zu gehn; denn, daß er weise werde
Und besser, acht' er nicht des langen Wegs Beschwerde.
Dafern das menschliche Geschlecht,
Erwiedert Leo, Tugend übte,
Treu seinen Pflichten wär und echte Weisheit liebte,
So sagt' ich dir: zieh hin! du hoffst mit Recht,
Den Geist durch sie zu bilden, zu erhöhen,
Und wollte selbst mit dir ins Land der Künste gehen.
Allein, da überhaupt der Mensch, halb Bösewicht,
Halb Schwächling ist, so sag' ich dir: zieh nicht!
Denn du wirst überall dasselbe Schauspiel sehen,
Tyrannen auf dem Thron und Sclaven rings herum,
Beredt zur Schmeicheley, für Recht und Wahrheit stumm.
In freyen Staaten Bürgerhorden,

Voll Wankelmuths, geneigt zur Meuterey,
Die zum Beweise, daß sie frey
Geboren sind, sich wechselweis' ermorden.
Und keimen hier und da, als eine Seltenheit
Ja große Männer auf, so wirst du die vom Neid
Verfolget sehn, aus ihrer Stadt getrieben
Und traurend, doch nicht um das Vaterland
Nein, um der Ehrenstellen Tand,
So sie weit mehr, als jenes lieben.
Drum keine Reise, Freund! wir brächten doch davon,
Zu unsrer langen Mühe Lohn,
Nur ein Paar Fehler mehr zurücke.
Der Mensch ist sich genug zur Tugend und zum Glücke.
Ein Richter, der Gewissen heißt,
Zeigt uns, wenn wir ihn hören wollen,
Weit sichrer, was wir thun und was wir fliehen sollen,
Als Kenntniß einer Welt, die zwar den regen Geist
Mit eitlen Wissenschaften zieret,
Doch unser weich gemachtes Herz verführet
Und durch des Beyspiels Macht es zu dem Laster reißt.

Wohlan sagt Numa, laß, (denn deine Gründe scheinen
Mir wichtig,) laß uns auf den Appennin
In die verlaßne Hütte ziehn.
Ich will mit dir um diese Theuren weinen,
Die du auf stets verloren hast,
Die Freundschaft mindert ja des Unglücks schwere Last.

So sprachen sie, bis aller Erdesorgen
Besänftiger, der Schlummer sie beschlich.
Mit neuer Kraft erstehen sie am Morgen
Und machen leichtern Herzens sich
Nun auf den Weg; bald ist der Equer Land durchreiset,
Und hinter ihren Rücken schallt
Der Strom Tolonius, liegt der Albenser Wald,
Bis endlich ihrem Blick der Appennin sich weiset.
In diesem dunkeln Aufenthalt
Des Wildes hatten sie den steilsten Fels erstiegen,
Und manchen kühnen Sprung der Gemse nachgewagt,
Die sie verfolgten; denn die Jagd

Gab ihnen Nahrung und Vergnügen.
Auf einmahl lacht sie an das angenehmste Thal,
Von hohen Bergen eingeschlossen,
Besäet mit Gesträuch, von Bächen rings durchflossen.
An jedes Baches Rand stehn Oehlbäum' ohne Zahl,
Stehn Pappeln, untermischt mit Erlen oder Linden,
Stehn Ulmen da, um deren Stamm
Die Reben sich, wie um den Bräutigamm
Der Anverlobten Arme, winden.
Auch mancher Fruchtbaum hebt das stolze Haupt empor,
Allein die Aeste zieht der reiche Segen nieder.
Die Luft ist lau, der Vögel Chor
Durchflattert sie nicht ohne süße Lieder.
Kurz, die Natur goß hier all ihren Ueberfluß
Partheyisch aus; die Freunde laben
Sich wonnevoll an ihren reichen Gaben.
Für jede reine Seel' ein himmlischer Genuß!
Sie wallen längst dem größten Fluß,
Und da sie sehn, er theile seine Wellen,
So gehen sie an seinen Armen fort,

Der an dem rechten, der am linken, und bestellen
Sich wieder an den Trennungsort.
Dem Marsen kamen nichts als Früchte
Und Bäum' auf seinem Weg und Blumen zu Gesichte.
Doch glücklicher war Numa, der
Sieht einen Lorberwald, an dessen Rand umher
Sich eine Heerde zeigt, die Hund und Hirt nicht schützen.
Dann, als er weiter dringt, erblicket er Jasmin
Und Epheu sich zu einer Laube ziehn
Und drin die schönste Nymph' auf blühndem Rasen sitzen.
Weiß war ihr Kleid; ein Buch auf ihren Knien,
Aufmerksamkeit und Ernst in ihrem Angesichte,
Das bey dem hin und wieder Fliehn
Der Weste bald mit Schatten, bald mit Lichte
Bestreuet, aber stets werth einer Gottheit schien.
Glück, Seelenruhe, Frieden, Würde
Und Offenherzigkeit war hier im engen Bund
Mit jeder Grazie: die lüsterne Begierde
Stand fern, den Finger auf dem Mund,

Nur Ehrfurcht trat herzu mit edlem Selbstvertrauen,
Die holde Leserinn bewundernd anzuschauen.

Der Prinz, nachdem er sie erblickt,
Bleibt stehn und trinkt in langen Zügen
Das lauterste, das edelste Vergnügen,
Das nicht die Sinn' empört, nicht die Vernunft berückt.
Er wähnet nicht, die Leserinn zu lieben,
Noch das sie eine Göttinn sey,
Denn lauter ist sein Geist und frey
Vom Rausche der Begier, die übertreibt, geblieben.
So sehr sie höhern Wesen gleich,
So schön sie ist, so hold, so anmuthsreich;
Kann dieß, die Wahrheit doch zu fühlen, ihn nicht hindern.
Er sieht in ihr die schönste, doch zugleich
Die tugendhafteste von allen Erdekindern.
Nun tritt er näher hin, theilt leise das Gesträuch,
Und sieht aufs Buch mit einem flüchtgen Blicke,
Doch sind ihm Sprach und Lettern unbekannt,

Und wieder ziehet er mit Vorsicht sich zurücke.
Jetzt aber naht ein edler Mann die Hand,
Auf einen knotgen Stock gestützet,
Das Feuer, welches noch aus seinen Augen blitzet,
Obgleich ein Bart wie Schnee die Brust herunter fleußt,
Die hohe Stirn, voll Majestät, durch Falten
Gezieret, nicht entstellt, zeigt einen seltnen Geist,
Der groß im Alter auch und Unglück sich erhalten.
Die Sonne sinkt, so sagt der Greis zur Schäferinn,
Nun warten wir, mein Kind, mit unbeflecktem Sinn
Der heilgen vom Gesetz verordneten Gebräuche.
Sie stehet auf und zeigt dem Lauscher im Gesträuche
Den schönsten Wuchs, beut dann dem Greis die Hand; er geht
An diesem bessern Stab mit festerm, schnellern Schritte
Als er gekommen war, in eine kleine Hütte,
Die tiefer in dem Haine steht.

Aus Furcht, daß ihre Blick' ihn etwa überraschen,
Bleibt Numa im Gesträuch starr, wie ein Marmorbild.
Er sieht, daß sie die Händ' in einem Bache waschen,
Der silberrein dem nächsten Fels entquillt,
Dann in die Hütte gehn; bald aber zeigen beyde
Sich wieder und der Greis in einem kürzern Kleide.
Ein Gurt aus vielen Schnüren flicht
Um seine Lenden sich, ein dünn gewebter Schleyer
Bedeckt zur Hälfte sein Gesicht.
Ein ehernes Gefäß voll Feuer
Trägt er mit Ehrfurcht her und setzts auf einen Stein,
Der schön geglättet ist, dem Vater folgt die holde,
Andächtge Tochter nach; sie knien vors Feuer, streun
Rauchwerke, werfen wohl gedörrte Wurzeln drein,
Und als sies angeschürt mit zwey aus feinem Golde
Gemachten Zangen, folgt ein feyerlich Gebeth,
Wovon der Held die Sprache nicht versteht.
Als dieß geendigt ist, erhebt sich von der Erde

Das edle Paar; der Greis nimmt das Gefäß
und geht
Zur Hütt', aus der er kam: sie sammelt ihre
Heerde,
Schließt sie in einen Park und folgt ihm. Lau-
schend steht
Noch immer Numa da, Bewundrung in der Seele.
Mit Müh entziehet er der Hütte seinen Blick
Und kehrt dann zu dem Freund zurück,
Damit er ihm, was hier geschah, erzähle.

Neuntes Buch.

Bald findet Numa seinen Freund,
Erzählet ihm entzückt, was er gesehen,
Und fleht ihm, mit zur Hütte hinzugehen.
Sie pochen an. Die Schäferinn erscheint,
Jedoch verlegen und betroffen.
Sey ruhig, Schöne, so begann
Der Marsen Held, denn wir, als gute Menschen hoffen
Auf eure Gütigkeit, flehn euch um Herberg an.
Und ist das Morgenthor durch Tithons Gattinn offen,
Dann, unsern Wanderstab ergreifend, sagen wir
Den Göttern Dank und segnen euch dafür.

Die Jungfrau meldet dieß dem edlen Greis; er sitzet
Auf einem Strohbett und bewegt
Die Spindel, welche sie erst aus der Hand gelegt.
Ein Paar Gefäße, grob aus schlechtem Holz geschnitzet,
Ein Tischchen, das nicht fest auf seinen Füßen steht,
Und um den Tisch baufällge Stühle,
Das ist, nebst einem Saitenspiele
Von Ebenholz, das ganze Hausgeräth.
Der Greis erblicket kaum die Gäste,
So führt er sie hinein mit holder Freundlichkeit
Und ruft der Tochter zu, halt, Anais, das Beßte,
Was Hütt' und Gärtchen hat, den Fremdlingen bereit.
Sie folgt dem Wink des Vaters unermüdet,
Facht das schon halb erloschne Feuer an
Und setzet frisch gehohltes Wasser dran,
In einem ehernen Gefäße; bis es siedet,
Eilt sie dem Gärtchen zu und sucht
Des Oehl- des Apfelbaums, des Weinstocks milde Frucht

Und einen reinen Honigfladen
Und Blumen aus, die Tafel zu bestreun,
Wozu der Greis und sie die Fremden traulich laden.
Auch bringt sie das Gefäß mit Wasser bald herein,
Daß sie sich drin die müden Füße baden.
Der Alte wäscht sie ihnen, ob sie gleich
Den niedern Dienst verbitten; dann erfrischet
Am Mahl, das Anais holdlächelnd aufgetischet,
Er selbst sich auch, in seiner Armuth reich.
Die Gäste sind in Staunen so verloren,
Daß manches Wort an ihren Ohren
Abgleitet, und sie kaum dem liebenswürdgen Wirth
Den wohl verdienten Dank für seine Güte bringen.
Meist schweigen sie; das Auge Numas irrt
Die Hütte durch, doch kehrts von allen Nebendingen
Stets wiederum zurück zur schönen Schäferinn.
Ihr sanftes Wesen, ihre Liebe
Zu dem, der sie erzeugt, ihr himmelreiner Sinn
Und ihr bescheidner Werth, der gern verborgen bliebe,
Doch nicht verborgen bleibt, reißt seine Seele hin.
Er fühlet nie zuvor gefühlte Triebe

Und voller Schüchternheit erlaubt er sich nicht mehr
Als den geheimen Wunsch: Ach! wer ihr Bruder wär!

Du Marsen Held, warst meistens mit dem Alten
Beschäftigt, seiner Stirn verehrenswerthe Falten,
Sein seltnes, silberweißes Haar,
Sein Ernst, der niemahls streng' und ungefällig war,
Und alles, was er that, und alles, was er sagte,
Erfüllte deine Brust mit warmer Zärtlichkeit.
Auch er betrachtet lange Zeit
Jetzt dich, jetzt Anais, als ob er selbst sich fragte:
Ist zwischen ihm und ihr nicht Aehnlichkeit?
Er seufzt dabey und läßt die süßen Früchte,
Die er vor sich hat, unberührt.
Gram zeiget sich auf seinem Angesichte.
Als dieß die edle Tochter spürt,
Ergreifet sie, voll kindlichem Gefühle,
Des Greises Hand, ihn zu zerstreun, bemüht.

Und langt nach ihrem Saitenspiele,
Die Gäste sind ganz Ohr; er selber horcht ihr Lied.

Sie singet, wie das Weltgebäude
Durch Oromazes Wort entstund,
Wie das Gestirn des Tags, ein Hauch von seinem Mund,
Mit heißem Kuß Gebirge, Thal und Haide
Befruchtete; wie dann unsterblich, makellos,
Begabt mit einer ewgen Jugend,
Der Mensch geschaffen ward und lebte, frey und groß,
In Oromazes Schutz, bis er dem sanften Schooß
Der zwey Geschwister, Glück und Tugend
Entlocket ward durch Arimanes List
Und erst seit dieser Zeit schwach, alternd, sterblich ist.
Wie Oromazes doch das Flehn der Bessern hörte,
Und einen edlen Mann erweckte, welcher Recht
Und Billigkeit das menschliche Geschlecht
Mit hoher Einfalt wieder lehrte,
Gesetze gab, den einzigen Ersatz

Für der Gerechtigkeit schon halb verlornen Schatz,
Des Arimanes Reich bekriegte
Und durch die Kraft des Oromazes siegte,
In dem ersiegten Reiche dann
Die Tugend wieder pflanzt' und alles Guten Samen
Verstreuete . . . Hier blickt der Greis die Tochter an.
Sie merkt den Wink, verschweigt des edlen Mannes Nahmen,
Der auf die Lippe schon aus ihrem Herzen drang,
Und endiget den heiligen Gesang.
Die Freunde hörten ihn mit innigem Vergnügen
Und sehen bald, daß die Religion,
Die Anais gelehrt, in ihren ersten Zügen
Der gleiche, die der Muse Sohn,
Mäonides Homer, den rauhen Griechen mahlte.
Allein der Silberton der holden Sängerinn
Ihr hohes Lied, und daß darin
So rein die Sittenlehre strahlte,
Als der entwölkte Mond in einem dunklen Hain,
Dieß alles übertäubt des edlen Numa Sinnen.
Er wähnt in dem Olymp zu seyn

Wo ihn die weiseste der himmlischen Göttinnen
Minerva selbst Mysterien gelehrt,
Von welchen niemahls noch ein sterblich Ohr gehört.

Am Morgen schicken sich die Jünglinge zur Reise,
Doch ungern, an, und ungern auch
Entlassen sie die Jungfrau und der Weise.
Der letzte giebt dem Marsen einen Schlauch
Voll süßen Weins; sie aber plündert
Beynah den Garten aus für Numa. Itzo schlägt
Die Abschiedsstund', und alle stehn bewegt,
Gerührt, beklemmt; doch was den Schmerz der Trennung lindert,
Ist dieses, daß der Helden Paar
Verheißen hat, in den geliebten Gründen,
Wo Geist und Leib so wohl bewirthet war,
Sich nächstens wieder einzufinden.

Schon sind sie fern und setzen ohn' ein Wort
Zu reden, ihren Weg wohl eine Stunde fort.

Wer ist der Greis, der so mein Herz an sich gezogen,
Denkt Leo, wie kam er in dieses Land?
Vermuthlich trug von einem fernen Strand
Die See ihn her auf ungestümen Wogen,
Des Edlen Gottesdienst und Sprach' ist unbekannt.
So denket er; doch Numa, dessen Seele
Nach Anais sich sehnet, unterbricht
Das Schweigen, wendet sich zu seinem Freund und spricht:
Stünd' itzt, daß ich auf stets mir einen Wohnort wähle,
Die Welt mir offen, Freund! ich wählte dieses Thal.
Auch ich, fällt Leo ein, wir bauen in der Mitte
Des Lorberwalds bald eine zweyte Hütte.
Nur laß mich noch zum letzten Mahl
Die sehn, wo meine frühste Jugend
Dahinfloß, Myrtalen, Camillen und der Tugend
Geheiliget, laß mich auf meiner Mutter Grab,
Laß mich auf jenen Fels, wo meinen treuen Küssen

Die Tugend selbst Camillen gab
Und wieder nahm, ein Thränenopfer gießen.

Er sprach es, und Melancholie
Bemächtigt sich allmählich ihrer Seelen.
Doch holde Freundschaft läßt es nie,
Der Gram sey noch so tief, an Trost und Linderung fehlen.
Auch unserm Heldenpaar hat sie das kranke Herz
Durch ihre Stärkungen erfrischet
Und in die Bitterkeit, die jeder lange Schmerz
Zurückläßt, Honigseim mit sanfter Hand gemischet.

Zwey Tage wandern sie durch manches Dorngehäg',
Auf manchem rauhen Pfad, auf manchem Felsensteg.
Am dritten stellt sich ihrem Blicke
Die Hütte Leos dar. Als wie in einem Traum
Versunken, stehet der; denn jeder Platz und Baum
Ruft in sein Herz Erinnrungen zurücke.
Hier lehrt' ihn Myrtale die ersten Pflichten: hier
Ver-

Vertändelt' er an ihrer Seit' als Knabe
Den halben Tag, dort pflanzt' er Blumen, ihr
Zu einer angenehmen Gabe.
Nun steht er an der Hütt' und, knieend vor der Thür,
Erhebt er Hand und Mund: O heilge Nymphen, ihr,
In deren Schutz ich einst so süß geträumet habe,
Nehmt meinen Dank, der groß, wie eure Wohlthat, ist,
Nehmt den indessen, bis auf meiner Mutter Grabe
Die Milchlibation auch euch zu Ehren fließt.
Hier steht er auf und geht mit feyerlichem Schritte
Zur Thür hinein: er findet seine Hütte
Ganz in demselben Stand, in dem er sie verließ;
Sein Spaten, Bogen, Köcher, Spieß,
Nichts fehlte, nichts, auch nicht die Schäferflöte,
Worauf er stets der Morgenröthe
Ein zärtlich Lied entgegen blies.

Nach-

Nachdem er alles das halb traurig, halb erfreuet
Besehen, eilt er hin auf seiner Mutter Gruft.
Von weiten locket schon ihn frischer Blumen Duft,
Und welke hier und da verstreuet,
Verkündigen, daß eine fromme Hand
Dieß Opfer Tag für Tag der Abgeschiednen weihet.
Held Leo segnet sie, kniet nieder und bethaut
Mit Thränen ihre Kränz' und rings die Rasenstelle,
Dann eilet er zum Rand der Felsenquelle,
Wo er Camillens Reitz zum ersten Mahl erschaut.
Er ruft in seines Herzens Fülle
Den theuren Nahmen überlaut,
Da rauscht es auf dem Fels; er siehet hin und traut
Den Augen kaum — sie selber ists, Camille.
Er stürzt auf sie, die diese Freude kaum
Ertragen kann. Bist dus, die mir am Busen lieget?
So ruft er, oder ists nur bloß ein süßer Traum;
Dann Götter tödtet mich, bevor er noch verflieget.

Ich selber bin es, zweifle nicht,
Dich täuscht kein Traum, erwiedert sie und flicht
Die Arme fest um ihn, der Schluß des Himmels kettet
Mein Leben, welches du gerettet,
Auf stets ans deinige; drum weine nicht, mein Freund!
So sagt sie ihm, indem sie selber lächelnd weint.
Doch blitzt ihr Auge sanft durch diese Wonnethränen,
Wovon benetzt die Wangen sich verschönen,
Wie wenn der Sonne Strahl durch eine Wolke blitzt,
Die einen perlengleichen Regen
Auf junge Rosen niederspritzt,
Damit sie schöner blühn, erquickt von diesem Segen.

Sobald der erste Freudenrausch
Vorüber ist, der erste Küßetausch;
Führt Leo sie zum Platz, wo sie so oft gesessen
Und alles, was nicht Liebe war, vergessen.

Hier, sagt er, zwischen mir und meinem andern Ich,
Erzähle, was du littst, seit uns das Schicksal trennte,
Und welcher gute Gott dieß Wiedersehn uns gönnte.
Sie lächelt freundschaftsvoll auf Numa, setzet sich
Und fängt nun an, indeß mit wißbegiergen Seelen
Das Heldenpaar ihr lauscht, ihr Schicksal zu erzählen:

Ich habe meine Pflicht, die schwere Pflicht erfüllt,
Den Krieg verhindert, Telemanthen
Mich zugesagt; mit seinem Abgesandten
Schon auf dem Schiff, doch dein geliebtes Bild
Im Herzen noch, bath ich die Götter
Um nichts, als um den Tod; ein Sturm ward mein Erretter.
Denn unsern von Metina brüllt
Das Heer des Aeolus durch die geschwärzten Wellen;

Sie heben sich, das Wasser schwillt
Zum Himmel; eine Nacht, die Blitze nur erhellen,
Verdecket ihn den Blicken; alles droht
Den Andern, mir verspricht es sichern Tod.
Auch siehe! wenig Augenblicke,
So wirft ein Windesstoß mit schrecklicher Gewalt
Das Schiff an einen Fels und schmettert es in Stücke,
Der letzte Jammerruf der bangen Schiffer schallt
Noch in den Sturm, bis sie das Meer verschlungen.
Ich selbst, wie ich schon untersank,
Schon die gesalzne Flut mit Mund und Ohren trank,
Erfasse noch ein Brett und als ich hart gerungen,
Der Wogen Ball, der Winde Spiel;
Beruhigt sich das Meer, des Sturmes Brüllen schweiget,
Und die zurückgekehrte Sonne zeiget
Von fern mir ein Gestad' als ein erwünschtes Ziel.

Bald ists erschwommen, bald erklimmet das Gestade.
Ich danke nun den Göttern, deren Gnade
Mich von dem Wellentod und, was ich mehr gescheut,
Als diesen, mich vom Arm des fremden Manns befreyt.
Ich blickte rings um mich und sahe
Ein thürmendes Gebirg', ein heerdenreiches Land.
Ich fragte, wo ich sey und sieh! der wolkennahe
Garganus wars, an dessen Fuß ich stand.
Der mir hievon Bericht ertheilet,
Ein Schäfer, führte mich in seine Hütte hin,
In welcher ich drey Tage lang verweilet.
Mit frischen Kräften, freyerm Sinn
Verließ ich nun des guten Wirthes Wohnung
Und gab mit Freuden ihm zu seiner Treu Belohnung
Vom Golde, das ich bey mir trug,
Den größten Theil; der Rest war noch genug,
Im Dorfe mir Dianens Waffen,
Spieß, Jägertasche, Pfeil und Bogen zu verschaffen,

Und so entschloß ich mich allein zum Appennin
Nach Leos Hütte hinzuziehn;.
Nach Leos Hütte! der Gedanke gab mir schwachen,
Verirrten Weib Entschlossenheit;
Kein Fels war mir zu hoch, kein Fluß war mir zu breit,
Durch Dornen eine Bahn mit wunder Hand mir machen,
Den größten Theil der Nacht fortwandern ohne Scheu,
Vor wilden Thieren nah vorbey,
Trank, Speise, Nahrung, Obdach missen,
War eine Kleinigkeit für mich,
Ich dachte ja, Geliebtester! an dich
Und zehrt' im Voraus schon von deinen Honigküßen.
Ein Uebel nur, nur eines fürchtet' ich,
Ich fürchtete, daß auch, gerettet aus dem Meere,
Ein Salentiner sich in diese Gegend kehre
Und mich zurückzieh; ich errieth
Es nur zu wohl. Wo ans Samnitische Gebieth,

Das der Frentaner stößt, schlief ich in einer Höhle,
Und als ich sie, weil schon die Dämmerung ergraut,
Verlassen wollte, hör' ich Salentiner laut
Von mir und meinem Tode sprechen.
Wie ich, erreichten sie den Strand
Und halten nackt und arm in einem fremden Land
Raub für ein nöthiges Verbrechen.
Von mehr als Todtenangst ergriffen, hör' ich sie,
Steh unbeweglich da und drücke meinem Munde
Die Hand auf, daß ihm nicht der kleinste Hauch entflieh;
So steht ein Reh, wenn eine Kuppel Hunde,
Die schon nach Beute lechzt, vorbey rauscht und mit Staub
Das niedrige Gesträuch bedecket,
Worin es hinter dichtes Laub
Und schirmendes Gezweig' und Aeste sich verstecket.
Der Salentiner Trupp war längst entfernet, eh
Ich mich hervor aus meiner Felsenhöhle,

Noch immer bang, noch immer lauschend, stehle
Und so empor zur Göttinn Venus fleh:
O du, der Menschen Frau, der Götter Frau, geboren
Vom Schaum des Meers, warst meine Retterinn
Auf deinem Meer; allein die Wohlthat geht verloren,
So lang' ich fern von meinem Leo bin.
Drum höre mit geneigtem Herzen
Der Liebe Flehn, o du, die ihre Schmerzen
Aus eigener Erfahrung kennt,
O leite mich zu ihm; soll ewig denn getrennet
Ein treues Paar, zernagt von Sehnsucht, schmachten?
Ich will dafür am Ort, wo wir zuerst uns sehn,
Dir einen Dankaltar erhöhn,
Und eine weiße Ziege schlachten.

Kaum sprach ich dieses Wort, so saß
Ein Taubenpaar, der Luft entstürzt, vor mir im Gras.
Ich nehme freudig an die gute Vorbedeutung

Und überlasse mich mit Zuversicht der Leitung,
Die Venus selber mir durch ihre Vögel gönnt.
Oft seh ich sie hoch über Bäume reisen,
Oft nah hin an der Erde kreisen,
Doch meinen Blicken nie enteilend, nie getrennt;
Oft ruhten sie wohl auch und lasen
Sich Nahrung auf in dem beblümten Rasen.
Ich folge stets den Wegeweisern nach
Und stand am neunten Tag, indem ich meine Schritte
Beflügelte, vor meines Leo Hütte.
Sie saßen oben auf dem Dach,
Hier hört' ich sie noch einmal klagend girren,
Dann fern von mir hoch in die Lüfte schwirren.

Urtheile selbst, mein Leo, wie entzückt
Camille war; doch düstre Wolken trübten
Den Wonnehimmel bald, als sie nach dem Geliebten
Vergebens Blick und Stimme rings verschickt,
Ihn in der Hütte nicht, nicht an der Silberquelle,

Nicht auf dem Fels, an der bekannten Stelle,
Nicht in der ganzen Gegend fand.
Nachdem ich lang' umsonst den Wald durchirret habe,
Ging ich zurücke, kam zu deiner Mutter Grabe
Und las die Aufschrift dort von deiner frommen Hand.
Ach, dacht' ich, sicher ist von Lieb' und Angst beklommen,
Er hingeeilt in meines Vaters Stadt,
Und weh mir, wenn er dort vernommen,
Daß mich der Sturm verschlungen hat!
Doch sey es, wie es sey, er wird doch wieder kommen
In den ihm ewig theuren Wald.
O Schatten Myrtalens, horch' auf der Liebe Bitte,
Umschwebe deinen Sohn und leit' ihn, leit' ihn bald
Zu seinem Mädchen! dann wird diese kleine Hütte
Der Liebesgötter Aufenthalt.

So bath ich, und, nicht ohne viel Beschwerde,
Versamml' ich deine durch den Wald
So lange schon zerstreute Heerde.
Viel deiner Schaaf' und Ziegen horchten mir,
Als kennten sie mich noch, und folgten gern zur Hürde.
Ich aber freute mich, daß deine Habe dir
Erhalten und vermehret würde.
Zwar freylich gab es auch in meiner Einsamkeit
Umwölkter Stunden viel, und bittre Zweifel stritten
Mit meinen Hoffnungen, doch Jahre voller Leid
Verlöschte die mir nun bescherte Seligkeit.
Du bist in meinem Arm, ich habe nichts gelitten.
So saget sie. Indem von seinem Glück berauscht,
Das treue Paar unschuldge Küsse tauscht;
Erhöht ihr Freund den heilgen, von Camillen
Versprochenen Altar, sucht eine Ziege dann,
Die schönste, die er finden kann,

Zum Opfer aus. Dank, Ehrfurcht, Andacht füllen
Nun Aller Herz. Indessen sinkt die Nacht
Von dem Olympus feucht hernieder,
Und als der junge Morgen wieder
Auf ferner Berge Spitz' erwacht,
Bringt Numa, frühe schon gewöhnt, die Priesterpflichten
Bey seinen Opfern zu verrichten,
Den Manen zum Geschenk zwey schwarze Schafe dar,
Vier Lämmer weiß wie Schnee, der Ceres, und nun kehret,
Nachdem er Segen erst von dem Olymp begehret,
Der Opfrer sich zu dem getreuen Paar,
Vereinigt ihre Händ' am heiligen Altar
In Myrtalens und Ceres Nahmen
Und singt, bis sie zurück zu ihrer Hütte kamen,
Den frohen Hymenäus laut.
O heiligstes von allen Hochzeitfesten,
Wie wenig denen gleich in fürstlichen Pallästen,
Wo man mit eitlem Prunk zwey Herrscherkinder traut:

Dort rauscht der goldnen Tänzer Reigen
Durch weite Marmorsäle hin:
Hier schließt sich Herz an Herz, die Götter nur sind Zeugen,
Die Freudschaft nur ist Priesterinn.
Der edle Numa denkt, indem er an dem Glücke
Des neu verlobten Paars lebhaften Antheil nimmt,
Noch mehr, als je zuvor, an Anais zurücke.
Doch was die Saite stets in seinem Herzen stimmt,
Das nennt er Liebe nicht; denn ach! er kennt die Tücke
Von dieser bösen Leidenschaft.
Sie untergrub ihm seiner Seele Frieden,
Nahm seiner Tugend ihre Kraft.
Doch was er itzo fühlt, ist ganz von dem verschieden,
Was für Hersilien so blind ihn hingerafft.

Er fragt, nachdem die neuen Gatten
Sechs oder sieben Tag' in süßer Schwärmerey
Verküßet und vertändelt hatten,

Ob Leo noch zu dem entschlossen sey,
Wozu er hiebevor entschlossen war, die Reise
Ins schöne Thal zu thun. Es lächelt, (denn er fragt
So unruhvoll,) sein Freund; erröthend aber sagt
Der Fragende: du selbst versprachst es ja dem Greise.
Er sagts, und alle drey beginnen sie die Reise
Nicht waffenlos, der tiefe Wald
Ist manches wilden Thiers geheimer Aufenthalt.
Voll Ungeduld, verdoppelnd seine Schritte,
Eilt Numa stets voraus und eilet desto mehr,
Je näher sie der theuren Hütte,
Dem Ziel der Reise, sind; auch führt' ein Gott ihn her.
Das kläglichste Geschrey ertönt zu seinen Ohren,
Weh mir! so heults, ich bin verloren!
Der Greis und Anais in schrecklicher Gefahr,
Sind weggeschleppt von einer Räuberschaar;
Umsonst ist all ihr Flehn, umsonst sein Widerstreben,
Die Räuber hören nicht und drohen seinem Leben

Mit einem aufgehobnen Stahl.
Der edle Numa siehts; es sehn, den Degen zücken
Hinstürzen auf den Troß, und zwey zur Hölle schicken,
War Eins. Nun schlägt gleich einem Wetterstrahl
Des Helden Schwert bald den, bald jenen nieder,
Doch dränget ihn der Feinde Zahl,
Auch fließt sein Blut; er kämpft, allmählich müder,
Und ach! es ist um ihn gethan,
Wenn länger fern Camill' und Leo zaudert.
Doch sieh! es naht bereits das edle Paar, durchschaudert
Von Angst für ihren Freund, zieht sie den Bogen an,
Schon fliegen ihre sichern Pfeile
Auf den erkannten Räuberschwarm,
(Die Salentiner sinds,) auch schwinget Leos Arm
Auf der Verräther Haupt die fürchterliche Keule,
Der Greis so gar, der eines Todten Schwert
Ergriffen hat, vertheidigt seine Freunde,

Wie=

Wiewohl der Kampf nun nicht mehr lange währt,
Bald sind sie hingestreckt, die frevelhaften Feinde.

Nun die Gefahr vorüber ist,
Nun ihn der Greis und Anais mit Zähren
Des wärmsten Danks als ihren Retter ehren;
Nun fühlt er erst, daß Blut von seiner Rüstung fließt.
Gefährlich nicht, doch tief sind seine Wunden,
Auch ist des Helden Kraft durch jähen Uebergang
Vom Schmerz zur Lust allmählich hingeschwunden.
Der Greis und Leo tragen bang
Auf ihren Armen ihn zur Hütte
Und (o! für welchen Preis er gerne tausendmahl
Den grausamsten der Tod' und jede Höllenqual
Des Sisyphus und des Ixion litte!)
Ihm drücket Anais die Hand.
Sie hohlt, sie bringt, sie wärmt die Kräuter zum Verband.
Sie und der Greis und Leo und Camille
Verlassen nicht sein Bett' und kürzen ihm die Zeit

Durch

Durch freundschaftlich Gespräch, durch Ernst und Fröhlichkeit.
Nicht selten auch herrscht eine heilge Stille;
Der Greis und Leo sehen dann
Fast immer sich mit tiefer Rührung an.
Auf einmal fleht den Greis der Jüngling: Ach erzähle
Doch deinen Lebenslauf! der Greis gehorcht und spricht,
Gen Himmel seinen Blick gekehrt, die ganze Seele
Auf seinem röthern Angesicht:
Ich bin erzeugt aus königlichem Samen,
Ein Perser aus der Bactrer Land,
Und Zoroaster ist mein Nahmen,
Durch Asien berühmt, auch hier vielleicht bekannt.
Das Antlitz seiner Hörer zeiget,
So wie der Weise sich genannt,
Verwunderung und Ehrfurcht, jeder schweiget,
Auch Anais wagt nicht zu sprechen; doch bewährt
Ein Lächeln, das mit sanften Zügen

Den schönen Mund umschwebt, ihr inniges Vergnügen,
Daß man auch hier den großen Nahmen ehrt.

Mein unglückselger Vater, fährt
Der Greis bescheiden fort, besieget und entthronet
Von dem Assyrer König, bath
Die Fürsten Asiens um Schutz, um Hülf' und Rath.
Allein, das sanfte Mitleid wohnet
An Höfen nicht. Mein Vater, als er starb,
Und er starb bald darauf, ließ mir nebst seinen Rechten
Nur die Erfahrungen, die Unglück ihm erwarb.
Die Krone, welche mir gebührte, zu erfechten
Entschlossen, sammelt' ich sogleich
Ein nicht geringes Heer, gieng in das Land der Ahnen,
Gewiß, mir bald den Weg zur Königsstadt zu bahnen.
Doch als ich sahe, daß mein Reich

Der König Ninivens, der weise Phul beglückte,
Und dieser edle Sohn des Usurpators mehr
Die ungerecht erworbne Krone schmückte,
Als ich die rechtliche zu schmücken fähig wär,
So fühlt' ich, daß beym Tausch nur ich allein gewönne,
That auf den Thron von Persien Verzicht,
Entließ mein Heer, damit das Blut der Edlen nicht
Für einen eitlen Ehrgeitz rönne,
Wovon den Keim zwar jeder Edle fühlt,
Doch den ich, jetzo zu ersticken,
Für Pflicht und Menschenliebe hielt.
Anstatt die Stirn mit Kronen mir zu schmücken,
Ging ich der Weisheit nach, studierte die Natur,
Entledigte mich allen Ranges
Und zog dahin bis an den fernen Ganges
In der Sinesen Reich zu Bramas Priesterchor.
Umsonst! denn überall fand ich, daß Aberglauben
Und Politik in einen dichten Flor
Der Göttinn Angesicht zu hüllen sich erlauben.
Verzweifelnd jemahls sie in ihrem Glanz zu sehn,
Wünscht' ich den Tod. Doch Oromazes blickte

Mit Huld mich Forscher an und schickte
Mir einen Strahl des Lichts von seines Thrones Höhn.
Ich flieh in Wüsten; dort les' ich, von Menschen ferne,
Im Buche der Natur zweymahl zehn Jahr' und lerne
Doch wenigstens das erste Blatt verstehn.
Ich lerne Gott, den Einzigen, verehren,
Ich lerne, daß dereinst der Geist, mein beßrer Theil,
Zu seinem Schöpfer wiederkehren
Und nach Verdienst dort Unglück oder Heil
Erhalten wird. Gott ist die ewge Güte.
Aus meinem eigenen Gemüthe
Zog, so gering' ich bin, ich diese Wahrheit ab.
Doch weil es Uebel giebt, giebts auch ein anders Wesen,
Gott und den Menschen feind, den Urquell alles Bösen,
Dieß necket, quält, verfolgt uns Arme bis ins Grab.
Mein ganzes Herz verfluchte dieses Wesen

Und bethete den Schöpfer an.
Sein treustes Bild, so dacht' ich, ist die Sonne,
Sie laufet rastlos ihre Bahn
In Gegenden des Glanzes und der Wonne,
Wohin man blickt, sind ihrer Kraft und Pracht,
Sind, was sie mehr, als die, dem Schöpfer ähnlich macht,
Sind ihres Wohlthuns klare Spuren;
Sie reifet die Metall' im allertiefsten Schacht,
Erzeugt die Pflanzen, giebt den thierischen Naturen
Vollendung, Nahrung, Kraft, Gedeihn,
Und über alle Menschenkinder
Verbreitet sie, bald stärker, bald gelinder,
Durch ihre Strahlen Wärm' und Schein.
Sie zeitiget des Persers Aehren,
So wie des Syriers und Scythen, ob sie gleich
Den Schöpfer nicht durch einerley Gebräuch'
Und einerley Gebeth verehren.
Ich schloß hieraus, daß Gott die Menschen alle liebt
Und jedem gern sein Theil am Glück des Ganzen giebt.

Mit einem Weisheitschatz, den ich von ihm erhalten,
Nicht als ein Geitziger zu walten,
Vielmehr mit jedem Biedermann,
Der es verlangt, aufrichtig ihn zu theilen,
Hielt ich für Pflicht; ich stand nicht an,
Aus meiner Wüsteney zu eilen.
Ich zog durch Asien und lehrte jedermann
Ohn' Unterschied. Ihr Menschen, lehrt' ich, bethet
Den Schöpfer in der Sonn' als seinem Nachbild an,
Seyd treu den Fürsten, übertretet
Nicht ihr Gesetz, Gott selber spricht durch sie,
Und zweifelt ihr, ob eine Handlung böse,
Ob sie erlaubet sey, in dem Fall handelt nie,
Bis sich ein Weiser findt, der eure Zweifel löse.
Seyd reines Herzens, sanft, klug ohne Falsch und List;
Arbeitet emsig, Arbeit ist
Der beste Gottesdienst; vor allen aber hasset,
Ob Glaubensmeinungen euch nicht.
Die Irrenden zu strafen überlasset

Dem Schöpfer selbst, gebt nie gewaffnet Unterricht,
Thut wohl, so viel ihr könnt, das ist die erste Pflicht.

Solch einer reinen Lehre Samen
Streut' ich mit Sorgfalt aus am Indus am Euphrat,
Er wucherte, bald schoß die schönste Saat
Rings um mich auf, denn meine Schüler nahmen
Mit jedem Tag, mit jeder Stunde zu,
Ganz Asien durch sie zu überwinden,
Und meine Lehr' auch auf Gewalt zu gründen,
War itzt Gelegenheit; doch mein Geboth hieß Ruh
Und Liebe nur. Laßt eure Schwerter rosten,
Sagt' ich, Verträglichkeit mit Menschen ist ein Zoll,
Den man der Gottheit bringt, und meine Lehre soll
Nicht Einen Tropfen Blutes kosten.

So lehrt' ich meiner Jünger Schaar,
Worunter auch Oran', ein sanftes Mädchen, war.

O Theuerste, noch kann ich mich der Zähren
Bey deinem Nahmen nicht erwehren!
Sie liebte Zoroastern mehr,
Als den Propheten noch, kam nicht von meiner Seite
Und gab durch Asien, so sehr
Ichs auch verbath, mir standhaft das Geleite.
So oft ich redte, hörte sie
Mit Wonne zu; doch schwieg ich still und schienen
Die kleinsten Spuren nur von Gram aus meinen Mienen,
So war sie ganz Melancholie,
Doch zu bescheiden auch, ein einzig Wort zu wagen.
Ihr Aug', ihr schmachtend Aug' alleine that nur Fragen.
Einst, da ich dringender sie bath,
Mich auf dem Weg, der voll Beschwerlichkeiten
Und voll Gefahren ist, nicht immer zu begleiten,
Antwortete sie mir, ich folge deinem Pfad
Und deinem heiligen Gesetze,
Eh ich von jenem weich' und eh ich dieß verletze,

Eh sterb' ich! Du, mein Vater, gönne mir,
Was mit so dürstender Begier
Mein nimmer sattes Herz verlanget, deine Lehre!
Je mehr ich Gottes Preis von deinen Lippen höre,
Je mehr verehr' und lieb' ich ihn.
Laß mich, wohin du ziehst, an deiner Seite
ziehn.
Wenn der Verfolgung Sturm sich wider dich
erhübe,
Und, weggescheucht von der Gefahr,
So mancher Jünger wankt' und mancher flöh',
so bliebe
Oxane doch getreu, unwandelbar.
Und wenn ein edles Weib durch Zärtlichkeit
und Liebe,
Dir redlich alle das vergilt,
Was du für Gott, von seinem Geist erfüllt,
Und für die Menschen thatst; dann will ich ihr
auch dienen,
Und demuthsvoll in euern Mienen
Befehl' und Wink' erspähn. Wie glücklich wird
sie seyn!
Ja, unter allen Erdetöchtern

Von itzigen und künftigen Geschlechtern,
Wird sie die glücklichste, wird sie die beste seyn.
So sprach Ozan' und ich, von ihrer Herzensgüte,
Von ihrer Treu gerührt, sah nun zum ersten Mahl,
Was ich zu übersehn, so lange mich bemühte,
Ich sah der Liebe Morgenstrahl
In meinem finsteren Gemüthe
Aufdämmern, sahs und ward des besten Weibs Gemahl.
Wir ließen bald darauf in Persien uns nieder;
So glücklich, als ein Mensch es immer werden kann,
So glücklich waren wir; auch meine Jünger, bieder
Und friedlich, betheten Gott in dem Feuer an.
Sie hießen Magier, sie thaten jedermann
Nach ihren Kräften wohl und liebten sich als Brüder.
Der König Ninivens, der große, weise Phul,
Fest überzeuget, die Gewissen
Gehören nicht vor seinen Richterstuhl,
Ließ Schutz und Duldung uns genießen.
Er starb zu früh, der große weise Phul,
Zwar alt, doch edle Fürsten sterben

Ja stets zu früh; auf den geerbten Thron
Stieg Sardanapalus, sein Sohn.
O warum konnt' er nicht des Vaters Tugend erben!
Sich überlassen vor der Zeit,
Fürst, eh er Mensch zu seyn gelernet,
Hat er vom Hofe bald die grauen Räth' entfernet,
Die Eiferer für Recht und Sittlichkeit.
Man fing nun an mit frechen Lüsten,
Die man vorher zu nennen sich gescheut,
Am Hof sich, in der Stadt, im ganzen Land zu brüsten.
Der Herrscher selbst, umringt von schlauer Schmeichler Schaar,
Von Höflingen bewacht, Eunuchen unterthänig,
Erinnerte sich niemahls, er sey König,
Als nur wenn ein Befehl zu unterzeichnen war,
Der Eigenthum der Bürger, Ehr' und Leben
Der tollsten Willkühr preis gegeben.
Das Reich regierten nun Satrapen, welche Gräul
Auf Gräul zu häufen sich erlaubten,

Verführten, mordeten, verheerten, stahlen, raubten.
Die Urtheilsprüch' und Aemter waren feil,
Den Reichthum ganzer Sädt' und Länder trugen Dirnen,
Als Diadem', um ihre feilen Stirnen.
Was sie bey Einem Mahl verzehrt,
Das hätte Tausende durch viele Tag' ernährt.
Vergebens fleht auf ihren wunden Knieen
Die Menschheit; ach! ihr Flehn erreichte nicht den Thron,
Es ward von Lydscher Flöten Ton
Und Buhlgesängen überschrieen.

Der König, der nach aller Wüthrich' Art
Die Weichlichkeit mit Grausamkeit gepaart,
Geboth einmahl den feigen Kriegerhorden,
Die kurz zuvor durch schnelle Flucht
Aus tapfrer Feinde Hand zu retten sich gesucht,
Die Magier an Einem Tag zu morden.
Er bildete sich ein, der abergläubsche Thor,
Daß er die Schlacht zur Strafe nur verlohr.

Die Duldung, uns verliehn, hielt er für ein Verbrechen,
Das so an seinem Heer die strengen Götter rächen,
Und da ihms leichter schien, die Zürnenden durch Mord,
Als durch Gerechtigkeit und Tugenden zu söhnen,
So drang auf sein entsetzlich Wort,
Beym Flehen taub und blind für Thränen,
Blutgieriger Soldaten Troß
Mit Schwert und Feuer in die Hütten
Der Magier; sie würgten Klein und Groß
Und Jung und Alt; die Jungfraun aus dem Schooß
Der Mütter weggerissen, litten
Samt ihnen erst Entehrung, dann den Tod.
Die Hütten selber mußten brennen.
Kein Schonen galt, der Anblick dieser Noth
Hätt' auch so gar den Wüthrich rühren können,
Der sie vom Ruhbett aus im Rosenduft geboth.
Ja, was nicht glaublich scheint, die wilden Ungeheuer,
Die in den Händen Tod und Feuer

Und

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Und in dem Herzen Mordbegier,
Mit Tiegerwuth zu schwachen Lämmern kamen,
Verübten all die Frevel, die ich hier
Mit Schaudern euch erzähl', in ihrer Götter Nahmen.
Ich floh, zu rechter Zeit belehrt, daß der Tyrann,
Den lange wider mich die Priesterschaft verhetzte,
Zehn Goldtalent' als Preis für jenen fetzte,
Der mich lebendig fing', und schon auf Martern sann.
Mein edles Weib kam nicht von meiner Seite
Und trug sie gleich im Schooß ein Liebespfand,
So war doch sies, die meinen Muth erneute,
Und, die ich heiter oft, nie ohne Hoffnung, fand.
Wir flohn aus Persien, flohn durch des Bactrus Auen
Und in der Sogdianer Land.
Wir fanden überall uns Neugier und Verdacht
Vom Kopfe bis zum Fuß beschauen.
Wem darf das Volk von einem Wüthrich trauen?
Wir brachten manche lange Nacht,

Weil niemand uns ein Obdach gönnte,
Im Hain zu, unterm Streit ergrimmter Elemente,
Und Wurzeln waren unsre Kost.
Doch würzte sie der süße Trost,
Daß wir all diese Noth ohn' einiges Verschulden
Der Tugend wegen nur, der Wahrheit wegen dulden.
Wir ziehen durch die Wüsteneyn
Arabiens und sehn hier eines Felsen Rücken,
Zu einem weiten Grab gehöhlt, wir gehn hinein.
Bey einem schwachen Licht erblicken
Wir statt des Sargs ein Goldblech und darein
Mit heilger Schrift geätzt: O Zoroaster lege
Die Zend = Avesta, dein lebendig Wort,
So du, den Geist durch Gottes Anhauch rege,
Geschrieben hast, an diesen Ort
Zum Vortheil beßrer Enkel nieder.
Nach mancherley Verfolgung blühet wieder
Dein heiliges Gesetz im ganzen Orient.
Ein Weiser, der, wie du, sich Zoroaster nennt,
Wird nach Jahrhunderten in dieser Gruft es finden

Und drauf das Wohl von Nationen gründen.
Du schiffe nun nach Occident,
Wo alle deine Leiden enden,
Und Tage, voll von Heiterkeit und Ruh,
Dein warten. Also will es Oromazes. Du
Schweig und gehorch. Ich, die von Engelshänden
Geschriebne Tafel küssend, schwieg,
Gehorcht' und dankte Gott. Wir zogen
Nach Tyrus jetzt, wo ich ein Schiff bestieg,
Nach Griechenland zu segeln. Doch die Wogen,
Gepeitscht vom schrecklichsten Orcan.
Verschlugen bald das Schiff von seiner Bahn.
Es scheiterte zuletzt an der Frentaner Küste.
Ich rettete mein Weib und fand
Gastfreundlichkeit, die ich zu Haus vermißte,
In diesem fremden, fernen Land.
Wie nöthig war sie mir! denn vor der Zeit entwand
Dem Schooß Oxanens sich ein Mädchen und ein Knabe.
Beschleuniget durch Ungemach und Gram
Ward die Geburt, Oxane nah dem Grabe
Dadurch gebracht. So bald sie nur zu Kräften kam,

Ziehn wir ins Marsenland: den Rest von unsrer Habe,
Fünf Edelsteine, gaben wir
Für eine kleine Hütt' und lebten glücklich hier.
Doch lange nicht! denn die Peligner kriegten,
Dazu gereitzt, mit unserm Volk und siegten.
Von ihnen wurde nun mit Feuer und mit Schwert
Ein großer Theil des Lands verheert.
Auch meine Hütt' erbrachen die Barbaren
Und mordeten vor meinen Augen mir
Mein Weib und meinen Sohn, und griffen auch nach ihr,
Nach meiner Anais: ich reiße bey den Haaren
Die Ungeheur zurück, ergreife selbst mein Kind
Und halt' es fest und laß' es nicht mehr fahren,
Obgleich mein Blut aus mehr als Einer Wunde rinnt.
So gab ich ihr zum zweyten Mahle
Das Leben, floh hieher und zog in diesem Thale
Die Liebenswürdige mir und der Tugend groß.
Sie hat allein mich mit dem Glücke

Ganz wieder ausgesöhnt. Hier schwieg der Greis, umschloß
Die Jungfrau, küßte sie, und beyder Thräne floß.
Doch Leo, der mit starrem Blicke
Und seiner kaum bewußt, auf Zoroastern sah,
Ruft bebend: Euer Dorf, hieß es nicht Avia?
Liegts nicht an des Aternus Ufer?
Ja, spricht der Greis erstaunt, das Dorf heißt Avia,
Und liegt an des Aternus Ufer.
„Und dem verlornen Sohn hing dem nicht „ein Smaragd
„Mit fremder Schrift am Hals? Es ist so „wie ihr sagt,
„Denn Oromazes Nahm' ist in den Stein gegraben
„In heilger Schrift.“ Wollt ihr ihn wieder haben
Den todt geglaubten Sohn? ruft hier der Marsen Held,
Indem er den Smaragd aus seinem Busen ziehet
Und vom Gefühl der reinsten Lust durchglühet
Zu seines Vaters Füßen fällt.

Zehntes Buch.

Indessen war Verwirrung, Mißvergnügen
Und Bürgerzwist in Rom von Tag zu Tag gestiegen.
Der Mord des edlen Tatius
Und die Verbannung Numas brachten
So die Sabiner auf, daß sie des Romulus
Verhaßtes Joch schon abzuschütteln dachten.
Nicht minder wird als Mörderinn
Der armen Tatia Hersilia verfluchet.
So ganz entwich aus Rom der patriotsche Sinn,
Daß man ihn nicht einmahl zu heucheln mehr gesuchet.
Die Römer und Sabiner sahn

Staatl. Bi Passau

Als Feinde sich und nicht als Bürger an.
Ja, hätte Metius dem Aufruhr nicht gewehret,
So floß des Bürgerblutes Strom,
So hätten Roms Bewohner Rom
In einen Haufen Schutt verkehret.
Der König sahs mit jener düstern Wuth,
Die bey den größeren Verbrechern
Für Reue gilt; in steter Angst vor Rächern
Vergoß er mächtiger und edler Bürger Blut
Zu seiner Sicherheit und heischte von den Schwächern
Den übermäßigsten, den drückendsten Tribut,
Damit er so die Kraft des Volkes lähme,
Dafern es ja zu einem Ausbruch käme.

Hersilia verfolgt auf seiner Flucht
Den Prinzen noch, sie wähnt, durchglüht von Eifersucht,
Von einer andern sey ihr Numas Herz gestohlen.
Schon hat sie Krieger viel durchs ganze Land gestreut,
Die Liebenden mit Tod, wo möglich, einzuhohlen,

Und alle Höf' Ausoniens bedräut,
Sie würde, wer es wagt, den Flüchtling aufzunehmen,
Bestrafen, und sein Land mit Waffen überströmen.

Held Numa lebt indeß auf seinem Appennin
Im Schooß der Freundschaft heitre Tage.
All die verlorne Pracht und Größe kostet ihn
Nicht Einen Seufzer, Eine Klage.
Wie freut er sich, daß Leo jetzt
Den Vater fand! O seht, der Marse knieet
Noch immer vor dem Greis, und Zoroaster netzt
Mit Thränen sein Gesicht, das vor Entzücken glühet.
Mein Sohn, so sagt er ihm, wie viel
Liebkosungen hat nicht seit deinen Kindertagen
Dein Vater dir, du ihm noch nachzutragen?
O welch ein seliges Gefühl
Beym Nahmen Sohn, den ich von dir entfernet
Und wähnend, du seyst todt, beynahe ganz verlernet!
Dieß sprach der Vater; Leo nimmt
Camillens Hand und führt sie zu dem Greise.

Sie war, beginnet er, vom Himmel mir bestimmt,
Der uns geprüft und wunderbarer Weise
Sie wieder meinem Arm geschenkt,
Als ich, entfernt von ihr, mich hoffnungslos gekränkt.
Seit wenig Tagen nur bin ich mit ihr vermählet.
Beglücktes Band, dem nichts, als nur dein Segen fehlet!
So sagt der Held; Camille kniet
Hin vor den Greis mit sehnlichem Verlangen,
Daß er sie Tochter nenn', und Scharlachroth umzieht
Der neu Vermählten holde Wangen.
Der Alte hebt sie auf, und blickt gerührt dabey
Zum Himmel auf: ach, rufet er, mich Thoren,
Der ich geklagt, als ich den Sohn verloren!
Ich finde jetzt, statt Eines Kindes, zwey.

Hier küsset sie der Greis. Durch Freundschaft fest vereinet,
Und frey von Sorgen, lebten sie
Ein Leben, gleich und rein, wie Himmelsharmonie.
Als Schwester seines Leo scheinet
Dem Prinzen Anais noch schöner, als vorher.

Er schwinget, ob er gleich der Wunden schon genesen,
Mit Leo nicht den Jägerspeer,
Was eh Beschäftigung und Wollust ihm gewesen;
Denn Anais verlassen wird ihm schwer,
Drum hat er sich das Hirtenamt gewählet.
Hier bringet er in ungestöhrter Ruh
Den ganzen langen Tag an ihrer Seite zu.
Sie räth, sie warnt, bemerket, scherzt, erzählet.
Bey allem, was sie sagt und was sie thut, verfehlet
Sie ihren Endzweck nie; denn Weisheit, mit dem Flor
Der Grazien bedeckt, blickt überall hervor.
Wenn sie ihn Hymnen lehrt, wie lernt er so geschwinde!
Doch, wenn sie selber Lieder singt,
O welche süße Töne zwingt
Er aus der Flöte dann, indem sein Hauch gelinde
Von Rohr zu Rohr, gleich einem Westwind, irrt.
Er fühlt bey Anais nicht ungestüme Triebe,
Wie bey Hersilien, drum denkt er nicht an Liebe.

Er sieht die Jungfrau unverwirrt,
Er sieht sie immer an; und dieser Anblick wird
Mit jedem Tag ihm nöthiger und süßer,
Nie ist er sanfter Freud' und Geisteskraft gewisser,
Als in der Holden Gegenwart.
Indeß er fern von ihr des Lebens
Nicht froh wird, Schatten gleich herum schleicht und vergebens
Auf Seelenheiterkeit und auf Besinnung harrt.
Wie Clytie, die froh das Haupt erhebet,
Wenn ihre Sonn' auf hohen Bergen blinkt,
Und welk und eingeschrumpft zum Boden niederstrebet,
Wenn ihre Sonn' ins Meer hinunter sinkt.

Die wahre Tugend träumt nicht bange
Gefahren sich, wo keine sind.
Da Anais Geschmack an Tullus Schüler findt,
So überläßt sie frey sich diesem süßen Hange.
Bescheiden nützet ihn der Jüngling und gewinnt
Mit jedem Tage mehr an Zutraun und an Achtung.
Bald weihen sie die Seelen der Betrachtung

Der heiligen, allzeugenden Natur.
Bald sprechen sie vom Wohl, dem Wachsthum, der Cultur
Der näheren sowohl, als fernern Nationen.
Sie finden viel Religionen,
Doch Eine Sittenlehre nur
Als aller Grund; denn jede giebt vom Bösen
Und von dem Guten Unterricht;
Macht, daß wir jenes fliehn, dieß aber thun, zur Pflicht,
Und jede zeugt von einem höhern Wesen,
Das dann noch, wenn der Geist schon außerm Körper wohnt,
Die Menschen nach Verdienst bestrafet und belohnt,
Von diesen hohen Gegenständen
Spricht Anais so leicht, so klar,
Daß Numa wähnt, die Götter selber senden
Ihm diese Lehrerinn von allem, was da wahr
Und groß und edel ist, er kann sich kaum erwehren,
Auf seinen Knieen ihr zu danken, sie zu ehren,

Der edelmüthge Leo merkt
Die Neigung seines Freunds mit innigem Vergnügen,
Und da sie jeder Tag bestärkt,
So redet er ihn an! Geliebter Numa, trügen
Nicht deine Mienen, so erfüllt
Zufriedenheit dein Herz, verlöschet ist das Bild
Hersiliens darin und das von meiner Schwester
An dessen Platz. Wie? du erröthest? Nein!
Das sollst, das darfst du nicht! Lieb' ist der Triebe bester
Gemacht, der Edlen Trost, ihr schönster Lohn zu seyn.
Sprich nur: ich liebe sie! und ewig ist sie dein.
Noch hofft' ich nie, der Ihrige zu werden;
Zu wünschen wagt' ichs nicht einmahl,
Erwiedert Numa jetzt mit schüchternen Gebehrden.
Doch, fährt er kühner fort, giebts ja ein Glück auf Erden,
So blüht es hier in diesem stillen Thal
Für den von Anais erkohrenen Gemahl.

So sagt er, Leo freut sich dessen, führt zum Greise
Den theuren Freund und, wie er wähnt, gewiß
Des Ausgangs, wirbt er da für ihn um Anais.
Doch wie erzittert er, wie starrt sein Blut zu Eise,
Als Zoroaster ihn mit ernstem Angesicht
Betrachtet, lange schweigt, und traurig also spricht:
Der edle junge Mann erwarb sich heilge Rechte
An dein' und meine Dankbarkeit,
Mein Blut bin ich für ihn zu geben allbereit.
Doch meine Tochter ist, er weiß es, vom Geschlechte
Der Magier, und ich der Weisen Oberhaupt.
Ein Laster foderst du zur Gründung
Von Numas Glück; denn uns ist die Verbindung
Mit Götzendienern unerlaubt.
Ja, Unbesonnener, du willst, daß ich Gesetze,
Die ich verkündigte, für die ich alles gab,
Ruh, Ehren, Vaterland, so nahe meinem Grab,
So nahe meinem Lohn, verletze.

Und folglich, lehrest du, antwortet Leo ihm
Mit jugendlichem Ungestüm,
Hartherzigkeit und Undank üben.
Nein, sagt der Greis, in einem sanften Ton,
Doch Vorsicht, Vorsicht, lieber Sohn,
Hab' ich mit Rechte vorgeschrieben.
Der Liebe Tyranney war mir nicht unbekannt,
Nicht selten wirket sie sogar auf den Verstand.
Was jenem wahr scheint, den wir lieben,
Das scheinet uns auch wahr. Wie würd' es mich betrüben,
Wie würd' es mich zu strenger Rechenschaft
Vor Oromazes Thron verbinden,
Ließ' Anais sich einst, von Liebe hingerafft,
Als Götzendienerinn in Numas Tempeln finden?
Je mehr er zärtlich ist und gut und tugendhaft,
Je größer die Gefahr! nie wankt ein edler Denker
In der Religion, durch Martern, Beil und Henker.
Doch wankt er durch des Beyspiels Kraft,
Und wenn er sieht, daß die, so andre Wege wandeln,

Treu ihren Pflichten sind und groß und edel handeln.
Ists nicht genug, daß mein geliebter Sohn,
Bey Götzendienern auferzogen,
Von Kindheit an den Irrthum eingesogen?
Soll meine Tochter auch vor meinen Augen Hohn
Dem heiligen Gesetze sprechen,
Und ich ihr Leiter seyn zum schwärzesten Verbrechen?
Auch, dieß bedenket wohl, ist die Religion,
So ich gelehrt, ein Gräul in euerm Lande,
Und Numa rechnete, wenn Liebe seinen Sinn
Nicht mehr besticht, sich selber wohl zur Schande,
An eine Feuerdienerinn
Geknüpft zu seyn mit einem heilgen Bande.
Ich kränke dich, mein Numa, und ich weiß,
Du hältst im Herzen mich für einen undankbaren,
Für einen abergläubschen Greis:
Doch ein geliebtes Kind vor Irrthum zu bewahren,
Ist meine heiligste, wiewohl nun schwerste Pflicht.

Nein,

Nein, nein! sie soll nicht in der Liebe Schlingen,
Soll ihrem Bräutigamme nicht
Den Abscheu seines Volks zu einem Brautschatz bringen.
So sprach gerührt der edle Mann,
Und Leo kränkte sich ob seinem Unvermögen,
Das, was der Alte sprach, mit Grund zu widerlegen.
Doch Numa blieb gelassen und begann:

O Zoroaster wiß, ich liebe meine Götter,
Und ehre sie. Von meiner Kindheit an.
Bewiesen sie sich oft als Retter,
Als Aeltern oft an mir, doch die Religion,
Zu der ich eifrig mich bekenne,
Setzt Duldung neben sich auf ihren heilgen Thron.
Und will nicht, daß in uns ein blinder Eifer brenne,
Will nicht, daß man, verführt von Priesterklügeleyn,
Die Sterblichen durchs Schwert zu ihr bekehre,
Als ob nur sie, nur sie allein

Dem Himmel angenehm, der Welt gedeihlich wäre.
Nur Eine Sect' ist ihr verhaßt,
Die Secte der Sardanapale,
Die, als ein ungezogner Gast,
Die andern Secten weg vom großen Opfermahle
Der Gottheit stößt, obgleich die selbst nur Gütigkeit,
Nur Langmuth übt, und was sie übt, gebeut.

So denk' ich: wird dein Kind in ihrem Glauben wanken,
Wenn sie den Mann, der also denket, liebt,
Und ihm die Hand mit deinem Segen giebt?
Nicht über Meinungen uns zanken,
Wetteifern werden wir, wer mehr nach seiner Art
Die Gottheit ehrt und rein von Fehlern sich bewahrt.
Ich werde Jupitern, sie Oromazes danken
Für unser Glück, wir beyde dir.
Was eure Gottheit euch befiehlt, befiehlt auch mir
Die meinige: wir werden sicher, weichen
Auch unsre Formeln des Gebeths

Und unsre Lehrsätz' ab, in Handlungen uns gleichen.
Laß uns, o weiser Mann, das Vorurtheil verscheuchen,
Laß unsre Herzen sich auf stets
Vereinigen; wie sich zwey Bäche mischen,
Die von verschiednen Quellen zwar
Entsprungen sind, doch rein und silberklar
Fortfließen unter Myrthenbüschen,
Und alles um sich her vergnügen und erfrischen.
Du fürchtest auch für mich bey diesem Eheband,
Weil mir ein Weib aus Magischem Geschlechte
Den Abscheu meines Lands zu einem Brautschatz brächte.
Doch hab ich wohl ein Vaterland?
Seit an des Götterbothen Hand
In Plutos Reich mit ernstem Schritte
Mein Tatius, mein Tullus ging,
Riß jeder Faden ab, wodurch ich dran noch hing.
Mein Land und meine Welt ist Zoroasters Hütte.
Hier, wie mein Herz mir laut verspricht,
Hier hasset man den treuen Numa nicht.
Drum, o geliebter Greis, vollende

Mein angefangnes Glück: gieb, gieb mir Anais,
Und hebe deine heilgen Hände
Zum Segen auf! er träuft gewiß
Auf unser Haupt vom Thron der Gottheit nieder.
Du wirst dich bald in deinen Enkeln wieder
Verjünget sehn, wirst eine Colonie
Von Leos Kindern und den meinen
Aufblühen sehn, und alle werden sie
Zu deinem Dienste sich vereinen,
Und alle werden, wenn sich früh
Der Morgen zeigt, mit solcher Lieb' und Wonne,
Als deine Schüler einst der Sonne,
Dein warten, warten, bis, erwacht
Vom leichten Schlaf, ihr Anherr ihnen lacht.

So sagt er; Zoroaster weichet,
Sein Herz ist voll, sein Auge thränenschwer,
Und Leo führte schon die theure Schwester her,
Die einer Morgenros' an hoher Farbe gleichet.
Sey, ruft ihr mit gebrochnem Ton
Der Vater zu, sey unsers Numa Lohn!
Du aber Oromazes, blicke

Mit Huld herab und leite dieses Paar
Den Pfad zur Tugend und zum Glücke.
Und sind die Ahndungen, die mich durchbebten, wahr,
Reitzt deinen Zorn das Bündniß, das sie schließen;
So schone sie, mich laß allein es büßen.

Dieß sagt der Greis und legt die Hand der Braut
In die des Bräutigamms, wiewohl sich seine Stirne
Nicht ganz entwölkt, sein Blick noch aufwärts schaut,
Ob nicht vielleicht ihm Oromazes zürne.
Nicht also Anais, sie traut
Auf Oromazes Huld; kein banger Zweifel zittert
In ihrer Brust; sie schlürft ihr Glück ein unverbittert.
Acht Tage noch, so sind die Liebenden vereint.
Indeß muß Numa sich ein Hüttchen bauen; nahe
Beym Alten ist der Platz, den er sich ausersahe.
Ihm fällt das Holz, ihm hilft sein brüderlicher Freund.

Bald

Bald stecken in dem Grund, erhöht durch ihre Hände,
Vier hohe, dicke Pfähle fest.
Dann fertigen sie Dach und Seitenwände.
Zu diesen wählen sie die krummen trocknen Aest',
Uralter Eichen aus, verschränken sie und breiten
Von des gefällten Wildes Häuten
Den ganzen Vorrath drüber aus,
Zum Schirme wider Frost und Hitz' und Regengüsse.
Die Thür zu diesem kleinen Haus
Macht Numa ostenwärts, daß, wenn geweckt durch Küsse
Die fromme Gattinn früh erwacht,
Sie alsogleich das Taggestirn erblicke,
Und ihr Gebeth zu Oromazes schicke.
Des Hüttchens innern Theil macht Numa so bequem
Und so geschmückt, als Eil' und Ort gestatten,
Und an die Hütte stößt ein Garten, angenehm
Und nützlich für die jungen Gatten,
Indem es ihrer Liebe Schatten
Und ihrer Eßlust Nahrung beut.

Hier reifen Pfirsiche, Melone, Kirsch' und Traube.
Durch Blumen schlängelt sich ein Arm des Flusses, weit
Von Numa hergelenkt, und jene dichte Laube,
Wo er zum ersten Mahl die Vielgeliebte sah,
Steht, (also hat der Held zu seines Mädchens Freude
Den Garten angelegt,) steht, als ein Lustgebäude,
Im Mittelpunct des Gärtchens da.
Auch zog er, um die jungen Pflanzen
Vor der Genäschigkeit der Rehe zu verschanzen,
Rings um den Garten her von Hecken einen Zaun.
In sieben Tagen ist, (denn Liebe giebt Vermögen,)
Das Werk vollbracht, und die Verlobten schaun
Am Abende dem Morgen schon entgegen,
Der ewig sie vereinen soll.
Von Blumenkränzen ist ihr ganzes Hüttchen voll,
Camille hat sie drin auf morgen aufgehangen,
Und alles saß, als längst der Sonne letzter Strahl
Sich in dem Meer verlor, beym kleinen Abendmahl.
Man pochet an der Thür und Numa fühlt von bangen

Empfindungen sein Herz beklemmt.
Indeß steht Leo auf, sieht, wer es ist, und kömmt
Mit einem Greis zurück, der, müde von der Reise,
Um Obdach bath. Obgleich nur schwaches Lampenlicht
Die Hütt' erhellt, verkennt doch Numa nicht
Den trauten Metius in diesem edlen Greise.
Er redt ihn an, und Metius umschließt
Ihn väterlich. O seligste der Stunden,
Sagt der erstaunte Greis, so hab' ich dich gefunden,
Nach welchem unser Fuß so weit gewandert ist!
Volesus, Proculus, nehmt Theil an meiner Freude,
Hier ist ja unser Fürst! er sprachs, da kamen beyde
Zur Thür herein und fielen auf die Knie
Vor Numa; sey gegrüßt Roms König! riefen sie.
Ja, saget Metius, das bist du; denn die Stimme
Des ganzen Volks erwählte dich dazu.
Rom danket dieser Wahl die hergestellte Ruh.
Der Römer und Sabiner Grimme,
Der wieder aus in helle Flammen brach,
Hat Numas Nahm' allein gewehret.

Drum gieb den Wünschen Roms und unsrer
Bitte nach.
Dein Volk erwartet dich. Der edle Numa höret
Mit tiefer Traurigkeit, was der Sabiner sprach.
Befehligt lässet der auf einen Sitz sich nieder,
Der an der Tafel stand, und bald beginnt er wieder:
Herr, unser Unglück hat den höchsten Grad erreicht,
Und die Geschichte kann nicht leicht
Ein größeres, ja kaum ein ähnliches, dir weisen.
Der böse Romulus! sein Zepter war von Eisen
Und niederdrückendem Gewicht.
Eh schont' er nur das Blut der Feinde nicht,
Doch jetzt vergoß er auch durch seine kühnen Würger,
Die Celeres, das Blut der angesehnsten Bürger.
Er suchte seine Sicherheit
In Unterdrückungen, in List und Grausamkeit.
Weh jedem, dessen Herz ein einzig Laster heget,
Weil diese Brut so schnell sich zu vermehren
pfleget!
Der strenge Zorn der Götter läßt
So große Gräul nur selten ungerochen;
Rom büßet schwer, was Romulus verbrochen.
In unsern Mauern tobt die fürchterlichste Pest.

Die

Die unglückselgen Kranken fühlen
In Brust und Eingeweid' ein Feuer, nicht zu kühlen,
Zu lindern nicht; die Zunge klebt am Gaum,
Besät mit eiternden Geschwüren.
Der Odem keicht und scheint oft ganz sich zu verlieren;
Die matten Augen drehen kaum
In ihrem blutbestreiften Kreise.
Kein Glied am ganzen Leib, kein Nerv' ist unversehrt:
Doch ist das schmerzlichste der Durst, der sie verzehrt.
Der tobt, wenn schon der nahe Tod dem Eise
Den Körper gleich gemacht, doch wunderbarer Weise
Noch immer fort und löscht erst mit dem Leben aus.
Wie viele Kranken flohn halb nackt aus ihrem Haus
Und liefen athemlos zu Brunnen oder Quellen!
Wie viele sprangen in die Wellen
Des Tiberstroms und giengen da zu Grund!
Wie viele leckten, um sich besser

Zu sättigen, begierig die Gewässer
Mit müdem, doch nicht satten Mund!
Die Bande der Natur, der Freundschaft sind zerrissen.
Der Bruder kennt den Bruder nicht,
Der Sohn entziehet sich den väterlichen Küssen,
Die Mutter stößt, indem der Krampf ihr Angesicht
Verzerrt, und Angstschweiß ihr aus allen Gliedern bricht,
Den Säugling weg von ihren trocknen Brüsten.
Viel Gegenden der einst volkreichen Stadt sind Wüsten
Geworden, überall herrscht Furcht des Tods und Tod.
Die Wolken färbt das Feur der Scheiterhaufen roth.
Die Tag und Nacht an allen Orten brennen.
Sie zu erbauen, fehlt es schon an Holz und Zeit.
Die Leichenzüge selbst gerathen oft in Streit,
Und keiner will das Recht dem andern gönnen,

Die

Die Leiche, die er bringt, am ersten zu verbrennen.
Ja, die Erbauer finden kaum
Mit vieler Müh darauf für ihren Todten Raum.

Der König fühlt zwar nicht, wie schwer er sich versündigt,
Doch daß sein Heer so mächtig sonst, so kühn,
Gleich Feigen, nun dahinstirbt, kränket ihn.
Er heischet unruhvoll der Priester Rath, und kündigt
Auf einem freyen Platz ein großes Opfer an.
Das ganze Volk, das heißt, der kleine,
Dem Tod entkommne Rest des Volks nimmt Theil daran.
O Anblick, welcher einem Steine
Mitleidiges Gefühl zu geben fähig wär!
Die Bethenden, so wie die Opfrer wanken
Stumm, eingefallen, bleich, an ihrem Stock einher.
Der Krieger braucht zur Krücke seinen Speer,
Durch welchen hiebevor die stärksten Feinde sanken.
Die sieche Mutter naht, den Kopf herab gesenkt,

Mit ihrem siechen Kind; kaum schleppen sie die Glieder.
Wenn dieß nun wankt und sich an ihr zu halten denkt,
So reißt es sie mit sich danieder.
Kurz, dieses Volk, deß Nahme Furcht erweckt,
Scheint nichts, als eine Geistermenge,
Durch die Gewalt Thessalischer Gesänge
Aus ihrem stillen Grab geschreckt.
Die Opfer sind nunmehr geschlachtet.
Ihr Eingeweide zeigt der Götter dunklen Sinn.
Der Oberpriester bebt, indem ers starr betrachtet,
Er setzt sich auf den Dreyfuß hin.
Hier fühlt er in die Brust den Geist des Phöbus dringen.
Vergebens ist sein Kämpfen und sein Ringen,
Gewaltiger faßt ihn die heilge Wuth.
Erstarret strecken sich die Arme, wie entlaubte
Baumäste himmelwärts, der Lorber auf dem Haupte,
Schwebt über dem empor gesträubten Haare kaum.
Das Aug' ist voller Glut, die Lippe voller Schaum.

Ihr Römer, so beginnt er keichend nun zu sprechen,
Ein schrecklich und bis jetzt noch ungestraft Verbrechen
Bracht' über euch den Zorn der Götter und die Pest.
Die werden noch so lang' in euern Mauern toben,
Als man die Frevler athmen läßt.
Das edle Blut des — — hier erhoben
Die Celeres, die nah dabey
Gestanden, auf einmahl ein fürchterlich Geschrey
Und schlugen an den Schild; der Priester ungestöret,
Doch nur von Wenigen gehöret,
Vollendete. Den ganzen Götterschluß
Vernahm und sagt dir einst der weise Proculus.
Kaum hat der Priester ausgeredet,
So ist in Finsterniß der Himmel eingehüllt,
Der Sturmwind heult und pfeift, der hohle Donner brüllt,
Staub decket uns, ein Element befehdet
Das andere, wo keines Blitzes Licht
Hinschimmert, siehet man auf einen Schritt weit nicht.

Doch bald ist Sturm und Nacht verschwunden,
Der Himmel ungetrübt, die Lüfte still und rein,
Nur Romulus wird nirgends mehr gefunden.
Volk und Patricier scheint drüber sich zu freun,
Doch wüthen ungezäumt die Celeres und klagen,
Daß die Patricier heimtückisch ihn erschlagen,
Sie fodern blutge Rach' und dräun
Dem auch erboßten Volk, das uns in Schutz genommen.
Doch Proculus, der erst von uns entfernet war
Und wieder im Geleit von mehreren gekommen,
Naht mit gesetztem Muth dem heiligen Altar.
Hört Römer, rufet er, wollt ihr den König finden,
So suchet im Olymp: ich muß es euch verkünden,
Was mein erstauntes Auge sah,
Denn keiner stand dem Könige so nah.
Im lautsten Sturm ward seines Vaters Wagen,
Mit Rossen Thraciens bespannt,
Vom Göttersitz herab getragen.
Der Gott darin reicht seinem Sohn die Hand.
Schon im Begriff hinein zu steigen,
Hält er, ich sah sein Haupt, um das der Nimbus floß.

Du,

Du, sagt er, sollst dem Volk dieß Wunder nicht verschweigen,
Ich bin, o Proculus, der Gottheit Mitgenoß.
Ich habe triumphiert, hab' eine Stadt erbauet,
Die einst den Erdenkreis in ihrem Joche schauet,
Und werde stets, als neuer Gott Quirin,
Mit meinem Vater Mars vor ihren Adlern ziehn.
Eh diese Worte noch in meinem Ohr verhallen,
Hör' ich der Räder Erz schon durch die Lüfte schallen.
So sagte Proculus und der Empörer Wuth
Besänftigt sich; wer wird nicht lieber auf Altären
Blutgierige Tyrannen todt verehren,
Als lebend auf dem Thron? Sogar der Uebermuth
Der Celeres verstummt, und hält es für Verbrechen,
Dem Könige die Gottheit abzusprechen.
Allein wer herrscht nach ihm? die Römer selbst verschmähn
Hersilien und wollen ihre Krone
Auf keines Weibes Haupte sehn.

Sie zog aus Rom und schwur, sie werd' ihr Recht zum Throne
Durch Krieg behaupten; wir versammeln uns zur Wahl
Und Mord und Aufruhr dräun der Hauptstadt abermahl.
Die Römer wollen, daß nun wieder
Ein Römer herrschen soll; allein mit Recht erklärt
Sich das Sabinervolk dawider,
Das einen Ihrigen zum Könige begehrt.
Kein überwundnes Volk, so sagt es, eure Brüder
Das sind wir, stolze Römer, euch
An Muth, an Tugenden, an Macht zum mindsten gleich.
Auch werden wir nie an Verträge denken,
Die unser Recht und diese Gleichheit kränken.
Der Grund war gut, allein die Römer setzten ihm
Nur Drohungen voll Ungestüm
Und endlich gar Gewalt entgegen.
Schon blitzen in der Luft die bürgerlichen Degen.
Als ich, vom Geist Unsterblicher erfüllt,

Den besten Vorschlag thu, der schnell den Aufruhr stillt,
Und fähig ist, auf stets die Herzen auszusühnen
Sabiner, ruf' ich auf, die Römer wählen heut,
Das nächste Mahl wählt ihr; doch wählen allezeit
Sie einen unter euch, ihr einen unter ihnen.
So that ich meine Meinung kund,
Und sie gefällt den streitenden Partheyen.
Wir wählen Numa, Numa, schreyen
Die Römer jetzt als wie aus Einem Mund.
Durch diese Wahl ward unser Volk entzücket,
Der alte Römerhaß in jeder Brust ersticket,
Und fest, wie nie zuvor, der bürgerliche Bund.
Man wünscht sich Glück, man hofft von beyden Seiten
Asträens Wiederkehr und ihre goldnen Zeiten.
Die Tempel fassen kaum die Schaar
Der Dankenden, umhüllt von einer Weihrauchwolke,
Beströmt vom Opferblut ist jeglicher Altar.
Auch geben, wie es scheint, die Götter unserm Volke

Die alte Huld zurück: die Pest hört auf, vom Meer
Trägt ein erflehter Wind auf seinen starken Flügeln
Die rosenwangige Gesundheit wieder her.
Die Traube kocht und reift auf sonnenvollen Hügeln,
Und über Flächen hin wallt viele Meilen lang
Stolz unter einem Bogengang
Von Aehren Ceres hin; kurz, Erd' und Himmel fröhnet
Der Tugend, die man bald in ihrem Freunde krönet.
Sogleich beschließet man, daß Edle, dir gesandt,
Vom Wunsche deines Volkes zeugten
Und durch Beredsamkeit auch deinen Willen neigten.
Ich fleh um dieses Amt und werde mit ernannt.
Wir suchten dich in Cures, doch vergebens.
Er floh vielleicht zu Leo, in das Land
Der Marsen, dachten wir, und suchten, doch vergebens,

Auf unsre Frag' um dich gab niemand uns Bescheid.
Wir eilten nun dem Sitze der Rheaten
Und diesen Bergen zu, die deine Heldenthaten
Und deine Menschenfreundlichkeit
Berühmt gemacht: von diesem Orte führen
Die Götter uns hierher. O komm, geliebter Held,
Ein Volk, das mit Vertraun zu deinen Füßen fällt,
In Lieb' und Eintracht zu regieren.
O komm, denn jeder Augenblick
Verzögrung ist ein Raub am allgemeinen Glück.

Hier schweiget Metius, mit sanftem Lächeln blicket
Der Prinz ihn an: O Freund, die Zeiten sind vorbey,
So sagt er, als ich noch von falscher Größ' entzücket,
Von Ehrgeitz trunken, voll verliebter Raserey,
Den Degen in der Faust, der Ehre Bahn gesuchet

Und Romulus um desto mehr geehrt,
Je größre Länder er entvölkert und verheert,
Je mehr der Waisen ihm, der Wittwen ihm gefluchet
Auf ihrer Treuen frühem Grab;
Allein die Binde fiel von meinen Augen ab.
Den Göttern, eigener Erfahrung,
Der Freunde treuem Rath, der wahren Liebe Macht
Sey ewig Dank dafür! ich suche keine Nahrung
Für meinen Ehrgeitz mehr in einer blutgen Schlacht,
Noch in dem Prunkpallast; mein ganzer Ehrgeitz schränket
Auf Tugend und auf Ruh sich ein.
Die fand ich hier; drum laßt mich ungekränket
In diesem Thal mein eigner Herrscher seyn.
Auch würde viel zu schwer für meine schwache Rechte
Das Zepter seyn, das Romulus geführt.
Obgleich als Feldherr groß, obgleich von dem Geschlechte

Der Götter, hat er euch nicht ohne Müh regiert.
Ich bin ein Erdensohn, und wenn ich im Gefechte
Auch einst nicht unnütz war, hass' ich den Krieg doch jetzt.
Die Kunst, die Schwächere schlau wider Stärkre hetzt,
Um beyde so zu unterdrücken,
Die Kunst, die Vortheil aus den Tücken
Des fremden Unterthans und seinem Aufruhr zieht,
Die Kunst, den Nachbar zu berücken,
Zu nehmen, wo man kann, die Kunst versteh ich nicht.
Der Mann, um dessen Stirn Roms Diadem sich flicht,
Muß ein Erobrer seyn; ich war es immer wenig,
Nie weniger als jetzt. Was soll euch denn ein König,
Der kein Gefühl für die Vergrößrungspflicht,
Nur Friedensliebe hätt' und, minder den Gewässern

Des wilden Bergstroms gleich, als einem sanften Thau,
Nichts weiter sucht' als Ackerbau,
Gesetze, Gottesdienst und Sitten zu verbessern.

Du hörtest deines Freunds Entschluß:
Unwandelbar, ein Fels, steht er, o Metius!
Von einem Andern sey das Königsamt verweset.
Ich habe mich bereits von jeder Pflicht gelöset,
Die ich dem Vaterland als Bürger schuldig war;
Zum Lösegeld bracht' ich mein Blut ihm dar,
Floh dann verbannt aus den durch mich erhaltnen Mauern
Und gab, dem Bürgerkrieg zu wehren, Ehren, Thron
Und Güter Preis: dieß, Freund, sprich selbst, verdient es Lohn?
Wohlan! ich heische den, laßt die Verbannung dauern!
Die Hütte dünkt mir schöner tausendmahl,
Als eurer Fürsten Prunkgebäude.
Hier wohnet nicht Verdruß, in das Gewand der Freude

Nach Hofgebrauch vermummt; sie selbst hat dieses Thal
Zum ewgen Aufenthalt erkohren,
Lacht in der Freundschaft Arm, winkt in der Liebe Schooß
Mir Glücklichen; und sind einst Kinder mir geboren,
Wächst sie mit denen noch. O traurig Herrscherloos,
Mit meinem jetzigen Entzücken
Verglichen! sey als Fürst auch noch so weis' und groß;
Schwer wirds dir Menschen doch, die Menschen zu beglücken.
Und wann du es nicht thust, nicht thust aus aller Kraft;
Was wartet dann für strenge Rechenschaft
In einer andern Welt noch deiner?
Hier sterb' ich ruhig hin, und unterliege keiner.

Du unterliegest ihr gewiß,
So unterbricht ihn standhaft Anais,

Du unterliegest ihr, dafern durch deine Liebe
Für mich und für die Einsamkeit
Dein Vaterland, das sich bey innerlichem Streit
Aufreiben wird, dir unerrettet bliebe.
Solch einen hohen Geist verleiht
Der Himmel nicht, daß er in Dunkelheit
Und träger Ruh begraben werde.
Die erste Pflicht ist Thätigkeit,
Ist ein Gemüth, das sich dem Wohl der Erde
Mit Opferung des seinen standhaft weiht.
Du sagtest zwar, wer über Rom regieret,
Müss' ein Erobrer seyn: allein du irrest sehr.
Je mehr die Nation den Krieg liebt, und je mehr
Zu Unrecht und Gewalt sie dieser Hang verführet;
Um desto nöthiger ist ihr ein edler Mann,
Der standhaft auf dem Thron sie zähmen will und kann,
Den Krieg versteht, den Frieden liebet
Und sanfte Tugenden zugleich befiehlt und übet.
Auch sagtest du zu stolz: „ich fand
„Mit Rom mich ab, indem mein Blut dafür geflossen.“

Der letzte Krieger hat sein Blut, wie du, vergossen,
Und nie findt man sich ab mit seinem Vaterland.
Zudem wars nicht Hersilia, (die Hand
Aufs Herz gelegt!) war sies nicht, die in Schlachten
Dich mit der Liebe Banden zog,
Und dräuende Gefahren zu verachten
Durch süße Hoffnungen bewog?
Genug! noch hab ich nur ein einzig Wort zu sagen.
War es für mich und für ein häuslich Glück,
Daß du das Zepter ausgeschlagen;
O so entsag' ich dir in diesem Augenblick.
Ich will mir nicht in Rom ein ewig Schandmahl stiften,
Und würd' ichs nicht, dafern zum allgemeinen Weh
Ein edler Mann den Thron bloß meinetwegen flöh?
Dieß müßte selbst die Zärtlichkeit vergiften,
Die du mir eingeflößt. Ja, wenn du nicht erfüllst,
Was Rom von dir verlangt, nicht nützlich werden willst,

So wirst du durch Verlust all meiner Achtung büßen,
Ich aber dein Vergehn an mir bestrafen müssen.

So sprach sie, alles fiel ihr bey,
Als nur Camille nicht. Die Abgesandten knieen
Vor Numa hin; umsonst ist ihr Bemühen,
Er bleibet seinem Vorsatz treu.
Man kann den Tod nicht mehr, als ich die Krone, hassen,
Sagt er zu Metius, drum, Freund, erspare mir
Den Schmerz, dich unerhört zu lassen.
Mein Reich ist dieses Tempe, hier,
Hier will ich leben und erblassen.
Bin ich nicht frey, und gab nicht die Natur
Schon mit dem Leben mir, wie jeder Creatur,
Das Recht, ein Winkelchen der Erde mir zu wählen,
Dort mit den Meinigen des Daseyns mich zu freun?
Heißt dieses ungetreu der Pflicht und den Befehlen
Der Götter ungehorsam seyn;

So will ich eher mich bequemen,
Der Tilgung meiner Schuld, mein Leben ganz zu weihn,
Als die verhaßte Kron' aus euern Händen nehmen.
Nun ruhe Metius bey deinem alten Freund,
Nie sollst du ihn mit stolzerm Nahmen nennen.
So bald das Morgenroth auf lichten Bergen scheint,
Brecht auf nach Rom: wer dort es redlich mit mir meint,
Wird meine Dunkelheit und meine Ruh mir gönnen

Kaum als er diese Worte sprach,
Erhebt er sich und eilt mit raschem Schritte
Und Wangen voller Glut, fast zürnend aus der Hütte.
Vergebens ruft selbst Anais ihm nach,
Zum ersten Mahl verhört er ihre Bitte.
Die Abgesandten gehn zu ihm in seine Hütte,
Schwermüthig und gedankenvoll,
Daß Rom den Einzigen auf ewig missen soll.

An Leos Seite ruht Camille.
Der Greis und Anais rathschlagen in der Stille
Der Mitternacht; ein Schluß von Wichtigkeit wird jetzt
Gemeinschaftlich gefaßt, und schnell ins Werk gesetzt.

Eilftes Buch.

K.B. STUDIEN BIBLIOTHEK IN PASSAU

Der arme Numa wälzet sich
Auf seinem Bett herum, als wärs bestreut mit
Nesseln.
Weg, denkt er, weg mit diesen goldnen Fesseln,
Die Metius gebracht! sie sind zu schwer für mich.
Weg mit dem Diadem, das selbst die glatte
Stirne
Der Heiterkeit befurchen kann.
Doch wie, so fährt er fort, wenn ich die Göt-
ter dann
Und Anais durch Weigerung erzürne?
Ach aber nähm' ich Roms verhaßten Zepter an,

So

So müßt' ich ewig ihr entſagen.
Worauf ich einſt das Glück der Nation
Zu bauen Willens wär, iſt die Religion.
Wie könnt' ich da der erſte wagen,
Zu thun, was ſie verbeut, und ſie verbeut ein Band
Mit einem Weib aus Magiſchem Geſchlechte.
Ein Nahme, ſo verhaßt in meinem Vaterland,
Daß er auf ſie und mich des Volkes Abſcheu brächte.
Drum fort mit dem, was mein und ihr Glück untergräbt!
Ich habe mich genug, Rom wohlzuthun, beſtrebt.
Für meiner Bürger Heil zu Thaten und Entwürfen
Arm oder Geiſt geliehn und andern nur gelebt.
Soll ich denn endlich nicht mir ſelber leben dürfen?

So denkt er, der gerechte Schmerz,
Ein ihm ergebnes Volk durch Weigerung zu kränken,

Und Liebe, die ihm räth, so wie sein ganzes Herz
Auch seine ganze Zeit nur ihr allein zu schenken,
Bestürmen ihn; voll Zweifel wankt der Held.
Gleich einem Baum, der von den Winden allen
Bekämpft ward, locker steht und im Begriff zu fallen.
Nur weiß man es noch nicht, auf welche Seit' er fällt.

Die Gattinn Thitons spannt schon ihre Rosenpferde
Dem Wagen vor, schon dämmerts auf der Erde,
Als endlich doch der Schlummer, der sonst leicht
Zu unserm Helden kam, schwer, langsam ihn beschleicht.
Kaum überläßt er sich dem Lindrer aller Peinen,
Als eine schreckliche Gestalt,
Gehüllet in ein blutig Leinen,
Mit ernstem Schritt bis vor sein Lager wallt,
Dann stille steht und ihn beym Nahmen nennet.
Der Prinz, der gleich den Geist des Tatius erkennet.

Ruft

Ruft athemlos vor Graun: was suchst, was willst du hier,
Geist meines Freunds? Red', ich gehorche dir:
Geh denn nach Rom, so lieb dir aller Götter Gnaden,
Ihr Wink, der dich die Krone nehmen heißt,
Und meine Ruh ist, sagt der Geist.
Von Acherons umnebelten Gestaden
Stieg ich herauf: dort irr' ich bang umher.
Mich drücken fremde Schulden schwer,
Ich ließ durch Romulus des Bösen viel geschehen.
Nachgiebigkeit ist auch ein Laster: und nur dann
Werd' ich Elysiums beglückte Thäler sehen,
Wenn auf der Römer Thron ein edelmüthger Ma'
Mein Volk beglückt. Das ist der Schluß der Götter.
Mein Freund, mein Sohn, sey du des tief Gekränkten Retter.
So sprach der Schatten und verschwand.
Vergebens richtet sich der Held empor und strecket

Nach

Nach dem Entschwundenen die Hand.
Er greift nur Luft und wachet auf. Noch decket
Ihn kalter Schweiß, noch sträubet sich sein Haar.
Er bringt den Göttern Wein zum Söhnungsopfer dar,
Und will zu Anais, die er vom Morgenschlummer
Schon wach zu finden hofft, um seinen tiefen Kummer
In ihren Armen zu zerstreun.
Er ruft. Kein Laut! Er rufet wieder
Und abermahl, ihm fährts durch alle Glieder,
Als wie ein Blitz; er eilt hinein,
Wo sonst der Greis geruht; doch leer ist heut die Stätte,
Nur eine Tafel liegt auf unzerwühltem Bette.
Die Aufschrift lautet: Anais
An Numa. Numa liest nicht ohne Schauder dieß:

Ich reise; nie wirst du mich wieder sehen.
Du würdest, blieb' ich hier, den Thron
Ausschlagen oder doch auch mich darauf erhöhen.
Für beydes wäre Haß des Vaterlands dein Lohn.

Ich rette dich und flieh — hier strömen meine Zähren.
Sey glücklich, wenn du kannst, sey glücklich und vergiß
Nie deiner armen Anais.
In ihrer Einsamkeit wird sie dich preisen hören.
Nur das und die Versicherung,
Die laut mein Herz mir giebt, du werdest stets mich ehren,
Weil ichs verdient um dich, muß mir Entschädigung
Für mein, dem Glücke Roms, geopfert Glück gewähren.

Mit wildem Blicke las der Held
Der Schönen Brief; die Schreckentafel fällt
Aus seiner Hand, sein Angesicht erbleichet,
Die Kniee wanken ihm, sein schwerer Odem keichet,
Stumm ist sein offner Mund, sein Auge thränenleer.
Er selber kennet sich nicht mehr,
Und lange kann er nicht solch einen Jammer fassen.

Doch

Doch endlich, endlich bricht sein heißer Thränenstrom
Sammt seinen Klagen aus: du konntest mich verlassen,
So ruft er jetzt, du Braut mich Bräutigamm verlassen?
Dich opfern fürs verhaßte Rom?
Ja Rom und selbst die Tugend will ich hassen,
Wenn sie es war, was ich doch nie geglaubt,
Wenn sie es war, die dich, mein Alles, mir geraubt.

So klaget er und seine Seufzer füllen
Das ganze Thal, sie ziehn Camillen
Und Leo her. Fort ist sie, Freunde, fort!
So ruft er ihnen zu: sie flehen, nur zu sagen,
Was ihm begegnet sey, allein kein anders Wort,
Als dieses dumpfe: Sie ist fort!
Erwiedert er auf ihre bangen Fragen.
Doch Leo siehet jetzt die Tafel, hebt sie auf
Und liest, was Numas Glück zerstöret.
Auch stehet, als er nun die Tafel umgekehret,
Von Zoroasters Hand ein Brief an ihn darauf.

Sohn, lautet der, ich spare deinem Herzen
Die Wahl, die zwischen deinem Freund
Und Vater wanken würd', ich spare dir die Schmerzen
Des Abschieds, und gewiß, der schöne Tag erscheint,
Erscheinet bald vielleicht, wo wir uns wieder küssen.
O Trost, allein im Stand, mein Elend zu versüßen!

Wie Numa diese Worte hört,
Entreisset er die Tafel Leos Händen
Und liest sie durch: in seinen Busen fährt
Der Hoffnung Strahl, ein Irrwisch, der zum Blenden
Mehr, als zum Leuchten taugt. Schnell faßt er einen Schluß
Und eilt den Fliehnden nach. Doch finstre Wolken hüllen
Den Himmel ein, ergrimmte Donner brüllen,
Und eine Stimme ruft: Gedenk' an Tatius!

Er=

Erschrocken und beschämt fällt Numa jetzt zur Erde
Und fleht die Götter an, den Fehl ihm zu verzeihn.
Dann steht er auf und ruft mit ruhiger Gebehrde.
Führt mich zu euerm Volk, ich will ihr König seyn!

Sogleich gehorchen ihm die freudigen Gesandten,
Doch bergen sie die Freud', indem sie wohl erkannten,
Wie schmerzlich der Entschluß dem Herzen Numas ist.
Sein Leo tröstet ihn; er sucht nun mit Camillen
Die Fliehenden und will nach dreyer Monden Frist
In Rom bey Numa seyn. Man trennet sich, ein Wagen
Steht für den Held am Fuß des Appennins bereit.
Vier Rosse ziehen ihn mit solcher Schnelligkeit,

Als würd' er von dem Nord getragen,
In seine wartende, geschmückte Königsstadt,
Die keinen Wunsch, als ihn, und keine Hoffnung hat.
Bevölkert sind die Straßen, Wälle, Mauern,
Die Dächer selbst von ungeduldgen Schauern.
Wie seines Wagens Staub hoch in die Lüfte wallt,
Drängt groß und klein, drängt Jung und Alt
Sich durch das Thor: selbst Greis' und Mädchen mischen kühner
Sich ins Gedräng', ein und derselbe Sinn
Belebt heut Römer und Sabiner.
Der streut des Oehlbaums Zweig' auf Numas Wege hin,
Der Blumen, jener faßt der Zügel Purpurleder,
Und mancher gar die Speichen seiner Räder,
Um länger das Gesicht des theuren Manns zu sehn.
Indeß durchrast die Lüft' ein jauchzendes Getön:
Willkommen, Bürgerfreund! du Schutzgeist Roms, willkommen!
So liebest du uns noch? so bist du endlich hier?

Heil

Heil, Preis und Göttersegen dir,
Daß du das Zepter angenommen!
So tönt es; Numa groß, wie nie der Sieger ist,
Wenn nach eroberten, das heißt, zerstörten Landen
Er nach dem seinen zieht und in der Knechtschaft Banden
Der Ueberwundnen Schaar um seinen Wagen fließt,
Eilt auf den Platz, gerühret bis zu Thränen,
Und lässet von der Hand der Edlen Roms sich krönen;
Dann steigt er auf das Kapitol.
Dort opfert er für seines Volkes Wohl,
Und legt auf den Altar das Zepter samt der Krone.
O Zeus, so flehet er Saturnus großem Sohne,
Ist jemand hier, der mehr des Volkes Heil
Befördern kann, als ich: so werde diese Krone
Und dieses Zepter ihm zu Theil.
Den bessern Mann damit zu schmücken,
Wird mehr als Heldenruhm und Siege mich entzücken.

So bethete der Fürst: das Volk fühlt seinen Werth
Je minder er ihn fühlt; die allgemeine Freude
Jauchzt immerfort, auch wird durchs Eingeweide
Des Opferviehs der Götter Huld bewährt.
Und man erblicket, nun der Held zurücke kehrt,
Zwölf Geyer, welche stets zu seiner Rechten fliegen,
Sie folgen ihm bis zum Pallast,
Wo Romulus gehäufte Schätze liegen.
Er, welcher todtes Gold in Fürstensäckeln haßt,
Läßt unters Volk die eine Hälfte theilen,
Die andre Hälfte bleibt dem Landmann aufbewahrt,
Der künftig nur für sich, nicht für den König spart.
Als nun die Celeres zu seinen Füßen eilen,
So kündt er ihnen gleich den Abschied an und spricht
Mit ernstem Ton, und finsterm Angesicht:
Unnöthig Celeres seyd ihr auf alle Fälle.
Die Liebe meines Volks bewachet meine Schwelle,
Drum brauch' ich andre Wachen nicht.

Viel Frevel übtet ihr und groß sind die Beschwerden
Des Volkes wider euch. Geht, lernet Bürger werden.

Er sagts und alsogleich greift man auf sein Geheiß
Die beyden Celeres, die den gekrönten Greis,
Den edlen Tatius erschlagen.
Er selbst zeugt wider sie, als sies zu läugnen wagen,
Und giebt sie dann dem Schwert der Rache Preis.
Ach, seufzt er, möge sonst kein Blut als dieses fließen,
Und ich die schwerste Pflicht nie wieder üben müssen!

Nachdem er so das erste Beyspiel gab,
Wie jeder Fürst das Armuth unterstützen,
Den Frevel strafen soll; so sondert, mehr zu nützen,
Er lange Zeit von seinem Volk sich ab.
Er machet sich zum Augenmerke
Des Unterthans Abgaben, Reichthum, Stärke;

Er denkt im einsamen Gemach,
Wie man die letztern stets vermehren,
Die ersteren, wenn auch nicht ganz entbehren,
Doch mindern kann, mit weisen Männern nach.
Allein vorher wallfahrtet er zum Haine
Der Nymph' Egeria, daß in der Einsamkeit
Er Pallas Hülf' erfleh und Anais beweine.
Am Eingang wartet sein Geleit.
Er selbst durchirrt des Walds ehrwürdge Dunkelheit
Und kommt zum Platz, an dem entzücket
Er einst Hersilien in tiefem Schlaf erblicket.
Er bebt und zählt bey sich die großen Uebel her,
So sie auf ihn gebracht, und doch, nicht ohne Sehnen
Betrachtet er den Ort; so schwer
Läßt sich das Herz der ersten Lieb' entwöhnen.
Doch endlich eilt er fort, setzt unter einem Baum
Sich dann im hohen Grase nieder,
Und, was dem edlen Mann so süß ist, träumt den Traum
Der allerersten Jugend wieder.
Er denket, wie Egeria

Und Pallas hier ihn hohe Weisheit lehrte,
Doch bald darauf Hersilia
Und blinde Leidenschaft so lange Zeit bethörte.

Der Nahme nur von seiner Anais
Kann ihn vor jedem Rückfall schirmen.
Er denkt an sie und ist gewiß,
Der Tugend Bahn zu gehn, auch mitten unter Stürmen.
Er denkt an sie und ist so elend nicht,
Als kurz vorher, er traut nun fester auf die Götter
Und sieht die Hoffnung selbst, die ein Paar grüne Blätter
Zu seines Diadems schmerzhaften Dornen flicht.

Er steht beruhigt auf, eilt weiter fort und denket,
Daß er zu Pallas Tempel geh.
Doch von dem irrenden Gedächtniß falsch gelenket,
Kommt er zu einem Quell, der auf der schönsten Höh
Und der verborgensten entspringet.

Des Hügels obre Fläch' umringet
Ein Kranz von Pappeln, hoch und ein Jahrfunfzig alt,
Und zwischen ihrem Stamm blühn wilde Rosenhecken,
Und andre Sträucher viel, die diesen Quell verstecken,
Zu welchem noch kein Hirt gewallt,
Auf dessen Fläche noch kein Zweig hinabgesunken,
Von dessen Wasser noch kein Vögelchen getrunken.
Der Ort, des Schweigens Aufenthalt,
Scheint an den andern Theil der Welt nicht angereihet
Und den Geheimnissen geweihet.
So war der Platz in dem Gargaphschen Wald,
Wo kühn Actäon einst die Badende belauschte,
So der, wohin Dian', auch von der süßen Qual
Der Zärtlichkeit nicht frey, mit ihrem Freund sich stahl
Und ungesehen Küße tauschte.

Als Numa nun an diesem Quelle stand,
So bückt er sich und schöpft das Wasser mit der Hand.
Wer hat daraus zu trinken dir erlaubet?
Ruft ihm ein ernster Ton. Verzeih,
Najad', antwortet er, ich habe nicht geglaubet,
Daß dieser Quell dir heilig sey.
Du kannst auch künftig noch daraus den Durst dir kühlen,
Kannst von der Stirn damit die Mittagshitze spühlen,
Sagt die nun sanfte Stimm', erinnerst du dich nicht
Egeriens? sie ists, die jetzo mit dir spricht,
Sie ist es, deren Rath dir Ceres einst verkündet.
Doch hören nur, nicht sehen darfst du sie,
Und in den innern Theil des Wäldchens drin-ge nie!
Von allem, was sich nur in deinem Herzen findet,
Von Zweifel, Furcht und Gram entledige dich hier.
Auch das, worauf so sehr die Wohlfahrt Roms sich gründet,

Jedwedes werdende Gesetz entdecke mir
Und, als des Zutrauns Lohn, nimm meinen Rath dafür,
Der aber niemahls dich zur Folgsamkeit verbindet.
Denn bloß als Freundinn geb' ich dir
Bescheid auf eine jede Frage,
Die du der Göttinn thust: nun aber geh von hier
Und komm zurück am vierten Tage.

Die Stimme schwieg und Numa horcht noch stets
Bis endlich sich ein Strom des Danks und des Gebeths
Von seinem Munde gießt; er fragt noch Einmahl, lauschet
Der Antwort, doch umsonst! er hört
Den Hauch des Zephyrs nur, der durch die Blätter rauschet.
Voll Ehrfurcht und gewiß, er sey den Göttern werth,
Da sie den Weg zu seines Volkes Glücke
Ihn selber lehren, zieht der König sich zurücke.

Nun macht er sich mit seinem neuen Stand.
Mit jeder Fürstenpflicht und jedem Recht bekannt,
So viel als Fleiß und Scharfsinn nur vermögen.
Daß er der Nymphe Lob, und seiner Römer Segen
Verdiene, diese Müh wiegt seinen Liebesschmerz
In Schlumer und betäubt sein immer fodernd Herz.
Doch er versagt sich nicht im Stillen oft zu denken,
Ihm werden, wenn er einst des Guten gnug gethan
Die Götter Anais dafür zum Lohne schenken,
Und dieses spornet ihn noch mehr zum Guten an.

Drey Tage waren um: er, so der Fragen jede
Worauf er Antwort wünscht, lang', ernstlich überdacht
Naht sich dem Quell und ruft. Hast du, so schallt die Rede
Der Göttinn sanft zurück, schon Glückliche gemacht?

Und bist du mit dir selbst zufrieden?
O Göttinn, sagt der Fürst, was für ein hartes Loos
Ist doch den Königen beschieden!
Man meinet, ihre Macht sey groß,
Auch ist sies, aber nur das Böse, nicht das Gute
Zu wirken, ist sie groß; man kann mit allem Muthe,
Mit aller Klugheit nicht so Vielen widerstehn,
Die einzig nur auf ihren Vortheil sehn,
Die diesen Vortheil in der Dauer
Der Uebel finden, und, beständig auf der Lauer,
Die größte Wachsamkeit des Fürsten hintergehn.
Er muß es selber thun, was er gethan will wissen;
Dieß hindert ihn und lange Jahre fließen
Trotz seiner Müh ins Meer der Zeit,
Bevor ein weiser Plan zum Völkerwohl gedeiht.
Ich selber glaub' oft zu verzagen,
Ich dünke mich zu schwach der Krone Last zu tragen
Und hab' als guter Fürst vor Bösen das allein

Zum

Zum Voraus, daß ich stets, zu meiner eignen
Pein,
Der erste bin, die Uebel zu beklagen,
Die ich nicht hindern kann. Er schwieg und
fuhr nicht fort,
Von Schmerzen übermannt. Die Nymphe nahm
das Wort.

O Numa, wenn so leicht die Kunst zu herr-
schen wäre,
So glänzte weniger der guten Fürsten Ehre.
Es ist nur allzuwahr, daß Wollust, Heucheley
Und Arglist jeden Thron umringen;
Allein der Fürst, der immer treu
Der Tugend bleibt, weiß endlich durchzudringen.
Die Laster kennen ist schon viel,
Und giebt dem weisen Mann beynah gewonnen
Spiel;
Die immer fertigen Bewundrer, welche jede
Von deinen Handlungen zum Himmel rüh-
men, die
Verbanne — nicht vom Hof, der würde sonst
bald öde,

Aus deinem Herzen banne sie.
Und um nicht Welt und Hof im Wahne zu bestärken,
Als machte man durch Schmeicheley
Sein Glück bey dir, so laß den Würmern ohne Scheu
Abschreckende Verachtung merken.
Doch hüte dich, die Menschen überhaupt
Gering zu schätzen. Weh dem Lande,
Deß argwohnvoller Fürst nur eine Räuberbande
Um seinen Thron zu sehen glaubt!
Die Götter haben ja euch Sterbliche zu Brüdern,
Zu Bürgern einer Welt gemacht,
Wie jeder Stand von niederträchtgen Gliedern
Entehret wird, so prangt er auch mit biedern.
Vergiß es nicht, daß ewiger Verdacht
Die Menschen anfangs kränkt, dann lasterhaft sie macht.
Was soll ich, denken sie, den Pfad der Tugend wandeln?
Es frommet mir die schwere Reise nicht.
Ich mag auch noch so edel handeln,
Mein König hält mich doch für einen Bösewicht

Gewiß, es wird dir nicht an weisen Räthen fehlen,
Verstehst du nur die Kunst, die große Kunst, zu wählen!
Wer sich zu deinem Thron hinvor
Geschäftig drängt, dem leihe nicht dein Ohr.
Der edle Mann bleibt in der Ferne stehen,
Die Majestät muß ihm entgegen gehen,
Und das mit Recht, da dieser edle Mann
Ihr unentbehrlich ist, doch sie entbehren kann.
Auch muß sie ihn, als ihres Gleichen, ehren;
Das kann sie leicht, da er mit ihrer Gunst nicht prahlt,
Und, durch ein freundlich Wort bezahlt,
Verschmäht, was Eitelkeit und Geitz von ihr begehren.

So sprach Egeria, der Fürst erwiedert drauf:
Wie gerne such' ich sie, die edlen Männer, auf!
Doch Göttinn, wenn ich auch sie finde,
Ja mit der Freundschaft Band an meinen Thron sie binde:

So stellet auf der Bahn zum Guten doch gewiß
Sich Hinderniß an Hinderniß,
Trotz unsern eifrigsten Bemühungen entgegen.
Mein Volk ist an den Krieg seit Jahren schon gewöhnt,
Es suchet Hab' und Nahrung durch den Degen,
Indeß mein ganzes Herz sich nach dem Frieden sehnt.
Mein Plan ist, beyde Nationen,
Die mein Gebieth unnachbarlich bewohnen,
Zu einer einzigen zu bilden, doch hierzu
Bedarf ich heilsamer Gesetz', und, die zu geben,
Bedarf ich äußerlicher Ruh.
Die aber werd' ich wohl noch lange nicht erstreben.
Hersilia, die Stolze kennest du,
Hat schon Italien voll Rachbegier durcheilet
Und ihren Haß den Fürsten mitgetheilet.
Ihr Heer vermehrt sich, wie ein Strom,
In welchen kleine Bäche fließen,
Und wenig Tage noch, so werd' ich mich in Rom
Vor ihrer Wuth verschanzen müssen.
Zwar fehlt es mir an Bundsgenossen nicht,

Doch

Doch selbst die Bundsgenossen scheuen
Roms immer wachsendes Gewicht.
Und meiner Feinde Schaar mit Schlauheit zu entzweyen,
Ist eine Kunst, wovon ich nichts versteh
Und nichts verstehen will; drum laß mich nun erfahren,
Wie ich zuerst den dringendsten Gefahren,
Dann auch den ferneren entgeh.

Muth, Tugend, Gegenwart des Geistes sind die Gaben,
Versetzt' Egeria, die als ein Gegengift
Für all der Uebel Schaar, die oft die Heerden trifft,
Der Völker Hirten nöthig haben.
Wer diese Gaben so, wie du, o Fürst, besitzt,
Der wende sie nur an, und nichts wird ihm mißlingen.
Doch von den nächsten Uebeln itzt!
Für ferne kann die Zeit auf ihren milden Schwingen
Oft bessre Hülf', als selbst die Klugheit, bringen.

Du wünschest Frieden; drum bereite dich zum Krieg;
Alt, wie die Welt, ist diese Lehre.
Rom wird vertheidiget von einem tapfern Heere,
Bey euren mächtigen Phalangen wohnt der Sieg.
Benütze dieß und liebe die Soldaten.
Je theurer dir der Frieden ist,
Je minder kannst du die entrathen,
Durch welche du allein vor Krieg gesichert bist.
Nenn' oft und laut dich ihren Mitgefährten,
Versichre stets dich ihrer Treu,
Wohn' ihren Uebungen, als ein Ermuntrer, bey,
Lob' und erhebe die Bewährten.
Mit milder Hand verschwend' an sie
Ansehen, Ehren, Rang; doch Gold und Schätze nie.
Geiz oder Weichlichkeit, die Folgen großer Güter,
Vergiften bald die kriegrischen Gemüther.
Erinnre dich des Heers, das Capua gesandt,
Es floh vor Leos Schwert fast ohne Widerstand.
Im Kriege theile die Beschwerden
Mit deinen Kriegern gern. Wie viel vermag der Fürst

Durchs Beyspiel nicht! was du mit ihnen tragen wirst,
Wird federleicht für ihre Schultern werden.
Allein je mehr der Krieger Stand und Werth
Geschätzet wird, je mehr sind die zu tadeln,
Die durch Gewaltsamkeit sich und den Stand entadeln,
Und auf den Bürger, der sie nährt,
Mit blindem Ehrgeitz niedersehen,
Ja Frevel oft und Raub an ihm begehen.
Dem wehret ein Monarch, wenn er die strengste Zucht
Bey seinem Heer zu unterhalten sucht,
Den Ungehorsam im Entstehen
Zu zähmen weiß und Widerspenstigkeit
Auch dem versuchtesten der Krieger nicht verzeiht.
So, Numa, wird dein Heer das Schrecken
Des Nachbars seyn, und du durch dieses Heer
Des Friedens süße Früchte schmecken;
Den wünschest du, auch wünscht ein guter Fürst nichts mehr.
Doch Numa zeig' es nicht zu sehr,

Daß schlaue Feinde drauf nicht ihre Hoffnung
gründen,
In deiner Friedeseligkeit
Ein Mittel zur Vergrößrung finden
Und dich berauben ungescheut.
Dein Nachbar fühle sich gezwungen, dich zu lieben
Und dich zu fürchten, dich, der bey Gelegenheit
Es ernstlich zeigt, daß er Gewaltsamkeit
So wenig dulden wird, als üben.
Sich nie bedräuen läßt und Andre nie bedräut.
So wirst du Fremder List beschämen und ermüden
Und in dem nöthigen, in dem erwünschten Frieden
Das Beßte deines Vaterlands
Durch heilige Gesetze sichern können.
Hier denke stets zuerst des allerersten Stands;
So ist mit Recht der Nährende zu nennen.
Schütz' ihm das Eigenthum, das seine Hand gebaut,
Und das sein Schweiß, sein heißer Schweis bethaut.
Erleichter' ihm die Nahrung und die Ehen,
Deck' ihn vor Uebermacht mit königlicher Gunst
Und ehre selbst des Pflügers edle Kunst,
Sie allgemein geehrt zu sehen.
Durch sie alleine hebt sich jedes Reich empor,

Ihr

Ihr folgt, als Diener, auf dem Fuße
Der Ueberfluß, dem Ueberflusse
Der andern Künste schönes Chor.
Beglückt der Staat, wo diese Schwestern wohnen!
Denn sie zu finden fleugt, das Füllhorn in der Hand,
Von den entferntsten Erdezonen
Der Handel her und gießt es auf das Land.
Du hemme seinen Flug durch kein verhaßtes Band.
Nur wiß, wo Ackerbau sich nicht mit ihm vermehret,
Dort ist nur allzu bald sein Füllhorn ausgeleeret,
Sein goldner Fittig weggewandt.
Von deinen übrigen Gesetzen
Betracht' als Grund die Menschenliebe nur,
Laß sie so einfach seyn, als die von der Natur,
Doch lasse keinen Stand sie ungestraft verletzen.
So bleibt der Schwächere vom Stärkern unbedroht,
Und hat, wenn dieser ja sich gegen ihn erhebet,
Geschwinde Hülfe, weil er lebet,
Und strenge Rache nach dem Tod.
Daß länger in der Eh der Liebe Flammen brennen,
Und daß sie nicht ein Kerker sey,

Vor dem der Weise flieht; so steh den Gatten frey,
Wann ihrer Kinder Wohl es leidet, sich zu trennen.
Gieb, denn du setzest nichts aufs Spiel,
Gieb unumschränkte Macht dem Vater, laß ihn König
Des Sohnes seyn; es giebt grausamer Väter wenig,
Doch undankbarer Söhne viel.
Daß die Patricier das Volk sich eigen machen,
Räum' ihnen beym Gericht das edle Vorrecht ein,
Beschuldigter Plebejer Schutz zu seyn
Und eifrig für ihr Wohl zu wachen.
Laß Sicherheit jedwedem angedeihn.
Der Reiche mög' in Ruh sich seines Reichthums freun,
Doch ihm, zu Andrer Trost, Freygebigkeit vermählen.
Den Schwächern drücke nie des Mächtigen Gewalt.
Den Armen dürf' es nie an nöthgem Unterhalt
Den Waisen nie an einem Vater fehlen.

Der König, welcher stets geschwiegen, unterbricht
Nun seine Lehrerinn und spricht:
Wie, Nymphe, sagst du nicht von ihr, der größten Zierde
Der Staaten, ohne die der Thron,
Und wär er noch so fest gegründet, wanken würde,
Von ihr, der Trösterinn, die jedes Unglücks Bürde
Geringer macht, von der Religion.
Als Knaben schon hat Ceres mich geleitet,
Mich vor Gefahr gewarnt und in Gefahr geschützt,
Und deinen weisen Rath, Egeria, der itzt
Mein Leitstern ist, schon längst mir angedeutet.
So groß, als diese Götterhuld
Gewesen ist, so groß ist meine Schuld,
Sollt' ich nicht wenigstens sie abzutragen streben?
Ich muß, ich werd' es; sonst verdien' ich nicht zu leben.
Auch wird durch Frömmigkeit das Herz der Menschen weich.

An=

Anhänglichkeit an heilige Gebräuch
Erzeugt Gehorsam, macht auch andre Pflichten üben,
Die Menschen lernen sich in ihren Göttern lieben.
Drum such' ich Andachtsgeist in ihnen zu erneun.
Ich will der Priester mehr dem Dienst der Tempel weihn,
Ich will die Pracht an den Altären
Der Opfer Festlichkeit und ihre Zahl vermehren.
Doch zu dem festlichsten entwarf
Nicht Frömmigkeit den Plan. Du liesest in den Seelen,
Drum will ich dirs gestehn; was darf,
Was kann ein Sterblicher Unsterblichen verhehlen?
Ja, Lieb' und Sehnsucht ists, was diesen Plan entwarf.
Ich fand ein Mädchen, jede Tugend
Und jeder Reitz schmückt' ihre frühe Jugend.
Ach Anais, wie stürmt der Liebe Schmerz
Bey diesem Nahmen schon durch dieß getreue Herz!
Doch glaubte sie, vom Stamm der Magier entsprossen,

Nicht an die Götter Roms, nur einen einzgen, großen
Und unermeßnen Gott, der dieses All erfüllt,
Den bethete sie an, und ehrte Sonn' und Feuer,
Als dieser Gottheit Ebenbild.
Zu dem Gedächtnisse der Schönen, welche theuer
Mir ewig bleiben wird, und ihr zur Ehre soll
Ein Tempel dem Vulcan, als Feuer,
Ein andrer Tempel dem Apoll,
Als Sonnengott, erbauet werden.
Doch auf den heiligsten von allen Opferherden,
Auf dem der Vesta, geh die Flamme niemahls aus.
Vier Priesterinnen wähl' ich für der Göttinn Haus,
Damit sie stets die Flammen unterhalten
Und früh und spät den Opferdienst verwalten.
Doch muß ihr Lebenslauf untadelhaft und rein,
Sie meiner Anais in Allem ähnlich, seyn.
Dagegen sollen sie, als unsers Tempels Zierden,
Geschmücket seyn mit königlichen Würden.
O weise Nymph', ich bin gewiß,
Daß du die Dankbarkeit, daß du die Liebe billigst,

Die

Die niemand mehr als Anais
Um mich verdient, und gern in meine Plane willigst.
Was kann ich minder thun für meine Lehrerinn,
Die an der Liebe Band zur Weisheit mich geführet,
Und der allein ichs schuldig bin,
Wenn hier und da mich eine Tugend zieret.

Er sprachs. Egeria schwieg långre Zeit als je.
Doch endlich fing sie an: O König Roms ich seh
Auf deine feste Treu nicht ohne Wohlgefallen,
Ich hoffe, daß dich einst verdienter Lohn erfreut.
Doch treibe selber Dank und Liebe nicht zu weit.
Geboren und gepflegt in eines Tempels Hallen,
Durch priesterlichen Unterricht
Gebildet, hüte dich und herrsch' als Priester nicht.
Religion und Frömmigkeit erhebet
Das Herz der Könige; doch wer am Aeußern klebet,
Wer Pfaffentrug für Wahrheit nehmen kann,

Der

Der klettre nur den Fels des Ruhms hinan!
Er wird vergeblich sich bemühen,
Des Wahnes schwere Last wird ihn danieder ziehen,
Ein abergläubscher Fürst wird nie ein großer Mann.
Ich will dich hier nicht Undank lehren
Und frommen Eifer nicht in seinem Ausbruch stören.
Ja, danke du den Göttern, ehre sie,
Doch folge nur hierin dem schwachen Pöbel nie,
Den Ceremonien bethören.
Die beste Weise sie zu ehren,
Ist, wenn man ihnen ähnlich wird.
Wie deine Ceres einst die weite Welt durchirrt,
Den Menschen den Gebrauch des krummen Pflugs zu weisen,
So magst auch du dein Land wohlthätig selbst bereisen.
Sie hat dabey die Gottheit abgelegt,
Auch du leg' ab die königliche Würde,
Erleichtere des Armen Bürde,

Der nebst der eignen oft auch die des Reichen trägt.
Ach! meistens blühn die schönsten Garben
Mehr für den Wucherer, als für den Ackersmann,
Was auch der beste Fürst nicht immer hindern kann.
Doch wenigstens laß den nicht darben,
Deß unermüdter Fleiß die schöne Frucht gewann.
Im segenreichen Jahr füll' alle deine Scheuern,
Der allgemeinen Noth im Mangeljahr zu steuern.
Kurz, herrsche, daß die Welt nicht Schmeicheley noch Spott
Es nenne, wenn man sagt: du seyst ein Erdegott.

Die Nymphe hätte mehr gesprochen,
Doch ward sie hier vom König unterbrochen.
O du, so rufet er, aus deren weisen Mund
Der Götter Wort an mich und Trost und Rath ergehen,
Du, die zum Völkerwohl den Grund
Mich legen lehrt, soll ich denn nie dich sehen?
O zeige dich! nur einen Augenblick

Vergönne mir das heiß gewünschte Glück.
Jetzt Numa, kann es nicht geschehen!
So schallt der ernste Ton Egeriens zurück,
Doch schwör' ich dir, du sollst an jenem Tag mich sehen,
An dem du groß vor allen Fürsten bist,
Das heißt, an dem dein Volk vor andern glücklich ist.

Sie sprachs; er eilt, in seiner Brust die Flammen
Der Ungeduld, zurück in den Pallast.
Hier denkt er Allem nach, setzt einen Rath zusammen
Und theilt mit ihm der Herrschersorgen Last.
Die weisesten und besten Senatoren
Bestimmet Numas strenge Wahl
Zu diesem Rath; auch sind in gleicher Zahl
Ansehnliche Plebejer auserkohren.
Befremdet siehet dieß der Adel, siehts und fragt,
Ob Vorzug der Geburt und Rang aus Rom entwichen?
Das nicht, ihr Senatoren, sagt

Der König, aber ihr liebt ja der Bürgerlichen
Gesellschaft in der heißen Schlacht.
Drum duldet sie auch immerhin im Rathe.
Die Bürger sind, wie ihr, ein Theil von unserm Staate,
Sie sind von der Natur so gut, wie ihr, bedacht.
Denn ist die Weisheit wohl ausschließungsweis' euch eigen,
Und pfleget Redlichkeit uud Treu
Nur in dem Schmuck des Adels sich zu zeigen?
Auch kennt ein solcher Mann die feine Schmeicheley,
Den schlauen Hofton nicht und sagt die Wahrheit frey.
Er würde laut selbst an des Thrones Stufen,
Wenn mir mein eigner Stolz und fremde Heucheley,
Mein Volk sey glücklich, lügt, mit edlem Zorne rufen:
Nein, König Roms, es ist Betrug,
Ich kenne noch Unglücklicher genug!

Mit diesem Rath vereint er sein Bemühen,
Daß er den alten Haß, wovon so lange Zeit
Die Römer und Sabiner glühen,
In ihrer Brust erstick', und daß Verträglichkeit,
Daß Eifer für den Staat, für die gemeine Sache
Zu Einer Nation sie mache.
Daß sie nicht mehr als zwey verschiedene Partheyn
Sich ansehn, theilet er sie klug in Tribus ein.
Der Eintracht, der Gerechtigkeit, der Milde
Der öffentlichen Treu baut er ein Heiligthum,
Und ehret in dem Götterbilde
Des Terminus das Eigenthum.
Ihm unterbrachen Königssorgen
Den süßen Schlaf schon an dem grauen Morgen.
Da dacht' er manchem Plan bis zu dem Rathe nach,
Wo mit Bescheidenheit er seine Meinung sagte,
Um Wahrheit, nicht um Lob zu hören, eifrig fragte,
Und gerne sah, wenn man ihm widersprach.

Sollt' ein Gesetz gegeben werden;
So stellt' er erst sich an die Stelle deß,
Den das Gesetz betraf; hier überdacht' er es,
Und hier berechnet' er die Vortheil' und Beschwerden.
Dann sann er nach, bis sich ein Mittel fand,
Das des Privatmanns Interesse
Fest an das Wohl des ganzen Staates schlösse,
Denn Eigennutz ist stets der Menschen größtes Band.
Ward ihm ein Krieg als vortheilhaft gepriesen,
So rechnet' er genau die Kosten, die dem Land
Der Krieg verursacht', aus, und immer ward erwiesen,
Daß, wenn er auch den Feind in jeder Schlacht besiegt,
Der Schaden doch um viel den Vortheil überwiegt.
Laßt uns, so sagt er dann mit Ernst zu seinen Räthen,
Laßt uns mit diesem Gold aus unverdienten Nöthen
Den Landmann oder Bürger ziehn.
Die Viehzucht heben und zu Weiden

Mit dichtem Klee die Felder übersän,
Laßt mit Canälen uns das ganze Land durchschneiden,
Und Fleiß und Industrie durch reiche Preis' erhöhn.
Laßt Straßen über Berg' uns führen, lasset Pfützen,
Wo itzo noch pestschwangre Lüfte wehn,
Uns trocknen, und darauf der Ceres Gaben mähn;
So werden wir dem Lande besser nützen,
Als wenn wir, Hauern gleich, mit wildem Heldenmuth
Verwüsten, was der Fleiß gebaut, aus seinen Sitzen
Den Landmann treiben und — hier zittert! Menschenblut,
Das an dem Feinde selbst unschätzbar ist, verspritzen.

So dachte Numa von dem Krieg.
Und wenn nun Phöbus längst die Mitte
Des Laufs vollbracht, wenn Jedes Klag' und Bitte

Gehört, entschieden war, und nun das Rathhaus
schwieg;
So sitzt, nach seiner Ahnen Sitte,
Der Fürst zum kleinen Mahl mit wenig Freun-
den hin,
Und hier erheitert er den lang' umwölkten Sinn.
Dann geht er in die niedre Hütte
Des Armen, in des Künstlers Haus
Und spendet dort Hülf' und Belohnung aus.
Des Abends eilt er stets in seinen Wald, auf
morgen
Sich von Egerien Belehrung zu erborgen.

Zwölf-

Zwölftes Buch.

Der König, welcher stets für seine Staaten wachte,
Und neue Glückliche mit jeder Stunde machte,
War selbst es nicht: sein bittrer Thränenstrom
Heischt' Anais. Umsonst! denn seine Bothen bringen,
So ängstlich sie darnach Italien durchgingen,
Ihm keine Nachricht mit, und Leo bleibt von Rom
Noch stets entfernt; auch ist die Amazone,
Hersilia, dem König fürchterlich.
Er weiß, sie trachte nach der Krone,
Kennt ihre Wuth und rüstet sich.

Sieh! eine Wolke Staubs erhebet
Sich von der Seite Latiums;
Ein fürchterlicher Wald von langen Speeren, strebet
Zur Luft empor; ein Murmeln, dem Gesums'
Erzürnter Bienen gleich, ertönet in der Ferne,
Doch wo der Zug nur naht, erschallt
Der Krieger Stimm' und ihre Rüstung hallt,
Die Rosse wiehern drein, daß an die goldnen Sterne
Der Lärm steigt und zurück von allen Bergen prallt.
Schon rücken an die Stadt die bundsverwandten Schaaren
Hersiliens. Im ersten Treffen zieht
Das Volk der Rutuler, kühn ists in Kriegsgefahren
Und ganz mit Stahl bedeckt; vor ihrem ersten Glied
Erblicket man vereint die scharf geschliffnen Spitzen
Der ungeheuern Speere blitzen.
Die Krieger selbst stehn dicht und fest,
An Schild ist Schild und Helm an Helm gepreßt.

Sie führet Turnus an, ihr stolzer Fürst; er stammet
Vom alten Turnus ab; hegt, kühn und feuervoll,
Wie dieser einst, des Anherrn alten Groll
Und schwur, vom Reitz Hersiliens entflammet,
Daß sie den König Roms in Fesseln sehen soll.
Nach diesen Tapfern zieht in häufigen Geschwadern
Das Volk Campaniens einher,
Mit kurzem Schwerte, ringem Speer
Und leichtem Panzerhemd; es gährt in seinen Adern
Nicht Heldengeist, nicht kriegerischer Muth,
Der Trieb zur Wollust nur, wärmt und empört ihr Blut.

Nach ihnen kommen stolz gezogen
Die Volscier, versehn mit Schwertern und mit Bogen,
Arisbeus, also heißt der Feldherr dieser Schaar,
Vereiniget ein Taubenpaar
Mit einer Schnur und läßt dann in die Luft es eilen.
Dort schneidet er mit seinen sichern Pfeilen

Die dünn gewebte Schnur entzwey
Und machet die nicht mit getroffnen Vögel frey.

Bewehrt mit langen knotgen Keulen
In wilder Thiere Haut gehüllt,
Nahn die Hirpiner jetzt: ihr Haufen, rauh und wild,
Läßt sich vom Führer nicht in Reih und Glieder theilen,
Gekränkter Stolz und Rachbegierde schwillt
In ihrer Brust, denn Romulus, ihr Sieger,
Legt' eine Vestung an in ihrem eignen Land,
Und warf hinein die stärksten seiner Krieger,
Die ihnen tapfern Widerstand
Bey manchem Sturm gethan; drum kehrten sie die Waffen
Nun gegen Rom, sich Recht und Freyheit zu verschaffen.
Sie führet Aulon an, ein rauher Mars', entbrannt
In der Prinzeßinn Reitz. Er, Cacus Enkel, tüchtig,
Wie einst sein Anherr, zu dem Streit,
War auf den Ruhm des Leo eifersüchtig.
Er glaubt den Held bey Numa und verbeut

Den Seinen, Hand an diese Zwey zu legen.
Die Opfer schlachte nur, so prahlt er, Aulons
Degen,
Und dieser ist dazu bereit.

Den langen Zug beschließen die Vestiner,
Die Schleuder in der Hand, ihr schwarzer Harnisch, dicht
Gekrauster Bart und finstres Angesicht
Erwecket Graun; sie ziehn als Freunde der Hirpiner
Mit in den Krieg: sie führt ihr Fürst Messapus an,
Camillens Vater, der, in Traurigkeit versenket,
Noch immer den Verlust der theuren Tochter
denket.

Sie rücken an. Hersilia belebt
Das ganze Heer mit Muth und kriegerischer
Freude,
Wie über niedriges Gesträude
Die junge Palm' ihr Haupt hoch in die Wolken hebt:
So raget sie empor aus ihrer Helden Schwarme,

Zwey Lanzen in der Hand, und an dem linken Arme
Den wunderthätgen Schild, den Numa ihr geschenkt;
Vor ihrem Wagen bäumen Pferde,
Die sie mit Purpurzügeln lenkt,
Sich in die Luft und stampfen dann die Erde.
Sie selber übt zugleich des Feldherrnamt
Und das des Kriegers aus; von ihren Feuerblicken
Wird jedes Herz mit Muth entflammt,
Die Feigheit würde selbst für sie das Eisen zücken.
Hier, Freunde, rufet sie, hier ist mein Eigenthum,
Das Numa jetzt an sich gerissen.
Verjagt ihr ihn daraus, so krönt euch ewger Ruhm;
Auch sollt' ihr dann nicht mehr das Theil des Landes missen,
Das Romulus, durch Krieg gewann.
Ich geb' es euch zurück; doch jenem tapfern Mann,
Der Numas Haupt, dieß mit geraubter Krone
Geschmückte Haupt, mir bringt, bestimm' ich mich zum Lohne.

Sie sprichts und Aulon klagt, daß solch ein großer Preis
Nur allzuleicht sey zu verdienen.
Von Eifersucht und Liebe heiß,
Schaut Turnus hier mit zweifelvollen Mienen
Den Vielversprecher an: Arisbeus aber freut,
Indem er stolz auf die herunter siehet,
Im Herzen sich; mich, denkt er, ziehet
Nicht blinde Leidenschaft, nur Ruhmgier in den Streit.

Schon hat das Heer sich auf das Feld ergossen.
Schon ist die Hauptstadt eingeschlossen,
Und die Bestürzung allgemein.
Es flüchtete das Landvolk sich herein
Mit allem, was es in der Eile
Noch retten konnt'; ein klägliches Geheule
Von Weibern, Greisen, Kindern füllt
Die Tempel an. Nun da es Rettung gilt,
Giebt die Besorgniß selbst unkriegerischen Seelen
Den Durst nach Kampf; der Bürger faßt

Das Schwert an und bedeckt mit ungewohnter Last
Des Panzers seinen Leib; den Kriegern selber fehlen
Die Waffen fast. Held Numa bleibet jetzt,
Da die Gefahr so nahe dräuet,
Sich selber gleich und ruhig und gesetzt.
Sein Kornhaus ist gefüllt: er reihet
Die Tapfersten des Heeres auf den Wall.
Er giebt Befehl, ist hier, ist dort, ist überall.
Auch sorget er, daß nicht unnöthge Wachen
Und Vorgesetzter Neckereyn
Den Krieger müd' und unwillfährig machen.
Er flößt dem Heldengeist und jenen Sanftmuth ein.
Nichts kränket ihn, als Leo jetzt zu missen
Und von Egerien so lang' entfernt zu seyn,
Da jeden Zugang zu den Hain
Der Feinde dicht umher gereihte Zelt' ihm schließen.

Einst als der Held in schlummerloser Nacht
Auf eine weise List gedacht,

Wie unter seine Feind' er Zwietrachtssamen streue
Und also sich von einigen befreye;
Wird von dem Thor die Nachricht ihm gebracht,
Daß sich daselbst drey Krieger melden.
Sie wollen in die Stadt und vor sein Angesicht.
Der Fürst versagt die Bitte nicht.
Sie kommen; er erkennt im ersten dieser Helden
Den edlen Leo, seinen Freund.
O, ruft er, hat das Glück uns endlich doch vereint!
Mein Bruder, kommst du, meine Wunden
Zu heilen? sprich, sprich, hast du sie gefunden?

O Freund, erwiedert ihm der Held,
Vergebens wandert' ich, so weit sich gegen Süden
Italien erstreckt. Jüngst hört' ich, daß der Frieden
Aus deinem Lande floh, und dem Mavortschen Feld,
Hersilia sich nah mit bundsverwandten Schaaren,
Nun dacht' ich nichts, als meines Freunds Gefahren,
Und, durch die süße Hoffnung kühn,
Es könnte mir vielleicht gelingen,

Der Marsen Heer zum Schutze dir zu bringen,
Entschloß ich mich in ihre Stadt zu ziehn.
Sogleich versammelt sich viel Volkes: ich verwirke
Das Leben, ruf' ich aus, indem ich die Bezirke
Der Marsen mit verbanntem Fuß
Nun wieder zu betreten wage.
Doch immerhin! der wahre Bürger muß,
Vergessend seiner selbst, aufopfernd seine Tage,
Dem Vaterlande ganz sich weihn,
Mag dieß auch streng', undankbar, grausam seyn.
Ihr Marsen, denkt an eure Lage,
Und legt die Hände jetzt nicht müßig in den Schooß,
Die Furie des Kriegs ist los,
Und sie, die Wilde, scheint geneigt, euch zu beglücken.
Ihr fühltet einst, wie fürchterlich das Heer
Der Römer ist, ihr könnet Rom nunmehr
Verbinden oder unterdrücken.
Wählt, was ihr wollt! das letzte zwar verbeut
Der Friedensschluß und die Gerechtigkeit.

Auch geht der Vortheil hier, wie in den meisten Fällen,
Mit der Gerechtigkeit vertraulich Hand in Hand.
Helft ihr noch mehr den Ehrgeitz jener schwellen,
Die räuberisch in Numas Land,
Dem Vater Romulus in allem ähnlich, dringet;
So glaub' ich, daß euch dieß zwar itzo Vortheil bringet,
Nur fürcht' ich, ihr bedaurt in kurzer Zeit vielleicht,
Daß ihr für sie die Hand ans Schwert geleget,
Und fühlet, daß ihr ganz dem Ackersmanne gleicht,
Der eine starre Schlang' erwärmet und gepfleget.
Doch wenn ihr wider sie für Roms Beherrscher zieht,
So wird der Held, (dafür verbürg' ich euch mein Leben,)
Gern das Auruncische Gebieth,
Das ihr verlort, ja selbst Roms Bürgerrecht euch geben.
Auch kennet ihr bereits sein redliches Gemüth,
Und Alles scheinet euch zum Bund mit ihm zu laden.
Wars Numa nicht, der euch, o edle That!

Vor Romulus beym Friedensschluß vertrat?
Wer euch als Feind genützt, wird der als Freund euch schaden?

So sprach ich zu dem Volk und tausend Stimmen schrien:
Auf! laßt zu Numas Schutz uns unter Leo ziehn!
Nicht unter mir, ein Marse muß euch führen,
Erwiedert' ich, ihr habet mich verbannt,
Wo Numa herrscht, ist nun mein Vaterland.
Doch euer Feldherrnstab soll billig Astorn zieren,
Von Allen, die den Baum am großen Tag der Wahl
Erschütterten, ist er allein noch übrig; Liger
Und Pentheus fiel durch unsrer Feinde Stahl,
Und Aulon führet fremde Krieger.
Der treffliche Sophranor ist nicht mehr,
Drum wählet ihn zum Führer euerm Heer.
Zwar ist er jung, allein bey seiner frühen Tugend,
Und grauen Weisheit ist die Jugend
Kein Fehler. Nein! sie ist ein Vorzug mehr.

Auch zieht gewiß der Gott mit sichern Pfeilen,
Apoll, der Astorn liebt, an seiner Seite her.
Lebt wohl! ich kann nicht länger hier verweilen,
Ich muß zum König Roms mit dieser Bothschaft eilen,
Daß ihr dem Bunde treu, voll alter Dankbarkeit,
Ein edles Volk und seiner würdig seyd.
So sprach ich und auf meinem Schilde
Rief Astorn alsogleich die ganze Nation
Zum Feldherrn aus mit lautem Jubelton.
Ich eilte nun zu dir, und sehe die Gefilde
Mit Feinden weit bedeckt. Hülf' ist dir nöthig, Freund,
Drum bring' ich dir noch diese beyden
Die edel sich mit mir zu deinem Dienst vereint.
Ihr Freunde wollt ihr nicht das Haupt vom Stahl entkleiden?
So sagt' er, sie gehorchen: es erscheint
Camillens Augesicht. Wer ist, der das Entzücken
Des überraschten Numa mahlt,
Dem Freundschaft, Dank, Vertraun aus allen Blicken
Und hoher Muth aus jeder Miene strahlt?

Doch sieh nun auch den dritten Krieger nahen,
Von Leo hergeführt, und Numas Knie umfahen,
Der ihn beym ersten Blick erkennt,
Und Capys ihn mit seinem Nahmen nennt!
Ein edler Jüngling ists, der Eine Sohn und Erbe
Des Königes von Kapua,
Der mit dem Vater einst das Römerlager sah,
Und, daß er Kenntnisse des Krieges sich erwerbe,
Von seinem eigenen in dieß herüber kam
Und eine Legion mit Freuden übernahm,
Den aber Romulus bey dieses Krieges Ende
Dem Marsenvolk als Geißel übergab,
Und diese liefern jetzt durch Leo in die Hände
Des edlen Königes ihn ab.
Sey, redet der ihn an, mir tausendmahl willkommen!
Hat dein verführter Vater gleich
Die Waffen wider mich genommen.

Der tapfre Leo brennt, durch einen kühnen Streich
Sich seinem Freund als Retter zu bewähren,

Und läßt der Feinde Lag' und Stärke sich erklären.
Erröthend spricht der Fürst; er scheut mit Recht die Schlacht,
So lange noch der Schild, in Liebeswuth verschenket,
Hersilien unüberwindlich macht.
Held Leo schweigt hier nachsichtsvoll und kränket
Durch Fragen seinen Freund nicht mehr.
Doch wie die Nacht sich von dem Himmel senket,
Und auf Camillens Augen schwer
Des Schlafes Rechte liegt, erhebet er sich leise,
Bewaffnet sich und schleicht verstohlner Weise
Zum Thor hinaus. Vorm Lager weit umher
Sind alle Feuer schon verglühet,
Nur Lunens Schein versilbert das Revier,
Mit Unmuth sieht der Held den Glanz der Göttinn, knieet
Dicht vor dem Thore hin, und bethet so zu ihr:

O hülle deinen Glanz, du keusche
Bewohnrinn des Olymps, in graue Wolken ein

Und lasse meinen Plan, den großen Plan, gedeihn!
Kein Buhler schleicht, daß er ein Mädchen täusche,
Durch diese Gegenden der Nacht.
Ein treuer Freund zieht aus, das Unheil zu vergüten,
Das über seinen Freund Cytherens Kind gebracht.
Du, die allein den falschen Gott verlacht,
Du wirst mir nun hülfreiche Hände biethen,
Geschworne Feindinn seiner Macht.

Er hatte noch das letzte Wort zu sagen,
Als schon die Göttinn ihren Wagen
In eine dichte Wolke hüllt.
Von süßen Hoffnungen erfüllt,
Und kühn durch diese Vorbedeutung
Eilt unter heilger Freundschaft Leitung
Der Tapfere bis in das Lager hin.
Er siehet, daß die Feind', umnebelt ihren Sinn,
Vom süßen Wein, so tief, als unter seinen Schafen
Der sichre Hirt, verstreut im Grase, schlafen.
Die Wächter selber halten nicht

Den Helden an, denn die Getäuschten meinen,
Da er die Keule trägt, da er Hirpinisch spricht,
Sie sehen der Hirpiner einen.
Es wäre nun dem tapfern Leo leicht,
Den ganzen Grund mit Feindesblut zu röthen,
Doch meuchelmörderisch entschlafne Feinde tödten.
Das kann er nicht. Nunmehr hat er den Platz erreicht,
Wo Aulon ruht, das Haupt auf seinen Schild gelehnet,
Sein Streitbeil neben sich: er redet in dem Traum
Und Leos Nahm' und Numas Nahme tönet
Nicht ohne Fluch von Lippen voller Schaum.
Schon schwinget Leo hoch die fürchterliche Keule,
Mit unwillkührlicher Bewegung, aber bald
Senkt er sie wiederum und wallt
Mit keiner Beut', als Aulons scharfem Beile,
Bereichert, weiter fort, in blitzgeschwinder Eile.

Nun kommt er endlich zu dem Zelt
Hersiliens; sie und die Wächter bindet
Ein fester Schlaf; entschlossen sucht der Held

Den

Den goldnen Schild, allein er findet
Ihn nirgends und durchtappt umsonst die Finsterniß.
Doch sieh! durch einen Wolkenriß
Dringt Luna jetzt, daß ihre sanften Strahlen
Des Schildes Gold mit Silber übermahlen,
Der Held ergreift ihn schnell und kommt, vom günstigen Glück
Beschirmet, unerkannt bis an das Thor zurück.

Hier sagt der Held mit Freudenzähren
Der Göttinn Dank, doch horch! ein kriegrisches Geschrey
Läßt hinter ihm sich fern, dann nah und näher hören.
Er blicket hin, neugierig, was es sey.
Es ist ein Weib, bewehrt mit einem Bogen,
Ein Haufen Krieger dringt auf sie, verfolgend, ein.
Sie aber hält, nicht ohne stets zu dräun,
Den Pfeil zum Schuß bereit, die Sehne straff gezogen
Und eilet also durch das Feld.

Ach! wenns Camille wär, so denkt der bange Held.
Schon ist er hin zu ihrem Schutz geflogen.
Weh ihm! sie ists; sein Herz betrog ihn nicht!
Er drängt den Schild ihr auf, stellt sich vor sie und ficht.
Bald stürzet er mit seiner langen Keule
Und bald mit Aulons scharfem Beile
Viel Gegner auf den blutgen Grund.
Die andern weichen, doch im Weichen ruft ihr Mund
Die nächsten Wachen an; schon laufen
Von allen Seiten her auf Leo ganze Haufen.
Er faßt Camillens Hand und zeucht
Sich klug zurück, bis er den Tiberfluß erreicht.
Hier schleudert er mit starkem Arme
Das Streitbeil und die Keul' ans andre Ufer hin,
Stürzt in die Fluten dann mit seiner Kriegerinn.
Vergebens fliegt von dem heran gerückten Schwarme
Nun Pfeil an Pfeil auf sie; man trifft allein den Strom.
Indessen haben unsre Schwimmer

Schon das Gestad' erreicht und mit dem ersten Schimmer
Des Morgenrothes sind die Glücklichen in Rom.

Camille kann es Leo nicht vergeben,
Daß, da er kühn, ihr Eigenthum, sein Leben
Aufs Spiel gesetzt, er sie zurücke ließ,
Sie, die er selber, mehr als Einmahl tapfer pries.
Die Wächter an dem Thor, so klagte
Die Liebende, sind gütiger, als du.
Sie gaben mir Bescheid, als ich sie fragte;
Dein Leo, sprachen sie, ging jenem Hügel zu,
Und öffneten das Thor. Denn konntest du wohl wähnen,
Grausamer, undankbarer Mann,
Ich würd' in Rom bey unfruchtbaren Thränen
Es feig' erwarten, ob und wann
Du wiederkehrst? — Ach! wenn ich ja gefehlet,
Daß ich aus Zärtlichkeit dir meinen Plan verhehlet,
Fällt Leo ihr ins Wort, so hab' ich schwer gebüßt,
Und du nicht weniger gefehlet. Also streiten

Die Zärtlichen, doch wird von beyden Seiten
Bald der Versöhnungskuß geküßt.

Sie tragen nun den Schild, der seine goldnen Flammen
Weit um sich streut, zu Numa hin.
Der dankerfüllte Fürst ruft gleich das Volk zusammen.
Seht, sagt er, jenen Held, dem ich es schuldig bin,
Daß wir nun ohne Furcht den Feind bestehen können,
Der dieß Palladium, des Sieges Unterpfand,
So klug, wie einst Ulyß, Hersilien entwandt.
Was kann ich minder thun, als ihm die Würde gönnen,
Die er verdient, das heißt, zum Feldherrn ihn ernennen.
So sagt der weise Fürst, und Jauchzen steigt empor
Von jedem Mund. Die frohen Stimmen waren
Noch nicht verhallt, als schon von dem Hetrurschen Thor

Die Nachricht kommt: es nahn der Marsen tapfre Schaaren.
Ein Meisterstück des jungen Astors! klug
Täuscht' er den Feind; er ging bis zu den Quellen
Des Tiberstroms zurück und sicherte den Zug
Durch diese List nicht nur vor Ueberfällen
Auch selber vor Verdacht; so drang er bis vor Rom,
Da dieser Gegend sich die Feinde
Noch nicht bemeisterten, verhindert durch den Strom.
Der edle König Roms geht seinem neuen Freunde
Bis an das Thor entgegen, alles freut
Sich seiner Ankunft, hofft auf seine Tapferkeit
Und grüßt ihn Retter, Held, Befreyer.
Auch ehret man sein Volk, denn jeder Römer lädt
Die Marsen in sein Haus gastfreundlich und begeht
Gemeinschaftlich schon jetzt die Siegesfeyer.

Hersilia indeß und Aulon sahn
Mit unbegränzter Wuth das Heer der Marsen nahn,

Zumahl sie noch die Wehren missen,
So ihnen in dem Schlaf ein Einzelner entrissen.
Auf! zu den Waffen! schreyt die wilde Kriegerinn,
Auf! zu den Waffen! tönts durchs ganze Lager hin.
Man rücket aus bey schrecklichem Tumulte.
So mancher wolkennahe Thurm
Und der Ballisten Last und schwere Catapulte
Bedräuen Rom mit einem nahen Sturm.
So ruhig, wie ein Gott, in Mitte der Gefahren
Heißt Numa seinen Freund all seine tapfern Schaaren
Auf offnem Feld dem Feind entgegen reihn.
Gleich einem hoch geschwollnen Bergstrom fließen
Sie aus dem weiten Thor; Camill' und Capys müssen
Mit auf das Feld und nah, doch wohl beschirmet seyn;

Auch

Auch darf kein bloßes Schwert in Römerhänden dräun,
Kein Pfeil, kein Speer die Luft durchblinken;
So wills der König, er im fürstlichen Gewand
Das Zepter in der rechten Hand
Und einen Oehlzweig in der Linken,
Eilt zwischen beyde Heer' und stehet auf dem Feld,
Von Ehrenholden und Lictoren
Umgeben, still; schon tönt in Aller Ohren
Der erstern Stimm'; es wünscht durch sie der Held,
Von Freund und Feind gehört zu werden.
Bey diesem Rufe senkt sich jeder Speer zur Erden,
Nur Aulon und Hersilia
Zorntrunken, wollen ihm Zeit und Gehör nicht gönnen.
Doch da die andern nicht von gleichem Hasse brennen,
So treten sie zuletzt dem Sprecher selber nah.

Ihr Könige, beginnt er nun mit Ernst und Würde,

Was wälzet ihr auf mich der Uebel schwerste Bürde,
Den fürchterlichen Krieg? hab' ich in eurem Land
Der Felder Segen abgebrannt?
Hab' ich daselbst Haus, Hütte, Stall und Hürde
Erbrochen und beraubt mit frevelhafter Hand?
Und hab' ichs nicht; warum befehdet
Ihr alle mich? Was sucht, was wollt ihr? Redet.

Daß du, so brüllet Aulon hier,
Herunter steigst vom unrechtmäßgen Throne.
Hersilien gehöret er, nicht dir.
Sie wiederum darauf erhöhen werden wir.
O Aulon, sagt der Fürst, ich nahm die lästge Krone
Nur auf Befehl der Götter; doch mein Recht
Ist unläugbar: Roms Wahl gab mirs und mein Geschlecht,
Wovon durch eine Reih von schwarzen Frevelthaten,

Zu schrecklich, um sie laut den Völkern zu verrathen,
Ich nun der letzte bin. Ihr wißt,
Daß erblich unser Thron und Rom ein Wahlreich ist.
Was zwingt ihr also mich zum Streite,
Mich, der nur Frieden liebt, nur Frieden sucht? doch zwingt
Mich immerhin! Ihr Ungerechten, bringt
Die Götter selbst hierdurch auf meine Seite.
Wißt, Fürsten, redlich schätz' ich euch,
Und, wenn die Wuth, die euch hierher getrieben,
Verlösche ist, werd' ich euch, ein treuer Nachbar, lieben,
Doch fürchten nie. Hier steht mein Heer, dem euern gleich
An Stärk' und Tapferkeit; auch sendet seine Schaaren
Mir der Hetrusker Fürst, auch zieht Apuliens
Beherrscher, eilt das Volk Liguriens
Zu meinem Schutz und wälzt auf euch zu die Gefahren,
Womit ihr jetzo mich bedräut.

Vergebens wird von euch Gold, Mühe, Blut verschwendet.
Denn, wenn ihr wider uns auch öfters Sieger seyd,
So ist darum der Krieg noch nicht geendet.
Doch wenn das Kriegsglück sich zu unsern Fahnen wendet,
So wird wohl eure Kraft nie wieder sich erneun,
Und ihr durch Eine Schlacht auf stets besieget seyn.
Ja! ist ein Tropfen nur des Römerbluts vergossen,
Dann sollt ihr sehn, wie stromweis' euers rinnt,
Und daß man nichts von mir durch wilden Trotz gewinnt.
Dann will ich wüthen! nur der Marsen Bundsgenossen,
Die folglich auch die meinen sind,
Euch, o Vestiner, soll mein drohend Schwert verschonen.
Nicht wider euch ziehn wir zu Feld,
Und euer König soll so sicher hier im Zelt,
Als sonst in seinem Pallast wohnen.
Da Numa diese Worte spricht,
Staunt der Vestiner Fürst, antwortet aber nicht.
Der andern Fürsten jeder blicket

Ihn prüfend an, Verdruß und Mißtraun im Gesicht.
Und Numa, dem schon halb, sie zu entzweyn, geglücket,
Fährt also fort: ich bin ein Feind des Kriegs
Und würde, statt mit Lust auf Lorber hinzuschauen,
Die Blut beflecket, sie mit Thränen überthauen.
Drum bieth' ich euch, wiewohl gewiß des Siegs,
Nun Frieden an und vortheilhaften Frieden.
Euch räum' ich jene Burg, Hirpiner, die noch itzt
In euerm Lande Rom zu euerm Schimpf besitzt.
Euch sey das Bürgerrecht in meinem Staat beschieden,
Ihr Rutuler und Volscier. Doch du,
O König Capuas, was fliehest du die Ruh?
Sind seit dem Marsenkrieg die Campanenser kühner?
Auch staun' ich, daß dein Herz, dein Vaterherz vergißt,
Wer einst der Marsen, nun der Römer Geißel ist.
Empfange deinen Sohn. Du König der Vestiner
Empfang' auch du von mir dein todt geglaubtes Kind.
Hier winket er, Camill' und Capys fliegen

Auf ihre Väter zu, die fast der Wonn' erliegen.
Auf! kämpft nun gegen mich, beginnt
Roms König wieder. Nun! was zieht ihr nicht den Degen?
Sie stehn beschämt und lautlos und bethränt.
Arisbeus auch und Turnus sind versöhnt,
Und alle strecken ihm die Hand als Freund' entgegen,
Nur Aulon nicht; er schwieg unmuthig lange still,
Doch itzo, da er reden will,
Drängt Leo sich hervor und spricht mit sanftem Blicke:
Hier, Aulon, geb' ich dir dein scharfes Beil zurücke,
Das ich, Genügsamer, im Schlafe dir entwandt.
Willst du nunmehr mit unversöhnter Hand
Es wider jenen Mann, der dich geschont, erheben?
Ich will, erwiedert er, den Friedenskuß ihm geben.
So bald er diese Worte sprach,
So tönet aus dem Mund der Herrscher: Frieden! — Frieden!

Aus jedes Führers Mund, aus jedes Kriegers Frieden!
Und Frieden! hallts von fernen Bergen nach.

Hersilia steht da, wie von dem Blitz getroffen,
Die Augen feuervoll, die Wangen bleich vor Wuth.
Dieß also, rufet sie, ist euer Heldenmuth?
Dieß also darf von euch die Bundsverwandte hoffen?
Doch wenn auch ihr so feige seyd,
Daß ihr vor Worten flieht und die gerechte Sache
Der Könige verlaßt, so wißt! ich Weib, ich mache
Mich dieser Niederträchtigkeit
Nicht schuldig! Aber du, o Sieger ohne Streit,
Du Numa, den ich jetzt so unaussprechlich hasse,
Als ich ihn einst geliebet, nimm den Fluch,
Den ich im Tod dir als ein Erbtheil lasse.
Er werd' erfüllt, wie ein Orakelspruch.
Nie sitze neben dir auf dem erschlichnen Throne
Das Weib, das mir dein Herz geraubt.

Nie erb' auf einen Sohn von dir die Königskrone,
Eh schmücke sie ein Sclavenhaupt.
Ja selbst der Nahme König werde
Gehaßt in deinem Rom, und wer ihn trägt, verbannt,
Verfolget auf der weiten Erde,
Bis an den äußersten, noch unbewohnten Rand.
Dir aber scheuche stets das Chor der Eumeniden
Den Schlaf vom Augenlied und aus der Brust den Frieden.
Stets zeig' es dir die Leiche Tatiens,
Von meinem Gifte schwarz, und die Hersiliens.
Dann ruf' es, geißelnd: nimm, nimm dieß, du Weibertödter,
Das ist der Lohn glattzüngiger Verräther.

Sie sprach es, und der Dolch steckt', als sie ausgesprochen,
In ihrem Busen schon: ihr Auge starrt gebrochen
Auf Numa hin; doch scheints, ihr letzter Blick,
Mit Reu vermischet, nahm den halben Fluch zurück.

Mit einem Paar mitleidger Zähren
Versöhnt der fromme Fürst der Jungfrau fliehnden Geist,
Indeß er ihren Leib mit königlichen Ehren
Dem Feuer übergeben heißt.

Er selbst besteigt sammt seinen hohen Gästen
In vollem Staat das Capitol,
Wo man das heiligste von allen Wonnefesten,
Das Friedensfest begeht, nachdem er klug das Wohl
Von ganz Italien bedachte,
Und alle Fürsten unter sich
Durch Opfer, die er selbst nicht minder heischt', als brachte,
Auf eine Lebenszeit verglich,
Ja gegenseitig sie zu Friedensbürgen machte.
Sie lieben, sie bewundern ihn
Daß er dem wilden Mars zu toben, klug verwehret
Und daß sie itzund unversehret
Zurück in ihre Lande ziehn.

Noch eifriger als sie verehret
Sein eignes Volk den weisen Held,
Der ohne Schwert die Ordnung hergestellt.
Indeß sie ihren Dank in Segenswünsche gießen
Und jauchzen, heißt er sie des Janus Tempel schließen
Der schon beynah ins viermahl zehnte Jahr,
Seit Romulus geherrschet, offen war.
Doch wollen sich, zum Mißvergnügen
Des bangen Volks, das an der Schwelle steht,
Die Pforten nicht genau zusammen fügen.
Bis endlich Numa dieß Gebeth
Auf seinen Knien dem Doppelseher bringet:
O Janus, weiser Gott, der, von Gerechtigkeit
Und ihrem Schwesterchor, den Tugenden, umringet
Italien beherrscht, der zweyten goldnen Zeit
Urheber, höre du mich mit geneigtem Ohre,
Friedselig, wie du selbst gewesen, will ich seyn,
Drum schließe deines Tempels Thore;
Denn jedes Herz hier soll sich dir zum Tempel weihn.

Dein heilger Dienst wird bey dem Tausch gewinnen,
Und künftig jedes neue Jahr,
Deß erster Monath sonst dem Kriegsgott heilig war,
Mit dir, du Friedensgott, beginnen.

So bald der Fürst die letzten Worte sprach,
Bewegten sich von selbst die ehrnen Flügel,
Sie passen nun genau zusammen und die Riegel
Von Eisen greifen ein mit schrecklichem Gekrach.

Nun keine Sorge mehr des Volkes Ruh vergiftet,
Hat er den goldnen Schild, den Ceres ihm geschenkt,
An dem Altar des Mavors aufgehenkt.
Zwölf Priestern, die er selbst gestiftet,
Und Salier genannt, vertraut der weise Mann,
Der sein jetzt nicht bedarf, dieß heilge Kleinod an.

Er selber eilet nun in die geweihten Schatten
Egeriens, ihm folgt mit ihrem Gatten
Camille nach, doch heißt der Held sie ferne stehn
Und will allein zur heilgen Quelle gehn.
Schon ist er da und fragt bescheiden:
Egeria, bist du zufrieden nun?
Ich bins, so schallt zurück aus den Gesträuden,
Du thatest deine Pflicht, ich muß die meine thun,
Muß mein Versprechen auch erfüllen,
Und dieses Angesicht vor meinem Freund enthüllen.

Hier rauscht' es aus dem Busch, sie kam, stand hier und riß
Den Schleyer von dem Haupt, er siehet — Anais.

Verlangt nicht, daß ich diese Scene
Euch schildern soll! wie schwach wär jede Schilderung!
Doch wer geliebt, wein' eine Freudenthräne
Der zärtlichen Vereinigung.

Nach=

Nachdem der erste Rausch verschwunden,
Und dieses glückliche, vor Freuden stumme Paar
Die Sprache wiederum gefunden,
Beginnet Anais: Verzeih, dein Irrthum war
Zu deines Volks und unserm eignen Glücke.
In diesem Busch verborgen deinem Blicke,
Spielt' ich die Nymph' Egeria,
Die einst im Walde Pans dein träumend Auge sah.
Du hast mir oft den Wundertraum erzählet
Und die Begeisterung, die Wonne nicht verhehlet,
Worein sie dich versetzt; wir aber nützten dieß
Und deiner Folgsamkeit gewiß,
Ließ Zoroaster dich der Weisheit heilge Lehren
Durch meinen Mund in ernsten Stunden hören.
Ich, glücklicher als du, sah dich, geliebter Freund,
Durch das Gezweig' und zählte jede Zähre,
Die du, so tief betrübt, um Anais geweint.
Wenn, was ich schien, ich auch gewesen wäre,
So hätt' ich doch Unsterblichkeit
Und Götterrang fürs Glück, nur eine kurze Zeit
Die Deinige zu werden, gern vertauschet.
Indem sie also redet, tritt,
Mit froher Ungeduld und fördernd seinen Schritt,

Ihr

Ihr Vater aus dem Busch, in welchem er gelauschet.
Da nimm, so ruft er, edler Mann,
Den größten Lohn, den Gott der Tugend geben kann,
Ein redlich Weib! Nur daß sie nie in Rom erscheine!
Stets wohne sie bey mir in jener Hütte dort.
Der Glaube deines Volks, daß diesen Theil vom Haine
Egeria bewohnet, währe fort.
Ihn nützend, komm an diesen stillen Ort,
So oft Geschäft' und Sorgen dirs verstatten,
Doch eh nicht, bis den trauten Schatten
Der stillen Nacht die Sonne weichen muß.
Mit offnem Arm indeß harr' Anais des Gatten
Und küss' ihm, wenn er kommt, den doppelt süßen Kuß,
Denn Heimlichkeit erhöhet den Genuß.

So sagt der Greis. Sie rufen nun Camillen
Und Leo, denen sie das Räthsel auch enthüllen.
Sie feyern allesammt ein Fest hier, bis die Nacht,
Nach welcher die Verlobten dürsten,

Durch Hymens süßes Recht den trefflichsten der Fürsten
Zum Glücklichsten der Menschen macht.

Dieß Glück war nicht ein Rausch der Sinnen,
Auf Tugend wars gebaut, rein, stark und dauerhaft.
Mit jeglichem Besuch bey Anais gewinnen
Der Geist, so wie das Herz des Numa neue Kraft
Und neuen Muth zu den Beschwerden,
Die von dem Vorurtheil, der Bosheit und dem Wahn,
Den schrecklichsten Colossen, auf die Bahn
Der Fürsten hingewälzet werden.
Durch fünf und vierzig Jahre lang
Hat Numa, glücklich selbst, ein glücklich Volk regieret,
Und seinen königlichen Rang
Durch Tugenden und Friedlichkeit gezieret.
Der blutge Fuß des wilden Mars beschritt
Sein Land nicht; Ackerbau und Handel goß die Schätze
Von ganz Italien hier aus, und niemand litt
Durch Tyranney und thörichte Gesetze.

Historischer Anhang.

Livius.

I. 17.

Das Gemüth der Senatoren wurde von der Begierde nach Herrschaft und von dem Streite darum beunruhiget. Nicht einzelne machten Partheyen, denn niemand in diesem neuen Staate ragte so sehr über seine Mitbürger hervor, sondern die Stände geriethen in Uneinigkeit. Die Abkömmlinge der Sabiner verlangten einen König aus ihrem Mittel, damit sie, bey gleichen Rechten mit den Römern, nicht um den Besitz des Thrones kämen, den nach dem Tode des Tatius keiner der Ihrigen theilete. Die alten Römer

verschmähten einen fremden König. So verschieden ihre Meinungen waren, so kamen doch alle darin überein, daß sie wollten beherrscht werden, denn sie hatten das Süße der Freyheit noch nicht verkostet. Auch fürchteten die Senatoren, daß etwa eine auswärtige Macht den Staat, der ohne Herrscher, das Heer, das ohne Feldherrn ist, angriffe; besonders da die Nachbarn ohnehin wider Rom aufgebracht waren. Man wünschte ein Oberhaupt, aber weichen wollte keine Parthey der andern. Die hundert Senatoren machten es also unter sich ab. Sie theilten sich in zehen Decurien, und aus jeder Decurie wählten sie Einen, dem sie die oberste Gewalt übertrugen. So herrschten immer zehen Senatoren, und einer von den zehen hatte die Ehrenzeichen des Reiches und die Lictoren. In fünf Tagen ward die Herrschaft jedes Vorstehers geendiget, und kam also an Alle nach der Reihe. Ein ganzes Jahr war von keinem Könige die Rede, daher der Nahme Zwischenreich, (Interregnum,) der noch üblich ist. Das Volk murrte, daß die Knechtschaft vervielfältigt wäre und es nun zehen Herren statt Eines hätte; es gab zu erkennen, daß

es

es sich künftig nur Einem Könige und einem von ihm selbst gewählten Könige unterwerfen würde. Sobald die Senatoren dieses merkten, hielten sie für das Beßte, was sie ohnehin verlieren müßten, dem Volke freywillig anheim zu stellen. Auf diese Art besänftigten sie dasselbe, und überließen ihm die oberste Gewalt, doch daß sie eben so viel Recht an der Königswahl für sich behielten, als sie dem Volke abtraten, denn die Wahl des Volkes konnte nur dann gelten, wenn sie von dem Rathe bestätiget würde. Eben so verfährt man noch heute, wenn man Gesetze giebt, oder obrigkeitliche Personen wählt, nur ist das Recht des Senats kraftlos; denn ehe das Volk seine Stimmen giebt, bestätigen die Senatoren schon auf das Ungewisse hin, was in den Comitien verkommen wird.

Der Zwischenkönig versammelte das Volk und sprach: **Möge dieses Geschäft zum Wohl, zum Nutzen und zum Glück der Republik ausfallen! Wählet einen König. Dieß gestatten die Senatoren, und wenn ihr einen gewählet habt, der auf Romulus zu folgen**

würdig ist, so werden sie ihn bestätigen. Dieß war dem Volke so angenehm, daß es, um sich nicht an Großmuth übertreffen zu lassen, sogleich einen Schluß faßte und dem Senate auftrug, den Herrscher Roms zu bestimmen. Zu dieser Zeit war die Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit des Numa berühmt. Er wohnte in der Sabinischen Stadt Cures und war im göttlichen und menschlichen Recht so wohl erfahren, als man es damahls nur seyn konnte. Als seinen Lehrer hierin, weil man keinen andern zu nennen weiß, geben einige den Pythagoras von Samus an, wiewohl ohne Grund. Es ist bekannt, daß dieser mehr als hundert Jahre später, unter der Regierung des Servius Tullius an den äußersten Gränzen Italiens, in der Gegend von Metapontus, Heraclea und Croton Versammlungen gehalten habe, worin der Fleiß der Jünglinge wetteiferte. Aber wenn er auch sein Gleichzeitiger gewesen wäre; wie hätte sein Ruhm bis zu den Sabinern dringen, und wie hätte er sich einem Fremden mündlich mittheilen, und ihn durch Lehrbegierde zu sich ziehen können? Unter wessen Schutze wäre ein einzel-

zelner durch so viele Völker hingekommen, deren Sprache und Sitten so verschieden waren. Ich bin also geneigter zu glauben, daß er durch eigenen Antrieb sein Herz zur Tugend gelenket, und sich minder durch fremde Wissenschaften, als durch die strenge und ernsthafte Erziehung der alten Sabiner gebildet habe; denn kein Volk war unverdorbener. So bald die Römischen Rathsherrn den Nahmen des Numa hörten, so wagte es keiner, weder sich selbst, noch einen von seiner Parthey, noch einen andern Rathsherrn oder Bürger diesem Manne vorzuziehen, obgleich die Sabiner ein Uebergewicht von Macht zu bekommen schienen, wenn man einen König aus ihnen wählte. Vielmehr beschlossen alle, ohne Ausnahme, dem Numa Pompilius die Herrschaft zu übertragen. Man berief ihn, und er befahl seinetwegen die Götter zu befragen, da auch Romulus unter guten Augurien die Stadt erbauet und das Reich erlangt hätte. Der Augur, dessen Amt man hernach zu einem öffentlichen und immer dauernden Priesteramt erhoben hat, führte ihn auf das Schloß. Er setzte sich auf einen Stein gegen Mittag. Der Augur saß links mit be-

 schley-

schleyertem Haupte, in der rechten Hand einen knotenlosen, gebogenen Stecken haltend, den man Lituus nannte. Von hier aus sahe er auf die Stadt und das Land hin, bethete zu den Göttern und bezeichnete die Gegenden vom Aufgange zum Niedergange; die mittägigen hieß er die rechte, die mitternächtlichen, die linke Seite. Für den Raum der Vorbedeutungen nahm er den weitesten an, wohin sein Gesicht reichte. Dann faßte er den Lituus mit der linken Hand, legte die Rechte auf das Haupt des Numa und flehete: **Vater Jupiter, wenn es recht ist, daß dieser Numa, dessen Haupt ich berühre, Römischer König sey, so erkläre du es uns durch unzweydeutige Zeichen innerhalb der von mir gemachten Gränzen.** Er bestimmte dann mit Worten, welche Zeichen erscheinen sollen; sie erschienen, und Numa stieg als König von dem Tempel herab.

So bald er das Reich antrat, bemühte er sich, die erst durch Gewalt und Waffen gestiftete Stadt aufs neue durch Gesetze und Sittlichkeit zu stiften. Da er aber sahe, daß sich die durch das Soldatenleben rauh geworde-

nen

nen Gemüther nicht daran gewöhnen würden, wenn der Krieg noch fortdauerte; so beschloß er, sie der Waffen zu entwöhnen, und dadurch die Unbändigen sanfter zu machen. Der Gott Janus, dessen Tempel auf dem untersten Theile des Argiletums erbauet war, mußte nun Frieden oder Krieg andeuten. War der Tempel offen, so zeigte er an, daß die Nation die Waffen ergriffen habe; war er geschlossen, daß alle Völker umher friedlich gesinnet seyen. Nach der Regierung des Numa ward er zweymahl geschlossen. Einmahl unter dem Consulate des Titus Manlius nach Endigung des ersten Punischen Krieges, das zweytemahl vergönnten die Götter diesen Anblick unsern Zeiten, nach dem Siege bey Actium, wie der Imperator Cäsar Augustus zu Land und Wasser den Frieden hergestellet hatte. Als Numa nun den Tempel geschlossen, sich der Zuneigung aller Nachbarn durch Bündnisse und Verträge versichert, und von auswärtigen Besorgnissen befreyet hatte, so fürchtete er, daß sein Volk, welches Scheu vor Feinden und Kriegeszucht in Ordnung gehalten hatte, durch die jetzige Muße nicht zu Ausschweifungen verleitet würde. Er beschloß

also Furcht vor den Göttern in ihnen zu erwecken, das beßte und wirksamste Mittel bey einem unwissenden und ungebildeten Volke, wie es dazumahl war. Weil er aber nicht hoffte, dieser ohne Erdichtung eines Wunders Eingang in die Herzen der Seinigen zu verschaffen, so gab er vor, er habe nächtliche Zusammenkünfte mit der Göttinn Egeria, und sie rathe ihm, wie er den Dienst der Götter auf die ihnen gefälligste Art einrichten und zu jedes Gottes Dienste eigene Priester bestimmen sollte. Vor allem hat er nach dem Laufe des Mondes das Jahr in zwölf Monathe abgetheilt. Weil aber der Mond nicht dreyßig Tage braucht, sich zu erneuern, und also zum vollen Sonnenjahre noch Tage fehlten, so hat er dieser Unrichtigkeit durch die Schaltmonathe abgeholfen, und es also veranstaltet, daß alle vier und zwanzig Jahre sein Jahr mit dem Laufe der Sonne, womit es begann, genau wieder zusammen träfe. Auch hat er die Geschäfts- und Feyertage bestimmt, weil es zu Zeiten nützlich seyn dürfte, nichts mit dem Volke zu verhandeln. Dann war er darauf bedacht, Priester zu bestellen, wiewohl er die meisten Opfer selbst verrichtete, besonders die-

se

se, welche nun zu dem Amte des Flamen Dialis gehören. Weil er aber wohl voraussahe, daß es in einer kriegerischen Stadt mehr Romulus geben würde, als Könige, die ihm glichen, und daß die meisten in eigener Person zu Felde ziehen würden; so verordnete er den Flamen Dialis, als einen beständigen Priester Jupiters, der das Amt des Königes bey dem Opfer vertrete. Diesem gab er als ein Ehrenzeichen ein besonders Kleid und die königliche Sella Curulis. Nebst diesem stiftete er noch zwey Flamines, einen für den Mars, den andern für den Quirinus. Auch wählte er Jungfrauen für die Vesta; dieses Priesterthum ist ursprünglich aus Alba her und der Familie von Roms Stifter nicht fremde. *) Die Vestalen besoldete er aus dem öffentlichen Schatze, damit sie immer im Tempel dienten, und machte sie heilig und ehrwürdig, theils durch das Gelübde der Jungfrauschaft, theils durch andere Ceremonien. Zwölf Salier, weihete er dem Mars Gradivus, und gab ihnen als ein Unterscheidungszeichen eine gestickte Tunica und darüber ein ehernes Bruststück. Er be=

*) Seine Mutter Rhea Silvia selbst war Vestalische Jungfrau.

befahl ihnen die himmlischen Schilde, Ancilia, zu tragen und durch die Stadt mit Sprüngen und feyerlichen Tänzen zu ziehen. Zum Pontifex wählte er einen aus den Senatoren, den Numa Marcius, den Sohn des Marcus. Diesem gab er ein schriftliches und gesiegeltes Verzeichniß, an welchen Tagen und in welchen Tempeln der Gottesdienst sollte gehalten, welche Opfer geschlachtet, und woraus die Kosten dazu sollten bestritten werden. Alle übrigen Opfer, sowohl Privatopfer, als öffentliche, ließ er vom Ausspruche des Pontifex abhangen, damit das Volk wüßte, wo es sich anzufragen hätte, und keine Unordnung entstünde, wenn man einheimische Gebräuche vernachlässigte und fremde annähme. Eben dieser Pontifex gab nicht nur zu den Ceremonien der himmlischen Götter Anleitung, sondern auch wie das Leichengepränge zu veranstalten und die Manen zu besänftigen seyen, und welche Vorbedeutungen, sie mögen nun in Blitzen oder andern Erscheinungen bestehen, man für wahr annehmen und achten müsse. Um die Meinungen der Götter herauszubringen, hat er auf dem Aventinischen Hügel einen Altar dem Jupiter Elicius geheiliget und durch den Vogel-

flug

flug den Gott befraget, welche Vorbedeutungen für wahr zu halten wären.

Da man sich nun angelegen seyn ließ, diese Vorbedeutungen zu Rathe zu ziehen und zu versöhnen, so wurde die Menge von aller Gewaltthätigkeit und von den Waffen abgebracht, ihr Geist mit andern Dingen beschäftiget und Aller Gemüth durch die immerwährende Furcht vor den Göttern, die sie sich nun als gegenwärtig bey allen Handlungen dachten, mit einer solchen Frömmigkeit erfüllt, daß Wort und Schwur den Bürgern zur Richtschnur diente, denn sie hatten immer die göttlichen Gesetze und Strafen vor den Augen, ja nicht nur sie selbst richteten sich nach dem Könige, als ihrem einzigen Vorbilde, sondern auch die benachbarten Völker wurden zur Ehrfurcht bewogen. Vorher sahen sie Rom minder für eine Stadt, als für ein Lager an, das mitten unter ihnen stünde, um Aller Frieden zu stören. Nun hielten sie es für Sünde, einen Staat zu beleidigen, der sich ganz dem Dienste der Götter gewidmet hätte. Unfern von der Stadt lag ein Wald, durch dessen Mitte ein Bach floß. Seine unversiegende Quelle war in einer Höhle.

In

In diesen Wald verfügte sich Numa oft ohne Zeugen, und gab sich die Miene, als leistete ihm eine Göttinn Gesellschaft. Auch weihete er den Hain den Musen, welche hier, seinem Vorgeben nach, mit seiner Gattinn Egeria, Zusammenkünfte hielten. Der öffentlichen Treue hat er einen Gottesdienst angeordnet; hierzu ließ er die Flamines in einem zweyspännigen, gespriegelten Wagen fahren, und hieß sie bey Verrichtung ihres Amtes die Hände bis an die Finger umwickeln, um anzuzeigen, daß man die Treue bewahren müsse, und daß ihr heiliger Sitz in der Rechten sey. Noch hat er viele andere Opfer eingeführet und Plätze dazu geweihet, welche die Argeischen von den Priestern genannt werden. Sein größtes Verdienst aber war, daß er durch die ganze Zeit seiner Regierung sowohl sein Reich als den Frieden unverletzt zu erhalten wußte. Also haben zwey Könige nach einander den Staat in einen bessern Zustand gesetzt, jeder auf einem andern Wege, einer durch Krieg, der andere durch Frieden. Romulus herrschte 37 Jahre, Numa 43.

In eben demselben Jahre (535 nach Numa,) fand man auf dem Janiculus im Grunde des Schreibers Lucius Petillius, als die Arbeiter die Erde etwas tiefer aufgruben, zwey steinerne Särge, fast acht Fuß lang und vier breit. Beyde hatten eine Lateinische und eine Griechische Inschrift, welche zeigten, daß in einem Sarge der Leichnam des Römischen Königes Numa Pompilius, des Sohnes von Pompo sey, im andern aber seine Bücher. Der Herr des Grundes öffnete auf den Rath seiner Freunde beyde Särge. Derjenige, worin der Inschrift nach, der König seyn sollte, war leer, und keine Spur von einem menschlichen Körper oder von irgend etwas anderm darin, indem sich in so vielen Jahren die Gebeine verzehret hatten. In dem andern fand man zwey mit Wachs überzogene Bände. Jedes enthielt sieben Bücher, die nicht nur vollständig waren, sondern auch ganz neu aussahen. Sieben, Lateinisch geschrieben, handelten von dem Pontifical-Recht. Die andern sieben waren Griechisch und hatten die Philosophie zum Gegen-

gen.

genstande, so gut man sie damahls treiben konnte. Antias Valerius setzt hinzu die Pythagorische. Da die allgemeine Meinung Numa zum Schüler des Pythagoras macht, so ließ auch dieser Schriftsteller sich von dem scheinbaren Grunde täuschen.

Die Bücher wurden zuerst von den bey Eröffnung der Särge gegenwärtigen Freunden des Petillius gelesen, dann kamen sie auch in andere Hände und wurden ziemlich bekannt. Da wandelte nun die Lust, sie zu lesen, auch den Stadt-Prätor Quintus Petillius an, und er borgte sie von dem Lucius Petillius, den er wie seinen Hausgenossen ansahe, da er, als Quästor, ihn zum Schreiber in die Decurie aufnahm. Als er die Inhalte gelesen und daraus ersehen hatte, daß der größte Theil des Buches dazu gemacht sey, das Ansehen der Religion zu schwächen, erklärte er dem Lucius Petillius: Er sey Willens, die Bücher in das Feuer zu werfen, doch stünde es ihm vorher frey, sie zurück zu fordern, wenn er meinte, ein Recht darauf zu haben, oder vor Gericht etwas ausrichten zu können. Er dürfe alle diese Schritte thun, ohne seinen Unwillen zu fürchten. Der

Schrei-

Schreiber wendet sich an die Volkstribunen, diese überlassen es dem Rathe. Der Prätor versicherte, er sey erböthig zu schwören, daß man diese Bücher weder lesen, noch aufbewahren soll. Der Rath beschloß. Der vom Prätor angebothene Eid sey hinlänglich. Die Bücher sollten, so bald als möglich, in den Comitien verbrannt, dem Herrn derselben aber so viel dafür bezahlt werden, als der Prätor Quintus Petillius und der größere Theil der Tribunen für billig hielten. Der Schreiber nahm nichts. Es wurde in den Comitien ein Feuer von den Opferdienern gemacht und die Bücher im Angesichte des Volkes verbrannt.

Aus dem

Dionys von Halicarnassus.

Römische Alterthümer II. Buch.

Im folgenden Jahre (nach Romulus Tode) wurde kein Römischer König erwählet, sondern eine obrigkeitliche Person, Zwischenkönig genannt, besorgte die Staatsgeschäfte. Die zweyhundert Aeltesten, woraus nach Romulus Anordnung der Rath bestand, wie vorher gesagt wurde, theilten sich in Decurien ab, und übertrugen die Herrschaft den Zehnen, die das Loos zuerst bestimmet hatte. Sie herrschten aber nicht alle zugleich, sondern jeder wechselweise fünf Tage, während deren

deren er die Fasces und die andern Ehrenzeichen der königlichen Gewalt führte. Wer zuerst geherrscht hatte, übergab die Herrschaft dem zweyten, dieser dem dritten und sofort bis auf den letzten. Wie aber der diesen Zehnen bestimmte Zeitraum von 50 Tagen vorüber war, so traten zehen andere in ihr Amt, und nach denen wieder andere. Das Volk beschloß diese Decemviral-Herrschaft aufzuheben, denn der stäte Wechsel von Befehlshabern, die nicht einerley Meinung und Fähigkeit hatten, war ihnen zuwider. Die Senatoren riefen also das Volk sowohl Tribus- als Curienweise zusammen, und überließen es ihm, sich über die Staatsverfassung zu berathschlagen und zu bestimmen, ob es die Verwaltung des gemeinen Wesens einem Könige, oder andern obrigkeitlichen Personen auftragen wollte, die jährlich gewählet würden. Das Volk entschied nichts, sondern stellte wieder dem Rathe diese Untersuchung anheim, und wollte mit jeder Staatsverfassung zufrieden seyn, die er billigte. Die monarchische Form schien allen die beßte; aber aus welchem Mittel der König sollte gewählt werden, darüber waren sie uneinig. Einige

meinten, der künftige Gewaltshaber sollte aus den alten Rathsherrn gewählt werden, andere aber aus den unlängst in den Rath aufgenommenen Gliedern, welche sie die neuen nannten. Nach langem Streite kamen sie endlich darin überein, daß eines von beyden geschehen sollte: entweder sollten die alten Senatoren wählen, aber keinen der ihrigen, sondern einen andern, den sie für den würdigsten hielten; oder die jungen Senatoren sollten auf eben diese Art verfahren. Die Alten ließen es sich gefallen und beschlossen nach langer Ueberlegung, daß, da der Vertrag sie einmahl von dem Herrscheramte ausschlösse, sie es auch keinem ihrer Gegner wollten zukommen lassen, sondern einen fremden, keiner Parthey anhangenden Mann zum Könige wählen, damit auf diese Art alles aus dem Wege geräumt würde, was zum Aufruhr reitzen könnte. Dem zu Folge bestimmten sie zum Herrscher einen Sabiner mit Nahmen Numa, den Sohn des Pompilius Pompo, eines ansehnlichen Mannes. Er war nicht weit von vierzig Jahren, dem Alter, wo man am verständigsten zu seyn pflegt, und von einem königlichen Ansehen. Der Ruhm sei-

seiner Weisheit war groß nicht nur unter den Quiriten, sondern auch unter den benachbarten Völkern. Als sie dieses beschlossen hatten, versammelten sie das Volk, unter das der damahlige Zwischenkönig trat und sagte: „Die Senatoren wären einmüthig „übereingekommen, der Staat solle monarchisch „seyn, und er, dem es nun zustehe, den künf„tigen Herrscher zu bestimmen, ernenne den „Numa Pompilius zum Könige." Hierauf schickte er einige Patricier als Gesandte an Numa, daß sie ihn herbrächten, und er hernach das Reich anträte. Dieses geschah im dritten Jahre der 16. Olimpiade, da Pythagoras der Lacedämonier, Sieger im Wettlaufe war.

Bis hieher kann ich den Geschichtschreibern Numas nicht entgegen seyn. In der Folge aber weiß ich nicht, was ich sagen soll. Denn viele schreiben, Numa sey ein Schüler des Pythagoras gewesen, habe sich, als er zum Könige ernannt wurde, zu Croton aufgehalten, und dort der Weltweisheit sich beflissen. Aber die Zeit, wo Pythagoras lebte, trifft nicht zusammen. Denn dieser, wie wir aus öffentli-

lichen Urkunden wissen, lebte nicht nur wenige Jahre, sondern vier ganze Menschenalter *) später als Numa. Dieser kam in der Hälfte der 16. Olimpiade zur Regierung; jener aber lebte in Italien nach der funfzigsten. Aber noch einen stärkern Beweis kann ich anführen, daß die Zeitrechnung mit dieser Geschichte nicht zusammentreffe. Als Numa erwählet wurde, stand Croto noch nicht. Erst im fünften Jahre seines Reiches und im dritten der 17. Olympiade erbaute sie Miscelus. Numa kann also unmöglich mit dem Samischen Pythagoras der Philosophie sich geweihet, noch zur Zeit seiner Wahl in Croto gelebt haben, da Pythagoras vier Menschenalter nach ihm lebte, und Croto noch nicht erbauet war. Wenn man frey seine Meynung sagen darf, so scheint es, daß diejenigen, welche seine Geschichte schrieben, den Aufenthalt des Pythagoras in Italien

und

*) Sonst rechnet man ein Menschenalter zu 33 Jahren und 4 Monaten, oder nach dem Suidas zu 30 Jahren. Diese Rechnung aber trifft beym Dionys nicht zu, der sich an keine bestimmte Zahl von Jahren hält, wie Dodwell bewiesen hat.

und die Weisheit des Numa, worin alle übereinkommen, nicht nur für ausgemacht annahmen, sondern eine Verbindung zwischen beyden suchten, und den Numa zum Schüler des Pythagoras machten, ohne, wie ich, in ihrer Lebensgeschichte nachzusehen, ob sie auch beyde zu derselben Zeit lebten. Man müßte nur voraussetzen, Numa habe die Lehre und den Umgang eines anderen Pythagoras genossen, der älter, als der Samische war. Ich sehe aber nicht, wie man dieses erweisen könnte, da meines Wissens kein berühmter Griechischer oder Römischer Schriftsteller davon Meldung gethan hat. Doch genug von dieser Materie.

Als die Gesandten zu Numa kamen und ihn zum Antritte der Regierung einluden, widersetzte er sich anfangs sehr, und wollte sie nicht annehmen. Als aber seine Brüder und endlich sein Vater selbst mit Bitten in ihn drangen, er sollte doch eine so große, freywillig angebothene Ehre nicht ausschlagen; so stimmte er ihnen bey, und ließ sich zum Könige machen. Als die Römer dieses von den

Gesandten *) hörten, so hatten sie ein Verlangen nach ihm, noch ehe sie ihn gesehen hatten. Denn sie nahmen es für eine sichere Probe seiner Weisheit, daß er allein die Herrschaft für gering und nicht wünschenswerth achtete, welche doch jeder andere über alle Maßen schätzte, und ihr, als dem größten Glücke, nachtrachtete.

Als er nach Rom kam, giengen sie ihm ein großes Stück Weges entgegen und begleiteten ihn unter vielen Lobeserhebungen, Glückwünschen, und anderen Ehrenbezeigungen in die Stadt. Es ward sogleich eine Versammlung zusammen berufen. Nachdem ihn die Curien aller Tribus wählten, die Senatoren die Wahl bestätigten, und selbst die Auguren die Nachricht brachten, die Götter hätten die günstigsten Zeichen erscheinen lassen; so trat er das Reich an. Die Römer erzählen, dieser Fürst habe keinen Feldzug gemacht, sondern seine ganze Regierung durch, gottesfürchtig, gerecht und in Frieden zugebracht, und im Staate

vie-

*) Vermuthlich hat ein Theil der Gesandten ihn begleitet, ein Theil vorher die Nachricht dem Volke gebracht.

viele heilsame Verfügungen getroffen. Sie berichten auch manche Wunderdinge von ihm, und schreiben seine menschliche Weisheit göttlichen Eingebungen zu. Sie fabeln, eine Nymphe Egeria sey mit ihm zusammen gekommen, und habe ihn die königliche Weisheit gelehret. Andere erzählen es von keiner Nymphe, sondern von einer der Musen, und behaupten, daß jedermann davon sey überzeugt worden. Denn als man ihm anfangs nicht glaubte, wie leicht zu erachten ist, und seine vorgeblichen Zusammenkünfte mit einer Gottheit für eine Erdichtung hielt, so wollte er den Ungläubigen einen klaren Beweis geben, daß er den Umgang einer Göttinn genieße, und ihren Belehrungen zu Folge seine Handlungen einrichte. Er lud mehrere rechtschaffene Römer in seine Wohnung, zeigte ihnen ein schlechtes Hausgeräth, und daß nichts von allem vorhanden sey, was man braucht, ein Gastmahl aus dem Stegereife zu halten; dann hieß er sie sich entfernen, und Abends auf ein Gastmahl wieder kommen. Als sie sich zur bestimmten Zeit einfanden, zeigte er ihnen prächtige Sitze und Tische, die mit vielen schönen Pocalen beladen waren. Dann hieß er sie Platz nehmen,

 und

und setzte ihnen allerhand Speisen vor, die damahls niemand auch nach sehr langen Anstalten so leicht herbeygeschafft hätte. Die Römer bewunderten sehr alles, was sie sahen, und bezweifelten es nicht mehr, daß eine Göttinn mit ihm zusammen komme. So erzählen es einige. Die aber gern alle Mythen aus der Geschichte ausmärzen, sagen: Numa habe diese Zusammenkünfte mit Egerien darum erdichtet, daß er desto leichter die Aufmerksamkeit der Gottesfürchtigen auf sich zöge, und daß seine Gesetze, wenn man meinte, sie wären von den Göttern selbst gegeben, desto bereitwilliger angenommen würden. Er soll hierin dem Beyspiele der Griechen gefolget seyn, und die Klugheit des Cretensers Minos, und des Lacedämoniers Lycurg nachgeahmt haben. Der erstere gab Zusammenkünfte mit dem Jupiter vor, bestieg öfter den Dictäischen Berg, wo der neugeborne Jupiter, der Cretischen Mythologie zu Folge, von den Cureten erzogen worden. Da gieng er in eine heilige Höhle, und brachte Gesetze zurück, die er vom Jupiter empfangen haben wollte. Der andere, Lycurg, reiste nach Delphi, und gab den Apoll für seinen Lehrer

in

in der Gesetzgebung aus. Doch ich will mich hier nicht in eine genaue Untersuchung der in der Geschichte aufgezeichneten Mythen einlassen, besonders deren, die auf die Götter Bezug haben, denn da sehe ich wohl, müßte ich sehr weitläufig werden. Ich will nur die Vortheile, welche meiner Meynung nach, Numas Regierung den Römern verschaffte, so anführen, wie ihre eigene Geschichte sie mich lehret. Zuerst aber den verwirrten Zustand schildern, worin er die Staatsverwaltung antrat. Nach dem Tode des Romulus, als der Senat alle öffentliche Geschäfte besorgte, und, wie ich sagte, ein ganzes Jahr die Oberherrschaft hatte, waren die Senatoren selbst unter einander uneinig, und fiengen an über Vorzüge und die Gleichheit der Rechte zu streiten. Denn, die Albanischen Ursprungs waren, und mit Romulus die Pflanzstadt angelegt hatten, glaubten einen Vorzug bey der Stimmensammlung und die höchsten Ehrenstellen zu verdienen; sie heischten eine Gattung Ehrerbietigkeit von den fremden Ankömmlingen. Da hingegen diejenigen der fremden, welche man zu Patriciern aufgenommen hatte, von keiner Ehrenstelle ausgeschlossen, und nicht ge-

rin-

ringer seyn wollten, als die andern. Besonders behaupteten die Abkömmlinge der Sabiner, daß sie von den alten Pflanzstädtern, Kraft des zwischen Tatius und Romulus geschlossenen Vertrages, das Bürgerrecht und die vollkommene Gleichheit erhalten, auch eben diese ihnen zugestanden haben. Da der Rath uneinig war, so haben sich auch die Clienten der Senatoren getheilt, und einige zu dieser, andere zu jener Parthey geschlagen. Ueberdieß gab es eine nicht unbeträchtliche Menge des Volkes, die unlängst zu Bürgern angenommen, von Romulus aber, dem sie noch keinen Krieg führen half, nicht geachtet, und weder mit Anweisung einiger Felder, noch auf andere Art war bedacht worden. Diese Leute, die kein Haus und keinen Lebensunterrhalt hatten, waren nothwendiger Weise den Mächtigern gram, und zu Neuerungen sehr aufgelegt. Numa also, der in diesen stürmischen Zeiten die Staatsverwaltung übernahm, hat zuerst den Armen im Volke dadurch anfgeholfen, daß er ihnen einen Theil von den Eroberungen des Romulus, und etwas Weniges von den Feldern des Staates anwies. Den Streit zwischen den alten Patri-

tri-

triciern und den neuen schlichtete er also, daß er jenen keine der Ehren nahm, so sie als Erbauer der Stadt besessen haben, diesen aber andere zugestand. Als er so die ganze Volksmenge wie ein musikalisches Instrument zur einträchtigen Beförderung des gemeinen Beßten gestimmt, und den Umfang der Stadt durch den Quirinalischen bisher außer den Stadtmauern gelegenen Hügel vergrößert hatte; ließ er sich auch andere Staatsgeschäfte angelegen seyn, besonders folgende zwey Punkte, die ihm zur Zierde, zum Wohl, und zur Aufnahme der Stadt nothwendig schienen. Zuerst lehrte er die Menschen Gottesfurcht, indem die Götter den Sterblichen alles, was da gut ist, geben und erhalten.

Dann lehrte er sie die Gerechtigkeit und zeigte ihnen, daß man nur durch diese in einem rechtmäßigen Genusse der vom Himmel verliehenen Güter bleiben könne.

Ich will hier nicht alle Gesetze und Verfügungen anführen, womit er in Rom diese Tugenden sehr in Aufnahme brachte, es würde zu weitläufig und in einer für Griechen

ge=

geschriebenen Geschichte wohl auch überflüssig seyn. Nur das, was die ganze Absicht dieses Mannes in ein helles Licht setzen kann, will ich nur überhaupt berühren, und mit seinen den Dienst der Götter betreffenden Anstalten den Anfang machen. Die vom Romulus auf ihn gekommenen Gebräuche nnd Gesetze hat er für sehr gut erkannt und unverändert gelassen. Was aber dieser vergessen zu haben schien, hat er nachgetragen. Viele Oerter hat er Göttern geweihet, die man bisher nicht verehrt hatte, viele Altäre und Tempel hat er ihnen errichtet, zu Jedes Ehre Festtage eingeführt, Priester bestellet, um dieses zu besorgen, und Gesetze gegeben, welche die Frömmigkeit, die Ceremonien, die Reinigung, den Dienst und die Verehrung der Götter betreffen. Keine Stadt weder in noch außer Griechenland, hat solche Anstalten, nicht einmahl diejenigen, die sich einst viel mit ihrer Frömmigkeit wußten. Dem Romulus selbst, der den Zunahmen Quirinus führte, ließ er, als einem über die menschliche Natur erhabenen Fürsten, einen Tempel bauen und ihn durch jährliche Opfer ehren. Denn da einige Römer zweifelten, ob sein Verschwinden ein Werk göttlicher Vorsor-

ge,

ge, oder menschlicher Gewaltthätigkeit sey, so hat ein gewisser Julius ein Abkömmling des Ascanius, ein Landmann von untadelhaften Wandel, und der eines Privatvortheils wegen keine Lüge gesagt hätte, in der Versammlung des Volkes betheuert: er habe bey seiner Rückkehr vom Lande den Romulus bewaffnet aus der Stadt kommen sehen, und als er näher hingieng, diese Worte von ihm gehöret: Julius, melde den Römern in meinem Nahmen, daß der Dämon, den ich bey meiner Geburt überkam, mich nun nach Verlauf meines sterblichen Lebens zu den Göttern führe. Denn ich bin Quirinus. Alle Gesetze über den Gottesdienst hat Numa schriftlich verfaßt, und nach 8 Klassen der Priester in 8 Theile getheilt. In die erste Klasse setzte er die Curionen, von welchen ich schon meldete, daß sie die gemeinschaftlichen Opfer für ihre Curien verichteten. In die zweyte Classe diese, welche die Griechen Kränzeträger (Στεφανηφόρους) die Römer **Flamines** heißen, weil die Mützen oder Infeln, welche sie noch tragen, Flamea genannt werden. Die dritte Klasse machten die Tribunen der Celeres aus, die Celeres aber bestanden, wie ich schon sagte, theils aus Fuß-

volk

volk, theils aus Reitern und dienten im Kriege als Leibwachen des Königs. Ihre Tribunen verichteten auch bestimmte Opferdienste. Die vierte Klasse war für diejenigen, welche die vom Himmel gesandten Vorbedeutungen, und ob sie einzelne Bürger oder den ganzen Staat betrafen, erklären mußten. Die Römer nennen sie von einem Zweige ihrer Wissenschaft Auguren, wir Griechen würden sie Volgeldeuter (Ὀιωνοπόλους) nennen. Sie sind in der ganzen Wahrsagerkunst der Römer erfahren, sie mag nun durch Zeichen, die im Himmel, oder durch solche, die in der Luft, oder endlich durch solche geschehen, die auf Erden vorkommen. Die fünfte Klasse war die Wächterinnen des heiligen Feuers, welche man von der Göttinn, der sie dienen, Vestalen nennet. Auch war Numa der erste, welcher der Göttinn Vesta in Rom einen Tempel erbaute, und Jungfrauen zu ihrem Dienste widmete. Ueber diese Materie muß ich das, was zu unserm Zwecke höchst nothwendig ist, in Kürze sagen. Denn die Sache verdient allerdings eine Untersuchung, und ist auch wirklich von vielen römischen Schriftstellern der Untersuchung gewürdiget worden.

Aber

Aber eitel ist das Bemühen aller derjenigen, die ohne Kenntniß der ersten Ursachen diese Materie abgehandelt haben.

Einige behaupten, Romulus habe den Tempel der Vesta erbauet, weil ihres dafür Haltens ein der Wahrsagerey kundiger Fürst nichts angelegeners zu thun gehabt hätte, als einen öffentlichen Tempel der Vesta zu bauen, da in Alba, wo dieser Stifter Roms erzogen wurde, ein uralter Tempel, und seine Mutter selbst eine Priesterinn der Vesta war. Da es zweyerley Gottesdienst giebt, sagen sie, den öffentlichen, allen Bürgern gemeinen, und den besondern einzelner Familien; so habe Romulus einen doppelten Grund gehabt, diese Göttinn zu verehren. Nichts sey den Menschen nothwendiger, als ein öffentlicher Dienst der Vesta; nichts älter in der Familie des Romulus, da seine Ahnen diesen Gottesdienst aus Ilion hieher gebracht, und seine Mutter selbst das Amt einer Vestale bekleidet habe. Die also der angeführten Ursachen halber den Bau des Tempels lieber dem Romulus als dem Numa zuschreiben, scheinen im Allgemeinen Recht zu haben, weil besonders unter

einem Könige, der selbst im Gottesdienste nicht unerfahren war, der Göttinn Vesta ein öffentlicher Tempel allerdings mag errichtet worden seyn. Nur irren sie, wenn sie von Erbauung dieses noch stehenden Tempels, und von den Jungfrauen reden, die den Dienst der Göttinn versahen. Den Ort, wo das heilige Feuer bewahret wird, hat Romulus der Göttinn gewiß nicht geheiliget. Ein großer Beweis dessen ist, daß dieser Platz außer dem sogenannten viereckigen Rom liegt, das Romulus mit Mauern umgab. Nun aber bauet jedermann den Tempel der Vesta am schönsten Orte der Stadt, niemand außerhalb den Mauern. Auch hat er keine Jungfrauen zum Dienste der Göttinn bestimmt, weil er sich, wie es scheint, auf das Schicksal seiner Mutter erinnerte, die ihre Jungfrauschaft im Dienste der Göttinn verlor. Wäre es nicht unschicklich gewesen, wenn er eine der Unzucht schuldige Priesterinn nach den väterlichen Gesetzen hätte bestrafen wollen? Würde er hierdurch nicht den Schimpf seiner eigenen Familie in frisches Andenken gebracht haben? Aus diesen Gründen hat er wohl weder einen öffentlichen Tempel der Vesta er-

bau-

bauet, noch Jungfrauen zu ihrem Dienste bestellet, sondern jeder der dreyßig Curien für die Andacht ihrer Mitglieder eine besondere Opferstäte gebauet, und nach einem in den ältesten griechischen Städten noch üblichen Gebrauche den Curionen die Opferpflicht aufgetragen. Denn ihre Prytanea sind öffentliche heilige Plätze, wo die ersten Staatsbeamten den Priesterdienst zu verrichten pflegen. Als Numa zur Regierung kam, ließ er zwar noch die besondern Opferstäten der Curien stehen, erbaute aber doch eine gemeinschaftliche, auf einem mitten zwischen dem Capitolinischen und Palatinischen Hügel gelegenen Platze, denn beyde Hügel waren schon mit den Stadtmauern umgeben. Auch verordnete er, daß der Gottesdienst Jungfrauen sollte anvertraut werden, wie es die väterlichen Gesetze der Lateiner mit sich brachten. Was in diesem Tempel verwahret wird, und warum Jungfrauen die Aufsicht darüber vertrauet ist, weiß man nicht. Einige meinen, es werde nichts darin verwahrt als das Feuer, welches jedermann siehet. Warum man es aber lieber Jungfrauen als Männern vertraue, geben sie diese nicht unwahrscheinliche Ursache, daß eine

Jungfrau, gleich dem makellosen Feuer, unbefleckt, und der keuschesten Göttinn die reinste Creatur die angenehmste sey. Daß man aber das Feuer der Vesta heilige, geschehe darum, weil sie als Erde den Mittelpunkt der Welt einnehme, und also aus ihrem Schooße das überirdische Feuer entzündet werde. Andere behaupten, es wären außer dem Feuer noch andere im Tempel der Göttinn verborgene Dinge, die Hierophanten und Jungfrauen wüßten es wohl, dem Volke aber bliebe es ein Geheimniß. Einen wichtigen Beweis ziehen sie aus dem, was sich bey einem Brande des Tempels zutrug, und zwar zur Zeit des ersten Punischen Krieges, der wegen Siciliens zwischen Rom und Carthago ausbrach. Denn da der Tempel in Flammen stand, und die Jungfrauen entflohen, so hat einer der Priester Lucius Cäcilius, Metellus zubenannt, ein Consular, der die Carthaginenser in Sicilien überwand, und 138 Elephanten in dem berühmten Triumphe mitführte, seine eigene Sicherheit der öffentlichen nachgesetzt, hat es gewagt, sich in das brennende Gebäude zu stürzen, und die von den Jungfrauen zurückgelassenen Heiligthü-

thümer aus dem Feuer zu retten. Deßhalb erwies man ihm große Ehren von Seite des Staates, wie die Inschrift der Statue zeiget, die man ihm auf dem Capitol errichtet hat. Diese von niemanden bezweifelte Geschichte stutzt jeder mit seinen eigenen Muthmaßungen auf. Einige behaupten, daß hier ein Theil der Heiligthümer bewahrt werde, die Aeneas aus Samothracien herüber brachte. Dardanus habe sie aus dieser Insel in sein neuerbautes Troja, Aeneas aber, als er mit seinen Gefährten floh, nach Italien geführet. Einige wähnen, es sey das vom Himmel gefallene Paladium, das die Trojaner besessen, und das Aeneas von allem wohl unterrichtet, mit sich genommen hätte, indem die Griechen nicht das wahre Paladium, sondern nur ein nachgemachtes raubten; worüber von Dichtern und Geschichtschreibern viel ist gesagt worden.

Auch schließe ich aus mehreren Gründen, daß nicht bloß das Feuer von den Jungfrauen bewahrt wird, sondern auch andere heimlich gehaltene Heiligthümer. Worin sie aber bestehen, vorwitzig zu untersuchen, ziemt weder mir noch einem andern gottesfürchtigen Manne.

Dienende Jungfrauen waren zuerst vier. Sie wurden nach der Verordnung des Numa von dem Könige gewählt. Nachher wurde ihre Zahl wegen der Menge ihrer Verrichtungen auf sechs vermehret, und blieb bis auf unsere Zeiten unverändert. Sie wohnen im Tempel der Göttinn. Untertags ist niemanden der Eintritt verwehret; die Nacht aber darf keine Mannsperson daselbst zubringen.

Dreyßig Jahre sind sie verpflichtet ehelos zu verbleiben, den Opferdienst zu verrichten, und anderen Andachtsübungen dem Gesetze gemäß obzuliegen. Zehen Jahre müssen sie lernen; zehen Jahre dienen; zehen Jahre andere unterrichten. Nach dem Verlaufe von dreyßig Jahren können diejenigen, so Lust dazu haben, die Binden und die übrigen Ehrenzeichen des Priesterthums ablegen und heurathen. Aber wenige thaten es, und diese haben ihr Leben auf eine nicht wünschenswerthe und nicht sehr glückliche Art geendet, daß die übrigen es für eine üble Vorbedeutung nehmen und bis in den Tod als Jungfrauen der Göttinn dienen. Dann wird die Zahl wieder ergänzet und eine andere an dem Platz

der

der Fehlenden von den Oberpriestern erwählet. Es werden ihnen viele und vorzügliche Ehren von Seite des Staats erwiesen, derohalben sehnen sie sich weder nach einem Gemahle, noch nach Kindern. Aber auch ihre Verbrechen werden strenge geahndet. Die Untersuchung und die Bestræfung derselben ist vom Gesetze den Oberpriestern anvertraut. Geringere Vergehungen züchtigen sie durch Geißelstreiche, die Unkeuschheit aber durch den schmählichsten und erbärmlichsten Tod. Sie werden auf einer Bahre mit allen Leichengeprängen unter Begleitung und Wehklagen der Freunde und Verwandten bis zum Collinischen Thore getragen und hier noch innerhalb der Mauern in einer dazu bereiteten unterirdischen Höhle im Leichenschmucke lebendig verscharret; doch ohne Ehrenmahl, ohne Parentation, ohne gesetzliche Ceremonien. Ob eine Priesterinn den Dienst der Gottheit beflecket habe, kann aus mehreren Zeichen, besonders aber aus Erlöschung des Feuers geschlossen werden; diese Erlöschung geschehe nun aus was immer für einer Ursache, immer halten sie die Römer für das schrecklichste Uebel und für eine Vorbedeutung vom Untergange der Stadt. Sie

tragen dann nach vielem Söhnungsgepränge das Feuer wieder in den Tempel, wovon ich an seinem Orte reden werde. Sehr merkwürdig ist die augenscheinliche Hülfe, welche die Göttinn unschuldig angeklagten Jungfrauen geleistet hat. Die Römer glauben es, so sonderbar es auch klinget, und die Geschichtschreiber haben sich weitläufig darüber herausgelassen. Die atheistischen Philosophen (wenn anders ihre Lehre den Nahmen Philosophie verdient) werden, so wie sie alle Erscheinungen der Götter bey Griechen oder Barbaren verwerfen, auch diese Geschichten belächeln und für menschliche Prahlerey erklären, gerade als ob die Götter sich nicht um uns bekümmerten. Wer aber den Göttern die Sorgfalt für die Menschen nicht abläugnet, wer glaubet, daß sie dem Guten geneigt sind, den Bösen erzürnt; wird, wenn er auf viele solcher Geschichten stößet, auch diese Wunder nicht unglaublich finden. Man erzählet, daß einmahl das Feuer aus Nachlässigkeit der Aemilia erlöschte, welche die Wache hatte, und solche einer neu angenommenen und erst kürzlich unterrichteten Jungfrau übertrug. Die ganze Stadt gerieth in eine große Bestür-

zung

zung, und die Oberpriester untersuchten, ob nicht die Jungfrauen ein Verbrechen bey Bewahrung des Feuers begangen haben. Da hat nun die unschuldige, aber durch diesen Vorfall aus aller Fassung gebrachte Aemilia in Gegenwart der Priester und der übrigen Jungfrauen die Hände gegen den Altar ausgestreckt, und gerufen: Vesta, Beschützerinn Roms, wenn ich heilig und pflichtmäßig fast dreyßig Jahre dir gedient, und die Seele rein, den Körper unbefleckt erhalten habe: so hilf deiner Priesterinn, und gestatte nicht, daß sie auf die bedauernswürdigste Art umkomme. Wenn ich aber der Frömmigkeit entgegen gehandelt habe, so laß durch meine Strafe die Stadt versöhnen. Mit diesen Worten riß sie die Binde von ihrem leinenen Kleide herab und warf es auf den Altar. Nach vollendetem Gebethe glänzte, wie man sagt, eine große Flamme durch das Stück Leinen durch, aus der schon längst kalten, längst funkelosen Asche, so daß man weder der Versöhnung, noch eines neuen Feuers mehr bedurfte. Die zweyte Geschichte, die ich anführen will, ist noch verwunderlicher, noch ähnlicher einer Fabel. Man sagt, es habe

jemand eine Vastalische Jungfrau, Tucia mit Nahmen, ungerechter Weise angeklagt. Daß sie das Feuer habe erlöschen lassen, konnte er ihr zwar nicht vorwerfen, aber andere Beweise führte er aus scheinbaren Muthmaßungen und Zeugnissen. Man befahl der Jungfrau sich zu rechtfertigen; sie aber antwortete nichts, als das sie die Beschuldigung durch die That widerlegen werde. Hierauf bath sie die Göttinn, ihre Wegeweiserinn zu seyn, und gieng mit Erlaubniß der Oberpriester, begleitet von einer Menge Städter zur Tiber. Als sie zum Flusse kam, unternahm sie ein Wagestück, das nach dem allgemeinen Sprichworte unter die offenbarsten Unmöglichkeiten gehört; sie schöpfte in einem leeren Siebe Wasser aus der Tiber, trug es auf den Versammlungsplatz und schüttete es vor den Füßen der Priester aus. Ihren Ankläger aber soll man lange gesucht, aber weder lebendig noch todt mehr gefunden haben. Dieses sey genug von den sichtbaren Wundern, welche die Göttinn wirkte, ob ich gleich noch viele andere anführen könnte.

In die sechste Classe der den Gottesdienst betreffenden Aemter gehörte das Amt der sogenannten Salier. Diese waren zwölf sehr wohlgestaltete Jünglinge, die Numa aus den Patriciern wählte. Der Tempel wo sie ihre Heiligthümer bewahrten, war auf dem Palatinischen Hügel, sie selbst heißen die Palatinischen, denn die Agonalischen Salier, die einige die Collinischen nennen, haben ihr Heiligthum auf dem Collinischen Hügel, und sind erst nach Numas Tode vom Könige Tullus Hostilius gestiftet worden, der diese Stiftung in einem Kriege wider die Sabiner gelobt hatte. Alle diese Salier pflegen zu tanzen, und die dem Kriege vorgesetzten Götter mit Lobliedern zu preisen. Ihre Feste, woran das Volk Theil nimmt, fallen wie die Panathenäa in den Märzmonath und dauern mehrere Tage. Da ziehen sie nun tanzend durch die Stadt auf den Platz, auf das Capitolium, und noch auf andere öffentliche und Privatplätze. Sie tragen hierbey gestickte Unterkleider, die sie mit ehernen Gehängen gürten, und Röcke mit Purpur verbrämet, mit Spangen zusammen gehalten. Diese Kleidung, welche Trabea heißt, ist den Römern

mit

mit keinem andern Volke gemein, und ein großes Ehrenzeichen. Auf dem Kopfe tragen sie hohe kegelförmige Mützen, welche sie Apices, die Griechen κυρβάσια nennen. Jeder von ihnen ist mit einem Schwerte umgürtet. In der rechten Hand führet er eine Lanze, eine Ruthe, oder etwas ähnliches; in der linken einen Thracischen Schild. Die Form ist länglicht und die Seitentheile gehen schmäler zusammen. Eben solche Schilde tragen die Griechischen Cureten, wenn sie opfern. Auch sind die Salier, meinem Befinden nach, wenn man sie mit einem Griechischen Worte belegen wollte, Cureten zu nennen, wiewohl wir Griechen ihren Nahmen von ihrem jugendlichen Alter, die Römer aber von ihren heftigen Bewegungen hergeleitet haben; denn was wir springen (ἐξάλλεσθαι) und hüpfen (πηδᾶν) nennen, heißen sie Salire, und unsere Orchesten, weil auch diese ihren Vorstellungen viele Tänze und Sprünge einmischen, Saltatores, welches Wort von Salii abgeleitet ist. Daß ich ihnen aber mit Recht den Nahmen Cureten beylege, kann man aus ihrer Beschäftigung selbst schließen. Denn sie tanzen bewaffnet nach der Flöte bald

al=

alle auf Einmahl, bald wechselweise und singen unter dem Tanze vaterländische Hymnen. Die Sprünge aber und die Tänze in Waffen, wobey man mit kurzen Schwertern auf die Schilde schlägt, und so ein Getöse macht, haben, wenigstens nach den aus alten Schriften gezogenen Muthmaßungen die Cureten zuerst erfunden. Da ohnehin fast alle diese Fabel wissen, so habe ich nicht nöthig, sie wieder anzuführen. Unter der großen Anzahl Schilde, die die Salier selbst tragen, oder durch ihre Gehülfen an Stangen tragen lassen, ist einer ihrem Vorgeben nach vom Himmel herabgefallen. Er ist, wie sie sagen, in Numas Pallaste gefunden worden, ohne daß ihn eine menschliche Hand hineingetragen, und ohne daß man je in Italien diese Form der Schilde gekannt hätte. Aus diesen zwey Gründen schließen die Römer, daß er vom Himmel gefallen sey. Numa wollte also, daß er verehret, von den vornehmsten Jünglingen an festlichen Tagen durch die Stadt getragen und bey den jährlichen Opfern in Bereitschaft gehalten werde. Weil er aber die Nachstellungen der Feinde und eine heimliche Entwendung dieses Kleinods fürchtete, so soll er mehrere, dem

vom

vom Himmel gefallenen Schilde vollkommen ähnliche haben verfertigen lassen, welche Arbeit ein gewisser Künstler Mamurius übernahm; damit der himmlische Schild wegen seiner großen Aehnlichkeit mit den irdischen von denjenigen, die ihn etwa rauben wollten, nicht so leicht könne erkannt und unterschieden werden. Daß der Curetische Tanz bey den Römern angenommen und ehrenvoll sey, schließe ich aus vielen Gründen, besonders aus dem Gepränge bey ihren Circensichen und theatralischen Spielen. Denn bey allen diesen gehen die mannbaren Jünglinge mit taktmäßigem Schritt und in prächtigen Kleidern einher, und tragen Helme, Degen und kleine Schilde. Diese sind die Führer und heißen bey den Römern Ludiones, von einem Spiele, das wahrscheinlich die Lydier erfunden haben. Sie gleichen, wie mich däucht, einiger Weise den Saliern. Uebrigens haben sie nichts Curetisches, wie die Salier weder in Gesängen, noch in Tänzen. Doch müssen sie Frey- und Eingeborne, auch ihre Aeltern noch am Leben seyn. Bey den Cureten hingegen wird auf den Stand nicht gesehen. Doch warum soll ich mich hierbey noch länger aufhalten?

Der

Der siebente Theil der gottesdienstlichen Gesetze betraf die sogenannten Fetialen. Auf Griechisch könnte man sie εἰρηνοδίκαι Friedensrichter nennen. Es sind Männer aus den ersten Familien, die auf ihre ganze Lebenszeit zu diesem Priesteramte bestimmt werden. Diese heilige Versammlung hat Numa zuerst auch in Rom eingeführt. Ob er es, wie einige meinen, von den Aequicolen oder wie Gellius schreibt, von den Ardeaten entlehnet habe, kann ich nicht entscheiden, genug, daß vor Numas Regierung keines in Rom war. Er setzte es ein, als er im Begriffe war, die Fidenaten wegen der Räubereyen und Einfälle in sein Gebieth zu bekriegen, es sey denn, sie fänden sich gütlich mit ihm ab, wozu sie sich auch gezwungen sahen. Da eine solche Versammlung von Fetialen in Griechenland nicht Sitte ist, so muß ich etwas von der Art und den Gränzen ihrer Macht melden. Denn wenn jemand die Gewissenhaftigkeit der Römer nicht kennet, so könnte ihn der glückliche Ausgang aller ihrer Kriege vielleicht befremden. Hieraus aber wird er ersehen, daß den Römern die Gunst der Götter in keiner Gefahr fehlte, weil beym Anfange und der

Ur-

Ursache aller ihrer Kriege das Recht stäts auf ihrer Seite war. Alle Verrichtungen der Fetialen anführen, würde schwer seyn, denn es sind deren gar zu viele. Ich berühre hier kürzlich die vorzüglichsten. Diese sind: Zu verhüten, daß die Römer keine bundsgenossene Stadt ungerechter Weise bekriegen; wenn aber die anderen zuerst das Bündniß brechen, als Gesandte hinzugehen und vorher mündlich Gerechtigkeit verlangen; wenn sie aber den Forderungen kein Genügen thun, alsdenn den Krieg gut heißen. Wenn ein verbündetes Volk von den Römern sich beleidiget glaubt und Genugthuung verlangt, so ist es gleichfalls das Amt dieser Männer, die Klage über das erlittene Unrecht zu untersuchen, und, wenn sie ihnen gerecht scheint, die Schuldigen zu ergreifen, und den Beleidigten auszuliefern. Auch urtheilen sie über die Beleidigungen der Gesandten, und wachen über die Haltung der Verträge. Sie schließen Frieden, und erklären ihn für ungültig, wenn sie finden, er sey nicht nach den heiligen Gesetzen geschloßen worden. Auch untersuchen und versöhnen sie die Thaten der Feldherrn, welche den Verträgen und Schwüren entgegen laufen. Hiervon

von

von werde ich an seinem Orte mehr sagen. Hier will ich nur ihre Gebräuche bey Gesandtschaften anführen, wo es um eine Genugthuung zu thun ist. Denn ihr frommes und billiges Verfahren ist allerdings merkwürdig. Ich habe hiervon folgendes gefunden. Ein von den andern hierzu gewählter Fetial schmücket sich mit dem Kleide und den Ehrenzeichen des Priesterthums, damit er sich hierdurch vor andern auszeichne; dann gehet er nach der Stadt der Beleidiger. Auf der Gränze stehet er still, und schwöret bey dem Jupiter und den übrigen Göttern, daß er komme, Rom die gebührende Genugthuung zu verschaffen. Nach dem Schwure, daß diese Stadt den Römern ein Unrecht zugefügt habe, und nach den ärgsten Verwünschungen seiner selbst und seiner Stadt, falls er die Unwahrheit sagte, gehet er über die Gränze. Den ersten, der ihm begegnet, es sey ein Städter oder ein Landmann nimmt er zum Zeugen, und eilet unter Wiederholung der Verwünschungen in die Stadt. Ehe er hineintritt, ruft er den Thorwächter oder einen anderen, der ihm zuerst am Thore begegnet, auf eben dieselbe Art zum Zeugen, und be-

giebt sich in den Versammlungsort. Hier steht er stille, und eröffnet den obrigkeitlichen Personen mit eben den Schwüren und Verwünschungen die Ursache seines Hierseyns. Wenn sie ihm eine Genugthuung geben, und die Schuldigen ausliefern, so führt er diese mit sich mit, und scheidet von ihnen als ein versöhnter Freund von seinen Freunden. Wenn sie Zeit es zu überlegen verlangen, so giebt er ihnen zehen Tage dazu, und so willfährt er dreymahl ihrem Verlangen. Sind aber dreyßig Tage ohne die verlangte Genugthuung vergangen; so nimmt er die himmlischen und unterirdischen Götter zu Zeugen, und setzt nichts bey, als daß die Römer dieses mit Muße überlegen werden. Bey seiner Zurückkunft erscheint er sammt den übrigen Fetialen im Rathe und meldet, daß sie alles gethan hätten, was in den heiligen Gesetzen vorgeschrieben sey, und der Rath den Krieg beschließen könnte, ohne deßhalb den Zorn der Götter zu fürchten. Ehe dieses vorausgieng, ist weder der Rath noch das Volk den Krieg zu schließen berechtiget. Dieses haben wir von den Fetialen in Erfahrung gebracht.

Der

Der letzte Theil von Numas Verordnungen betraf diejenigen Priester, welche die oberste Priesterwürde und die höchste Macht besitzen. Sie nennen sie Pontifices (Brückenmacher) weil eine ihrer Beschäftigungen darin bestehet, daß sie die hölzerne Brücke im guten Stande erhalten. Sie spielen eine wichtige Rolle. Sie entscheiden alle Streitigkeiten, die den Gottesdienst betreffen, sowohl zwischen Privatpersonen, als obrigkeitlichen und priesterlichen. Sie machen Verordnungen in jenen Religionssachen, die weder durch ein geschriebenes Gesetz, noch durch Gewohnheit entschieden sind, und bestimmen, daß jenes, was sie schicklich daucht, durch ein Gesetz, oder den Gebrauch eingeführet werde. Sie haben die Aufsicht über alle Priester und alle obrigkeitlichen Personen, die mit Opfern oder Gottesdienst zu thun haben. Sie wachen, daß die Gehülfen und Handlanger, deren sich jene bey dieser Gelegenheit bedienen, in nichts wider die heiligen Gesetze verstoßen. Sie leiten und belehren die im Dienste der Götter und Dämonen unwissenden Privatpersonen. Wenn sie einige ungehorsam ihren Satzungen finden, so strafen sie die=

dieselben nach der Größe des Verbrechens. Sie selbst können weder belanget noch bestrafet werden, und geben weder dem Rathe noch dem Volke Rechenschaft. Diese Priester also mag man **Lehrer des Gottesdienstes**, (ἱεροδιδασκάλους) oder **Handhaber** (ἱερονόμους) oder **Bewahrer** (ἱεροφύλακας) oder endlich, wie wir Oberpriester (ἱεροφαντας) mit Rechte nennen. Wenn einer stirbt, so bekömmt ein anderer seinen Platz, doch wählt ihn nicht das Volk, sondern sie selbst suchen denjenigen unter den Bürgern aus, der ihnen am tauglichsten scheint. Sein priesterliches Amt aber übernimmt er erst alsdann, wenn ihm die Auguren günstig waren. Dieses sind die größeren und berühmteren von den vielen Gesetzen, die Numa in Rücksicht auf den Gottesdienst gemacht, und wodurch er ihn in gewiße Klassen getheilt, den Bürgern aber eine größere Ehrfurcht für die Götter eingeflößt hat.

Numa setzte noch vieles fest, wodurch er jeden einzelnen zur Genügsamkeit und Mäßigkeit leitete, und einen Hang zur Gerechtigkeit ihnen beybrachte, dem nöthigen Mittel

die

die Eintracht zu erhalten. Ein Theil dieser Verordnungen ist geschrieben; ein Theil bloß durch langen Gebrauch und Uebung aufgekommen. Es würde schwer seyn, alle anzuführen. Wir wollen uns mit den zwey merkwürdigsten begnügen, woraus man auf die andern schließen kann. Damit jeder mit den Seinigen zufrieden, und nicht nach fremder Habe lüstern sey; so machte er ein Gränzgesetz, Kraft dessen jeder seinen Acker abmarken und Gränzsteine setzen mußte. Diese Steine weihete er dem Jupiter Terminalis. Er befahl, daß jedermann am bestimmten Tage dort zusammen komme, und ihnen opfere, und verordnete ein besonders hohes Fest den Gränzgöttern. Die Römer nennen es Terminalia von Terminis; denn die Gränzen heißen bey ihnen Termini, welche Benennung sie von uns mit Veränderung eines einzigen Buchstabens entlehnt haben. Wenn jemand einen Gränzstein weggenommen oder verrückt hatte, so war seine Person dem Gott Terminus heimgefallen, und er konnte als ein Entheiliger der Gottheit von jedem umgebracht werden, ohne daß sich dieser eines Lasters schuldig machte. Dieses Recht galt

nicht nur bey Privat- sondern auch bey den Gemeinäckern. Auch diese waren abgemarkt, und die Gränzgottheiten schieden eben sowohl die Aecker des Römischen Volks von den benachbarten Völkern, als die dem gemeinen Wesen gehörigen von den Aeckern der Privatpersonen. Die Römer haben bis auf unsere Zeit dieses Denkmahl des Alterthums aus Frömmigkeit beybehalten. Sie hielten die Gränzsteine für Götter, und opferten ihnen zwar kein beseeltes Wesen (denn die Steine dürfen nicht mit Blut befleckt werden) wohl aber Mehlkuchen und Erstlinge der Früchte. Sie sollten allerdings noch jetzt der Ursache eingedenk seyn, warum sie die Gränzsteine Götter nannten, sich mit ihren eigenen Besitzungen begnügen, und fremde weder mit Gewalt noch mit List sich zueignen. Jetzt aber giebt es manche, die widerrechtlich und gegen das Beyspiel ihrer Vorfahren die Gränzen zwischen ihren und des Nachbars Besitzungen verrücken, und bey Bestimmung der Gränzen nicht das Gesetz, sondern nur ihre Habgierde zu Rathe ziehen. Ein schändliches Betragen! Doch hierauf zu sehen, wollen wir andern überlassen.

Die-

Diese Gesetze gab Numa, seine Bürger zur Genügsamkeit und Mäßigkeit zu gewöhnen. Um sie aber bey Verträgen zur Billigkeit zu leiten, führte er etwas ein, worauf kein Stifter auch der berühmtesten Staaten je gefallen war. Er sahe, daß Verträge, die man öffentlich und vor Zeugen schließt, aus Scheu vor den Anwesenden gehalten und nur selten übertreten werden; die viel häufigeren aber, die man ohne Zeugen schließt, bloß auf Treu und Glauben derer beruhen, die sie geschloßen haben. Er glaubte also, daß er die Treue sich vorzüglich müsse angelegen seyn lassen, ja sogar der göttlichen Ehren würdig erklären. Die **Gerechtigkeit**, die Themis, die Nemesis, die Erinnyen der Griechen und andere dergleichen empfingen seiner Meinung nach Ehrenbezeugungen genug, und waren in den Rang der Göttter gesetzt, die Treue aber, die den Menschen das größte und heiligste seyn muß, empfange keine Verehrung weder von Gemeinden noch von Privatpersonen. In dieser Rücksicht hat er, der Allererste, der **Volkstreue** einen Tempel errichtet, und ihr wie andern Göttern aus öffentlichem Schatze Opfer veranstaltet. Denn die öffentliche Treue,

wenn nähmlich der Staat sie unverrückt beobachtet, mußte mit der Zeit auch auf die Sitten der Bürger Einfluß haben, und sie darnach bilden. Auch wurde die Treue für so ehrwürdig, für so unverbrüchlich angesehen, daß jedes Bürgers Versicherung auf seine Treue so viel, als der höchste Schwur und mehr, als jedes Zeugniß, galt; und wenn einer mit dem andern über einen ohne Zeugen geschlossenen Vertrag uneins war; so entschied die bloße Treue des einen Theiles die Uneinigkeit, und ließ es mit dem Streite nicht weiter kommen. Die obrigkeitlichen Personen und die Richter endigten die meisten Prozesse dadurch, daß sie einem Theile den Schwur auf Treu und Glauben auftrugen. Dieses alles erdachte Numa, den Menschen die Mäßigung zu empfehlen, und sie zur Gerechtigkeit zu verhalten. Er brachte hierdurch im Römischen Staate eine solche Ordnung hervor, als kaum in einem sehr wohl eingerichteten Hause herrschen kann.

Jetzt will ich von den Mitteln reden, deren er sich bediente, die Industrie seiner Bürger zu wecken, und zu machen, daß sie

an

an nothwendigen und nützlichen Dingen keinen Mangel litten. Da er einsahe, daß eine Stadt, wenn sie die Gerechtigkeit liebte, und die Mäßigung beybehalten soll, an allen Lebensmitteln Ueberfluß haben muß, so theilte er daß Land in Pagos oder Bezirke und bestellte über jeden Bezirk eine obrigkeitliche Person, welche die Aufsicht darüber führen, und fleißig darin herum gehen mußte. Auf diesen ihren öfteren Gängen zeichneten sie schriftlich auf, welche Aecker wohl, und welche schlecht gebauet wurden, und zeigten es dem Könige, an. Dieser ermunterte die fleißigen Ackersleute durch Lob und freundlichen Empfang; die nachlässigen aber brachte er durch Tadel und Strafen dazu, daß sie künftig die Erde fleißiger bearbeiteten. Denn da sie immer frey vom Kriege und von städtischen Geschäften waren, so legten alle, den schmählichen Strafen der Trägheit und des Müßiggangs zu entgehen, selber Hand an den Feldbau, und fanden mehr Reitz an den gerechtesten aller Schätze, den Schätzen des Erdreiches, als am Krieg führen, und der damit verbundenen ungewissen Art, sich zu bereichern. Hierdurch ward Numa seinen Unterthanen theuer,

den

den Nachbarn ein Beyspiel der Nachahmung, den Enkeln ein Gegenstand der Bewunderung. Ihm hatte es der Staat zu verdanken, daß weder eine innerliche Unruhe, noch ein auswärtiger Krieg die Befolgung der heilsamsten und bewundernswürdigsten Anstalten hinderte. Denn weit entfernt, daß die Nachbarn von dem friedlichen Zustande der Römer Anlaß nehmen wollten, sie anzugreifen; so erwählten sie vielmehr bey einem unter ihnen entstandenen Kriege die Römer zu Vermittler, und ließen die Streitigkeiten von Numa als den Schiedsmann ausgleichen. Ich darf keinen Tadel besorgen, wenn ich diesen Mann unter die vorzüglichsten zähle, die als glücklich gepriesen wurden. Königlich war sein Geschlecht, königlich sein äußerliches Ansehen. Er befliß sich keiner unnützen Worte, sondern derjenigen, wodurch er in der Frömigkeit und in Ausübung aller andern Tugenden unterrichtet wurde. Man hielt ihn noch als einen jungen Mann für werth, Rom zu beherrschen. Der Ruf seiner großen Eigenschaften führte ihn zum Thron, und bis an sein Ende genoß er den Gehorsam seiner Unterthanen. Sein ganzes Leben brachte er in der

beß=

beßten Gesundheit unverfolgt vom Glücke zu. Sein Tod war sanft, und er verlosch Alters halben. Der Genius, der ihm Anfangs zu Theil wurde, verließ ihn nicht, bis er aus dem Gesichte der Menschen verschwand. Er lebte über achtzig, und herrschte drey und vierzig Jahre. Er verließ Kinder und zwar vier Söhne, wie die meisten sagen, sammt einer Tochter. Sein Geschlecht ist noch nicht erloschen. Nach dem Berichte des Cnejus Gellius hatte er nur eine einzige Tochter, die Mutter des Ancus Martius, des vierten Römischen Königs. Als er starb, ward die ganze Stadt in Trauer versetzet, und man errichtete ihm ein prächtiges Grabmahl. Es steht auf dem Janikulus jenseits des Tiberstroms. Dieses fanden wir von der Geschichte des Numa.

Staatl. Bibliothek Passau

K: K: STUDIEN BIBLIOTHEK IN PASSAU

L

Alxinger, Johann Baptist von, 1755-1797

Numa Pompilius

Bd.: 2

Leipzig ; Klagenfurt 1792

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Le (b) 30-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342693-7
VD18 80224415-001